Lodzer Zeitung.

Nr. 48 — Sonntag, den 15. (28.) Februar 1904 — **41 Jahrgang**

Redaction, Expedition und Annoncenannahme in Lodz, Petrikauer Straße Nr. 86, im eigenen Hause; Warschau: Unger Wierzbowa-Straße Nr. 8. — Ausgabe täglich mit Ausnahme der auf Sonn und Festtage folgenden Tage. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben. — **Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis** für Lodz Rubel 1.80, für auswärtige vierteljährlich mit Postsendung Rubel 2.25 (Ausland Rubel 3.30). — Preis eines Exemplars 5 Kop. — Inserate werden pro Nonpareilzeile oder deren Raum mit 6 Kop. berechnet; auf der ersten Seite 15 Kop. pro Zeile. — Reklamen 30 **Kopeken** pro Zeile. — Ausländische Inserate werden von allen Annoncen-Expeditionen zum Preise von 20 Pfenig pro Nonpareilzeile angenommen — **Annoncen für die folgende Nummer werden bis 2 Uhr Nachmittags angenommen**

Inland.

St. Petersburg.

— **Auf dem Nikolai-Bahnhof** herrscht täglich von 2 Uhr Nachmittags bis zum späten Abend Bewegung, da in jedem Zuge sich nach dem Fernen Osten Abreisende befinden. Die Bahnsteige sind von den begleitenden Personen überfüllt. Der Zudrang ist so groß, daß es nicht immer gelingt, zu den Waggons zu dringen, in denen man einen Bekannten treffen möchte, der sich nach dem Fernen Osten begibt. Hurrahrufe begleiten die Abfahrt eines jeden Zuges. Barmherzige Schwestern, Aerzte, Offiziere reisen ab, auch viele Volontäre, die sich zum Dienst in der aktiven Armee gemeldet haben. Wie die „Now. Wr." berichtet, reiste am 10. Februar der Schutzmann der Palaispolizei Alexei Ssacharow als Volontär nach dem Kriegsschauplatz ab. Ssacharow, dessen Brust alle vier Klassen des Georg Ordens für Soldaten schmücken, hat als Feldwebel den chinesischen Feldzug mitgemacht und meldete sich sofort zu Beginn des russisch-japanischen Krieges als Volontär. Er ist für den Stab des Oberkommandierenden bestimmt worden; seine einzige Tochter hat Aufnahme im Asyl des Prinzen von Oldenburg gefunden. Die Kameraden, mit dem Gehilfen des Chefs der Palaispolizei an der Spitze, gaben dem Abreisenden das Geleit auf dem Nikolai-Bahnhof und brachten ihm ein Heiligenbild dar.

— **Ein Falschmünzer.** Der Petersburger Geheimpolizei ging die Anzeige zu, daß ein gewisser Iwan Ssokolow, der sich mit Falschmünzerei beschäftigte, von der Station Malaja Wischera in Petersburg eingetroffen sei. Es wurde infolgedessen in der Wohnung Ssokolows an der Morinskaja Nr. 11 eine nächtliche Untersuchung vorgenommen, wobei man dort zwei Kupferformen zum Guß von Fünfzig- und Zwanzigkopekenmünzen fand, ferner ein Stück Metall (Babit) sowie drei falsche Zwanzigkopekenmünzen. Ssokolow wurde arretiert und erklärte, daß er nur 3 Münzen hergestellt und selbst diese nicht vertrieben habe. Indessen stellte die Polizei fest, daß ein Verwandter Ssokolows, der im Hause Nr. 4 am Leschtukow Per. wohnende Wassili Bolschakow am 2. Februar wegen Betriebs einer falschen Münze von zwanzig Kopeken verhaftet worden sei. Bolschakow erklärte, er habe diese Münze von Ssokolow erhalten. Außerdem sagte die Wohnungswirtin des letzteren aus, daß sie gesehen habe, wie Ssokolow sich mit dem Guß von Metall beschäftigt habe.

Moskau. **Unter der Anklage, 2000 Rubel unterschlagen zu haben,** stand dieser Tage der hiesige beeidigte Rechtsanwalt, erbl. Ehrenbürger Tsch—w vor den Geschworenen. Der Angeklagte war seiner Schuld geständig und versprach, falls es ihm jemals im Leben pekuniär besser gehen sollte, das unterschlagene Geld zurückzuerstatten. Aus seinen und seines Verteidigers, beeidigten Rechtsanwalts Tesslenko, Angaben erhellt nachstehendes: Unter großen Entbehrungen hatte Tsch. im Jahre 1891 die Universität absolviert und trat als Gerichtsamtskandidat bei dem Moskauer Bezirksgericht ein und hoffte, bereits nach zwei bis drei Monaten eine besoldete Anstellung zu erhalten. Seine Hoffnung erfüllte sich nicht: schon waren zwei Jahre verflossen und noch immer bot sich ihm, da das Justizressort von Anwärtern überfüllt war, keine Aussicht auf einen besoldeten Posten. Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich während dieser Zeit kümmerlich durch Unterrichterteilen. So entschloß er sich denn, einen anderen Beruf zu ergreifen und Rechtsanwalt zu werden. Als Gehilfe trat er, trotz dessen dringenden Abratens, bei einem hiesigen Rechtsanwalt ein, der sich redlich bemühte, ihm Klienten und Praxis zu verschaffen und der ihm auch einige kleinere Sachen zuweisen konnte. Doch die Einnahmen Tsch—ws waren und blieben nur gering. Unter Sorgen und Mühen vergingen weitere 5 Jahre. Er wurde beeidigter Rechtsanwalt, was jedoch nichts an seiner Lage zu ändern vermochte. Um Leben zu können, mußte er Schulden machen, die immer drückender wurden. Da geschah es, daß er eines Tages für eine Klientin eine Summe von 2000 Rbl. in Raten einzukassiren hatte, die er, der Versuchung erliegend, für sich verwandte. Nachdem dieses geschehen war, schrieb er seiner Klientin einen Brief, in dem er seine Tat offen bekannte. In dem, vom Verteidiger verlesenen Schreiben heißt es u. a.: „Ich habe Ihr Vertrauen völlig getäuscht. Mein Vergehen kann keine Rechtfertigung finden, die ich auch nicht suche . . . Ich lebe nicht mehr, sondern sorge mich nur noch ab und befinde mich täglich und stündlich in Angst . . . . Ich wollte Ihr Geld verdoppeln, ging hin und — verspielte alles . . . ." Die Geschworenen sprachen Tsch—ws frei.

Baku. **Durch das Bombenattentat** welches am 4. Februar nach Schluß eines von der armenischen Geistlichkeit veranstalteten Bittgottesdienstes verübt worden ist, sind dem „Kawkas" zufolge neunzehn Personen verwundet worden, von denen zwei gestorben, zwei schwer verwundet und die übrigen leicht verwundet sind. Zwei Personen sind verhaftet worden.

— **Die Ereignisse im Fernen Osten** haben die leicht erregbaren, mit starkem Geschäftssinn begabten Kaukasier in fieberhafte Unruhe versetzt. Einige kapitalkräftige Unternehmer haben sich, wie der „Kaspi" berichtet, nach dem Fernen Osten begeben, um Lieferungen an Proviant und Fourage zu übernehmen. Eine Gruppe von Seeleuten, die jetzt beschäftigungslos sind, sind im Begriff in den Fernen Osten zu gehen, um als Freiwillige in der Flotte Dienst zu nehmen.

Ein Heimatklang.

Wie viel auch in dem Wechseldrange
Des Lebens täglich untergehe
Von einem teuren Heimatklange
Der Nachhall nimmer mir verweht.

Das ist der alten Linden Rauschen
Vor meinem stillen Vaterhaus;
Wenn ich des Abends saß zu lauschen
Ins Traumesweh'n der Nacht hinaus.

Das ist der alten Linden Flüstern,
In tiefem, traurigem Akkord,
Als man zum Grabe dich, dem düstern,
O Mutter! trug vom Hause fort! —

Wie mich des Schicksals wilde Welle
Seit jenem Tag verschlagen hat!
Selbst zu des Vaterhauses Schwelle,
Wie lange ging ich nicht den Pfad! —

Doch ob auch täglich wechselnd tauschen
Des Lebens Klänge, immer zieht
Der alten Linden heimlich Rauschen
Nachhallend noch durch mein Gemüt.

Ernst Scherenberg.

Feuilleton.

Ein schöner Tag.

Aus dem Französischen des Philipp Monnier

Der Historiker Marcel Duval saß in seinem Zimmer, vertieft in sein Werk „Concile d'Union", und arbeitete.

Er schrieb eben den folgenden Satz . . . „Und wir glauben nicht daran, daß die Scholastik jemals etwas geschaffen hat; auch nicht, daß Proklos (Philosoph 412—485) in die neuplatonistischen Ideen Ordnung schaffte . . ." als sein dreijähriges Töchterchen zu ihm trat, um ihn um Brod für die Hühner zu bitten.

Marcel Duval hob den Kopf, schob seine Bücher beiseite, richtete seine lange und hagere Gestalt in die Höhe, setzte sich sein kleines Mädchen auf die Schulter und rief:

„Ambroise!"

Ein ziemlich betagter Diener mit schneeweißem Haar trat ein. Und weil sich die Gruppe von Vater und Töchterchen, welche die Jugend zu repräsentiren schien, hier in dem weißgetünchten Zimmer mit allerlei gelehrten Schriften und Büchern, über welche eben die Sonne tanzte, hübsch ausnahm, überflog das Gesicht des Alten ein Lächeln.

„Ambroise, hole uns Brod und Messer und gehe Madame sagen, daß sie herunterkommen möchte. Eile Dich, Altchen."

Und der Gelehrte begann mit seinem Kinde zu spielen.

Als Madame eintrat, fand sie die Beiden aus vollem Halse lachend ein Lied singen, dessen Refrain lautete: „Die Hühner . . . oh, die braven Hühner!" Sie trug ein malvenfarbiges Peignoir, ihr schönes mattbronziges Haar trug sie leicht in einen Knoten geschlungen und ihr durchsichtiger, zarter Teint strahlte Jugend und Freude aus.

„Blanche, hole schnell Deine Schuhe, Deinen Hut und Deine Handschuhe. Draußen ist es wunderbar. Wir wollen ausgehen. Wir wollen den Hühnern Brod bringen."

Und plaudernd, lachend, die Tür hinter sich zuwerfend, verließen sie das Haus.

Nachdem sie gegangen waren, hob der alte Ambroise die Petrologie von Migne, den Band 23, des Jesuiten Bolland, Legrand's hellenische Bibliographie, Bessarion von Bast, Plethon von Schultze und das „Archiv für die Geschichte der Philosophie" von der Erde auf; und nachdem er diese Bände, nicht wie er es gewünscht hätte, in die Fächer der Bibliothek, wohin sie seiner Ansicht nach gehörten, sondern auf die umherstehenden Sesseln gelegt hatte, blieb er einige Sekunden nachdenklich, resignirt und nachsichtig stehen und stieß dabei einen tiefen Seufzer aus.

* * *

Der Gelehrte, sein Weib und Kind schreiten in den hellen Morgen hinaus.

Die Cicaden singen, die Sonne scheint, die Luft ist leicht und wohlriechend, sie hat beinahe den Geschmack einer Frucht.

Man hat den Hühnchen Brod geworfen, wobei man sich an ihrem Hin- und Herrennen und ihrem Gegacker ergötzte. Man hat mit den Landleuten geplaudert, welche barfüßig Bohnen auf der Tenne droschen und schließlich, da der Weg weiter durch hellgrüne Wiesen in den durchsichtigen Schatten eines nahen Hains lockte, war man auf Geratewohl weitergegangen.

Vor dem Paare läuft, springt tanzt das kleine Mädchen, bald bleibt es stehen, um ein Tier zu betrachten, bald bricht es eine Blume, bald hebt es einen Stein oder ein Stückchen Holz auf und eilt damit zu den Eltern, um sich bei ihnen über den „selten schönen Gegenstand" zu informiren. Das kleine Mädchen ist eine ganz kleine rosige Sache, eine ganz winzig kleine Sache, mitten im unermeßlichen Raum, mitten in dieser großen, sich ins Unendliche dehnenden Landschaft mit ihrem grenzenlosen blauen Himmel, dessen Unabsehbarkeit noch größer durch die Winzigkeit des Kindes erscheint, das bald da, bald dort vor ihnen trippelt.

„Hast Du diesen Morgen gearbeitet?"

„Selbstverständlich."

„An Deinem „De fi io ue?"

„Nein, es fehlt mir ein Buch, das man mir natürlich nicht schickt. Ich beschäftigte mich mit Plethon."

„Gewiß?"

„Gewiß. Das ist ein ausgezeichneter Biedermann; stelle Dir ein streng-ernstes Prophetengesicht vor, zugleich die Züge eines Gesetzgebers und eines Weisen, eine Gestalt hoch und imposant wie eine Marmorstatue; dieser mitten in das Mittelalter verirrte titanische Denker von Alexandrien ist wie ein Prometheus, welcher den Göttern die schöpferischen, ewig neues Leben hervorbringenden Quellen rauben wollte. Ein gottloser Schauer für die antike Schöne hatte ihn erfaßt und er glaubte sich befähigt, die christlichen Gesetze heidnischem Einfluß zu unterwerfen."

Die Landschaft ist von einem bläulichen Licht durchflutet. Dem Stande der Sonne nach, den man nicht bemerkt, der jedoch auf der Erde sichtbar ist, schauert, nüancirt sie, eine Metamorphose geht mit ihr vor, sie, die ebenso beweglich und unendlich wie das Meer ist. Ein leichter Wind streicht durch das grüngraue Laub der Olivenbäume. Goldgelbe Ginstersträuche machen sich breit unter dem grünen Zeltdache der Eichen. Und weiße Ochsen, Ochsen mit mächtigen, prächtigen Gliedmaßen, mit ruhigen, abgemessenen Bewegungen, Tiere, welche an primitive Abbildungen aus Epochen, die in ihrer Schlichtheit Größe bargen, gemahnen, schreiten vorüber.

Man genießt die herrliche Luft. Man lächelt allen Dingen zu. Die drei Menschen scheinen spazieren gegangen zu sein, um sich Licht und Raum des Morgens zu erobern.

Die kleine Tochter des Gelehrten sagt:

„Papa, ich aß heute Morgens fünf Pflaumen!"

Die Mutter sagt:

„Ich träumte diese Nacht, Henri Gaste sei zum Dejeuner gekommen . . . und dann, daß ich meine Haarnadeln nicht finden konnte, als ich mich kämmen wollte . . . endlich wäre ich unfrisirt zum Frühstück gekommen, da brachte mir Ambroise die Haarnadeln ins Speisezimmer . . . Das ist doch zu drollig, so etwas zu träumen, nicht?"

Und Marcel Duval hört zu und fühlt sich sehr glücklich.

* *

men. Auf der Arbeiterbörse in Balachany herrscht patriotisches Interesse vor. Die meist des Lesens unkundigen Arbeiter aus dem Wolgagebiet stehen in Gruppen und lauschen den Vorlesern, die die neuesten Telegramme erstanden haben. Von Gruppe zu Gruppe wandert dasselbe Blatt und mancher läßt sich mehrmals die gleiche Nachricht vorlesen, um sie recht zu verstehen. Während des oft stundenlang dauernden Interesses für Kriegsnachrichten ist es den Arbeitgebern unmöglich, Arbeiter zu akkordieren. Die Zahl der freien Arbeiter dürfte sich bald verringern, da die einen in die Heimat zurückkehren, während andere sich am Ort zum Freiwilligendienst im Heere melden. — Auch niederes Eisenbahnpersonal, Telegraphisten, Maschinisten, Arbeiter der Eisenbahnwerkstätten, die stellenlos sind, gehen in die Mandshurei.

Irkutsk in Kriegszeiten. Die Stadtverwaltung ist eifrig damit beschäftigt die Quartiere zu ermitteln, die, falls nötig, dem Militär zur Verfügung gestellt werden könnten. Außer der Rechnung bleiben nur solche Quartiere, die weniger als 9 Quadratfaden Raum enthalten. Für größere Quartiere ist eine sehr weitgehende Inanspruchnahme geplant. So werden von einer Wohnung, die 30 Quadratfaden groß ist, 21 Faden für Militär aufnahmefähig angegeben. Dabei wird auf jeden Quadratfaden ein Soldat gerechnet. Fürwahr eine tüchtige Einquartierung! Der Hausbesitzer hat für jeden Einquartierten Beheizung, Beleuchtung und Streu, d. i. eine Schlafunterlage, zu liefern. In Irkutsk gibt es viele Häuser oder Höfe, die bis zu 300 Soldaten aufnehmen können.

— Teuerung aller Gebrauchsartikel. In der Stadtverordnetenversammlung von Irkutsk wurde zur Sprache gebracht, daß die Stadt unwillkürlich in Mitleidenschaft am Kriege hineingezogen sei und offenbar noch mehr hineingezogen werde werden. Die Preise werden gewaltig hinaufgetrieben, namentlich durch Aufkäufer, die den Käufern das Notwendigste vorwegnehmen. Die Großkaufleute steigern die Preise nicht täglich, sondern stündlich. Im Hinblick auf diese Lage provonierte der Stadtverordnete Patuschinski, dem Gouverneur die Bitte zu unterbreiten, auf die Kaufleute einzuwirken und die sich durch die Durchreise des Ministers der Wegekommunikation bietende Gelegenheit zu benützen, um für die Stadt die Zufuhr von Lebensmitteln per Eisenbahn zu erwirken. Der Vorschlag wurde angenommen und eine Deputation gewählt, die dem Gouverneur über die Notlage der Stadt Vorstellung machen soll. — Die Preise für Pferde stiegen in Irkutsk innerhalb acht Tagen auf das Doppelte. Ein Gaul, der bisher kaum 40 Rbl. wert war, wird jetzt gern mit 80 und 100 Rbl. bezahlt. Der Haferpreis stieg von 55—60 Kop. auf 1 Rbl. 10 Kop.

Aus der russischen Presse.

— In einem Artikel „Spenden für die Flotte" schreibt die „Nowoje Wremja":

„Uns hat angenehm überrascht, daß der koreanische Gesandte, Herr Tschinpomy, und seine Sekretäre 50 Rbl. für unsere Flotte gespendet haben. Wir denken, daß dies, abgesehen von den Sympathien für die Russen, durch das Gefühl zu erklären ist, welches den Koreanern der jetzt in ihrem Vaterlande schaltende Japaner einflößt. Und wie er schaltet, kann man sich vorstellen! Wer kennt die Zukunft? Aber Korea kennen wir; es ist von den Russen sehr sorgfältig erforscht, und wir erinnern uns an die Zeit, wo es sich das Protektorat Rußlands erbat.

Uebrigens bei dieser Gelegenheit! Wir haben schon erwähnt, daß englische Blätter die Nachricht gebracht haben, daß die „Nowoje Wremja" eine Subskription auf hölzerne Schiffe eröffnet hat. Ein solches Telegramm aus Petersburg durchwandert jetzt auch die französische Presse. Irgend wer hat aus irgend einem Grunde die wirkliche Tatsache entstellt. Viele solcher Falschmünzer gibt es jetzt in England und Amerika. Und wozu diese Fälschungen? Wie aufrichtig, wie warm ist nicht die russische Presse für die Vereinigten Staaten während ihres Krieges mit Spanien eingetreten!"

Die Schüsse bei Port Artur, schreibt die „Nowoje Wremja" an leitender Stelle, werden von erfahrenen Diplomaten nicht mit Unrecht als ein Wendepunkt in der Weltgeschichte betrachtet. Noch unlängst hätten sich Engländer und Franzosen in den schönsten Reden mit einander verbrüdert, jetzt machen beide Staaten aus ihrem Mißtrauen gegen einander kein Hehl. Noch vor einem Monat wäre die italienische Presse voller Karikaturen gegen Rußland und die Okkupation der Mandschurei gewesen, jetzt beginne sich in dieser Presse ein voller Umschwung zu Gunsten Rußlands zu vollziehen. Am beachtenswertesten aber wäre die Haltung der sozialistischen Presse Frankreichs. Dieselbe habe nie aus ihrer Abneigung gegen Rußland ein Hehl gemacht, in dem sie eine Säule des Konservatismus gesehen und nun bringe ein so extremes Organ wie die „Petite Republique" unter der Unterschrift von Gerault-Richard einen für Rußland hoch sympathischen Artikel, in welchem die Japaner als Störer des Friedens scharf getadelt werden. In den 29 Jahren des Bestehens der „Petite Republique" sei dies wohl das erstemal, daß sie ein sympathisches Wort für Rußland gefunden hat.

„Nach solchen Ueberraschungen kann man auf alles Beliebige gefaßt sein. Man kann an die Möglichkeit solcher unerwarteter Kontinental-Dreibund-Kombinationen glauben, mit denen auf einmal sowohl in Aegypten wie in Natal und Afghanistan zu rechnen ist. Die Zukunft wird es lehren."

In Europa herrscht gegenwärtig ein allgemeiner Pessimismus vor, rufen die „Birshewyja Wedomosti" aus; alle Staaten verstärken trotz ihren Neutralitätserklärungen ihre Rüstungen, und der greise Méline hat in einer Versammlung der französischen Republikaner sogar gesagt, daß der russisch-japanische Krieg ganz Europa mit einem Brande bedrohe. Wo aber ist der Quell für diesen Pessimismus? fragt das genannte Blatt und findet ihn völlig zutreffend „nicht in der britischen Freundschaft für Japan, die kein Mikroskop entdecken wird, sondern in der traditionellen Feindschaft Englands gegen Rußland, einer Feindschaft, welche durch die Furcht verstärkt wird.

„In den offenbaren Bekundungen dieser Feindschaft liegt der Quell des Pessimismus, der ganz Europa ergriffen hat. Derselbe läßt sich durch keinerlei offizielle Erklärungen beseitigen. Ihm Kaltblütigkeit und Ruhe entgegenstellen konnte nur bei sich zu Hause Rußland, das von dem Glauben lebt, daß, wo und wann auch immer das Schicksal von ihm neue Opfer fordert, seine Ehre und Würde in sicheren Händen liegen."

Unter der Ueberschrift „Rußland und Europa" sagt die „Russj", daß nur Slawen und Franzosen allein aufrichtig mit uns in Europa sympathisieren. Speziell auf die bekannte Prager Sympathiekundgebungen übergehend, sagt die „Russj":

„Zweifellos werden diese Bekundungen warmen brüderlichen Gefühles für uns seitens der verwandten Völker in unseren Herzen einen verwandten Widerhall finden und niemals, niemals vergessen werden. Wir haben wenig Freunde in Europa, aber dafür aufrichtige Freunde, die zusammen mit uns zu allem bereit sind und die in Sofia, Belgrad und Prag ebenso und dasselbe fühlen, was wir in Moskau, Petersburg und ganz Rußland fühlen."

Die Schlacht bei Chemulpo hat gezeigt, sagen die „St. Peterburgskija Wedomosti", daß die Tapferkeit der Russen die Stärke ihrer Kriegsflotte verdreifacht. Diese Größe hätte man in Berechnung ziehen müssen, aber dann wäre man dazu gekommen, den Krieg einzustellen.

„Die japanische Flotte ist nicht mehr als 1½mal stärker als die russische, aber die Kraft der russischen Flotte verdreifachend, erhalten wir die umgekehrte Proportion. Die russische Flotte ist 1½mal stärker als die japanische. Und wenn dem so ist, so droht im Endresultat den Japanern eine Niederlage. Damit wünschen sie sich offenbar nicht zufrieden zu geben. Sie haben schon voraus leichte und glänzende Siege annonciert, und nun erweist es sich, daß sich die Siege nicht so leicht geben. Der Feind geht zugrunde, aber er verkauft sein Leben teuer und bezahlt für seinen Untergang mit dem Dreifachen. Solche Siege sind mehr als unvorteilhaft; sie sind zerrüttend. Sie führen zu einem bis jetzt ungewöhnlichen Resultat — nach einer Reihe von Siegen werden die Japaner ihre ganze Flotte verlieren. Und dies bedroht ihr Land mit Verderben. Darüber lohnt es sich nachzudenken. Einstweilen verbreiten sie das Gerücht, daß sie unser Wladiwostok-Geschwader suchen. Suchen sie? Verbergen sie sich nicht einstweilen irgendwo, bis sich die Möglichkeit bietet, auf den Ungeschützten von der Ecke aus herzufallen?"

Nun, da jetzt formeller Krieg ist, so ist letzteres ihr gutes Recht, und unsere Schiffe müssen eben alle Sorgfalt anwenden, damit sie sich nicht überraschen lassen.

Sehr hoffnungsfreudig äußert der „Sswet":

„Hell und klar hat sich das russische Volksbewußtsein bekundet. Voll von Vertrauen auf sich, ihre Irrungen vergessend, stehen jetzt alle Russen wie ein Mann. Dem, der geradlinig, unverzagt, tapfer, bereit ist, auf den Ruf des Zaren und des Vaterlandes zu gehen, sich mit dem orthodoxen Kreuze segnend, dem ist auch der Sieg beschieden. Und so ist das russische Volk, so die russische Kriegerschaft!"

„Wir können Frankreichs gewiß sein," sagen die „Nowosti":

„In Frankreich wächst die Erregung, und die Sympathien für Rußland bekunden sich nicht nur in Worten, sondern auch in der Tat. Die Regierung beobachtet Neutralität, aber das Volk selbst opfert zum Besten der russischen verwundeten und kranken Krieger und drückt seine Sympathie für Rußland in den offenkundigsten Formen aus."

Ausland.

Deutsches Reich.

Der Herero-Aufstand.

Die deutschen Truppen in Südwestafrika haben eine neue Verstärkung erfahren. Der am 30. Januar von Hamburg abgegangene Dampfer „Adolf Wärmann" mit etwa 200 Mann unter Führung des Hauptmanns Puder ist in Swakopmund angekommen. In acht Tagen dürfte dann auch die „Lucie Wörmann" mit dem letzten Transport eintreffen. Die Verstärkung ist um so willkommener, als die neulich veröffentlichte Darstellung des Gouverneurs v. Leutwein zeigt, daß der Herero-Aufstand kaum im Abflauen ist, sondern im Gegenteil neuen Zuwachs erhalten hat. Daß der im Osten des Schutzgebietes sitzende Hereroshäuptling Tjetjo, über dessen Haltung bisher nichts bekannt war, sich dem Aufstand angeschlossen hat, war zu erwarten, hatte doch sein Sohn Traugott bereits früher seine feindliche Gesinnung betätigt.

Ernst Vohsen schreibt der „Nat. Ztg." über die Nothlage in Deutsch-Südwestafrika: Ueber die Höhe der Summe, die in dem Nachtrags-Etat gefordert werden soll, bestehen jedoch Zweifel, und es ist in der Tat nicht möglich, heute schon die genaue Ziffer der erlittenen Verluste anzugeben. Im Allgemeinen jedoch sind auch heute schon die Unterlagen vorhanden, die eine ungefähre Berechnung der erlittenen Schäden zulassen. Nach der Farm-Statistik, die in dem letzten Jahresbericht über die Entwickelung der Deutschen Schutzgebiete enthalten ist, waren in den Bezirken Karibib, Outjo, Omaruru, Gobabis, Grotfontein, Keetmanshop, Warmbad, Gibeon, Maltahöhe, Windhuk als bewirthschaftete, zum Theil von den Farmern selbst bewohnte, zum Theil als Viehposten benutzte Farmen angemeldet 276 Farmen, auf denen sämmtlich Meliorationsanlagen gemacht und vornehmlich Viehzucht getrieben wurde. Zum Theil waren dieselben mit guten Wohnhäusern und Nebengebäuden bestanden und mit Wasseranlagen (Brunnen- und Dammanlagen) versehen.

Insgesammt waren im Besitz von Weißen an Rindvieh 44,000 Stück, an Pferden 3600 Stück, an Kleinvieh 210,000 Stück. Man muß nun leider nach den hierher gelangten Berichten annehmen, daß der Viehbestand der Weißen im Schutzgebiet zu drei Vierteln geraubt oder zerstört ist, und daß damit die Viehverluste allein sich auf 4—5 Millionen Mark beziffern. Hierzu kommen die zerstörten Gebäulichkeiten und Mobilien, die geraubten Waaren u. s. w., die gewiß ebenfalls 2—3 Millionen Mark betragen, und der überhaupt nie zu ersetzende Verlust an Zuchtvieh, des Kreuzungsproduktes der europäischen und einheimischen Rassen, des Resultates einer intensiven Arbeit von einem Jahrzehnt!

Auf diese Unterlagen hin kann man denn schon heute mit Sicherheit annehmen, daß die Höhe der Verluste 6—8 Millionen Mark betragen wird, wenn auch nicht ausgeschlossen ist, daß ein Teil des geraubten Viehs den Hereros wieder abgejagt und den Ansiedlern wieder zugeführt werden kann.

Oesterreich-Ungarn.

Die Situation in Ungarn.

Das Rededuell, das dieser Tage in Wien bei den Sitzungen der ungarischen Delegation zwischen dem Ministerpräsidenten Grafen Stefan Tisza und dem früheren Präsidenten des Abgeordnetenhauses Grafen Albert Apponyi stattgefunden hat, macht in den politischen Kreisen das peinlichste Aufsehen. Die Situation in Ungarn erscheint überaus düster. Man hatte gehofft, daß sich während der Delegationssession die Gemüter hier beruhigen und die Gegensätze ausgleichen werden; man sah schon das Parlament nach dem Schluß der Delegationen das normale Rekrutenkontingent und die Indemnität votieren, und das Ex-lex verschwinden. Nun aber steht man wieder vor einer Aera nicht blos von Partei-, sondern gar von Personenfragen. Alle Welt beschäftigt

---

Jetzt, nach beendetem Frühstück, lagerten sie sich auf der Wiese.

Plötzlich hatten sie vor einem an der Straße liegenden Hause einen großen Hunger gefühlt.

Sie wußten es sich nicht zu erklären, weshalb sie einen so großen Hunger empfanden.

Dann entsannen sie sich. Es war die Stunde, wo sie ihre Mahlzeit zu nehmen gewöhnt waren: sie waren ausgegangen, um den Hühnern das Brod zu bringen und vergaßen, daß sie selbst nicht gespeist hatten.

Als sie eine alte Frau, eine alte Bäuerin, welche auf der Schwelle des Hauses saß und mit ihren schwarzen, bronzfarbenen Händen eine Strohmatte flocht, erblickten, traten sie zu ihr heran und sagten:

„Gute Frau, wir haben großen Hunger. Könnte man uns in diesem Hause irgend etwas vorsetzen?"

Sie hatte geantwortet: „Ihr Wille soll sofort Gehör finden."

Und sie erhob sich, stellte sich an eine weißgetünchte Mauer und rief über dieselbe: „Narcisse! Virgile!"

Gleich darauf kamen Narcisse und Virgile gelaufen; und nun ging es in dem alten, so still und friedlich in der Sonne liegenden Meierhofe an ein Vorbereiten, Beraten und fleißiges Händeregen. Man schlug Eier entzwei, man holte einen Schinken hervor; man erdrosselte eine Taube; man holte ein Tischtuch aus dem Schrank, man war trostlos, den Gästen kein Obst vorsetzen zu können, das bei der herrschenden Dürre zu Grund gegangen war.

Heiter und vergnügt mitten unter den Bauern, erklärte die junge Frau, daß sie auch an ihrer Arbeit teilnehmen wolle. Sie sagte: „Ich will eine Omelette machen; ich will sie selbst machen, die Omelette!"

Dann suchte sie Heckenrosen und schmückte mit ihnen das Tischtuch.

Und dann frühstücken sie vor dem alten Hause unter den seltsam gewundenen Aesten eines wilden Feigenbaumes, und Virgil hatte seine Sonntagskleider angelegt und seinen Hut mit Häherfeder aufgesetzt und bediente bei Tisch. Um sie herum lag die schweigsame Landschaft und die alte Bäuerin saß wieder vor dem Hause auf der Thürschwelle und flocht mit ihren schwarzen Händen an der Strohmatte. Und nun sitzt die Familie auf der Wiese und das kleine Mädchen ist fest eingeschlafen. . . .

*

Das kleine Mädchen war, mit sich und der Welt zufrieden, im Schatten des roten Sonnenschirmes ihrer Mutter eingeschlafen. Sie träumt; langausgestreckt liegt sie im Grase, überflutet von einem purpurnen und rosigen Schein, der wie durch die gemalten Fensterscheiben einer Kirche auf sie fällt. Und es ist, als würde diese Familie, welche hier mitten in der Poesie des blütendurchzitterten Grases, in dem Schweigen der friedenathmenden Landschaft lagert, die Verkörperung des menschlichen glücklichen Wesens: den Vater, die Mutter und das Kind, vorstellen. Die Eltern beschützen den süßen Schlaf der Unschuld und wehren vorsichtig zudringliche Fliegen ab, dazwischen plaudern sie halblaut und halten sich dabei bei den Händen.

„Du bedauerst nichts?" frägt sie zärtlich.

„Nichts."

„Ich bin wirklich Jene, die Du suchtest."

„Du bist Jene, nach der ich suchte."

„Du liebst mich?"

Er zögert einen Augenblick, sein Blick folgt der weiten Herrlichkeit des Himmels.

„Ob ich Dich liebe? Doch offen gestanden, weiß ich jetzt nicht mehr, ob ich Dich liebe. Liebt man sich selbst? Liebt man sein Lächeln oder seinen Finger? So ist es mit uns, so gleichen wir einander. Was ich bestimmt sagen kann, ist, daß ich blos mit Dir, bei Dir die Fülle meines Lebens zu begreifen im Stande bin, daß ich mich nur durch Dich vollkommen besitze, daß ich mich durch Dich realisire, daß ich durch Dich bin. Sonderbar, wie das ist, aber es ist!

Schau, vor wenigen Jahren warst Du für mich noch eine völlig Fremde. Und jetzt bist Du tief in mein Schicksal gedrungen und ich in das Deinige, wir teilen die gleichen Ansichten, wir haben dieselben Vorlieben und dieselben Ideale und es scheint mir, als ob ich Dich immer gekannt, als ob Du meiner Familie angehören würdest, als wärest Du ein Stück von meiner Vergangenheit, als ob ich Dich nicht gefunden, sondern wiedergefunden hätte nach einem mystischen vorangegangenen Leben —"

In dem freudestrahlenden Nachmittag beginnt sich die Sonne auf die andere Seite des Himmels zu neigen. Die Hügel, die Felder, die Bäume, die Büsche und die Grashalme vergoldet ihr bernsteingelber Reflex. Und sie genießen gleich Beeren zuckersüßer Trauben eine nach der anderen von diesen köstlichen blonden Minuten.

„Wie schön das ist!" sagt sie. „Siehst Du dort oben die filigrane Spitze des Glockenthurmes mitten in dem Grün der Cypressen?"

Doch anstatt die Cypressen anzusehen, sieht er sie an. Sie sitzt auf dem Rasen, die Hände um die Knie geschlungen. Die zarte Ohrmuschel schmiegt sich wie eine Blüte an das feine Oval ihrer Wange.

„Fühlst Du Dich behaglich?"

„Sehr behaglich."

„Bist Du glücklich?"

Sie hat einen langen Grashalm abgerissen und beißt sein Ende zwischen den weißen Zähnchen.

„Ja, Marcel, ich bin glücklich. Doch wie soll ich mich ausdrücken? Ich klage mich an, es nicht vollkommen zu sein. Es kommt mir vor, als wäre ich nicht genug dankbar, nicht genug froh darüber, nicht genug entzückt über die Gnade des Himmels, mit der er mich überschüttet. Ich genieße es nicht voll; ich strahle nicht; schau, ich fühle mein Glück nicht. Ist das schlecht von mir?"

„Nein, das ist nicht schlecht. Das ist natürlich. Mit dem Glück geht es uns wie mit der Gesundheit, man fühlt es nie. Man muß es verloren haben, um zu wissen, daß man es besaß. Vielleicht wird ein Tag kommen, wo wir uns dieses Tages erinnern werden, dann werden wir wohl sagen: „Damals waren wir sehr glücklich." Gebe Gott, daß dieser Tag nie kommen möge, denn dann würden wir nicht mehr glücklich sein."

„Aber man fühlt doch die Freude. Sie pflegt unser ganzes Wesen zu erfüllen."

„Das kommt daher, weil das Glück nicht in der Freude liegt, die Freude ist eine Art von Erregung, die oft nur einige Momente währt. Zähle alle Deine Freuden zusammen, ihre Summe wird doch nicht das Glück ergeben.

„Aber dann, warum . . .

„Ach, mein Kind, weshalb denn so weit laufen und immer nach etwas suchen. Paß mal auf: man darf nicht beständig nach Unsichtbarem, Sonderbarem und Abnormalem suchen. Die monotone Gleichheit der Tage, welche zwar nicht den Reichthum, das unbedingte Wohlergehen, aber die Sicherheit des nächsten Tages verspricht, im Verein mit der Unabhängigkeit, die ihr entquillt, die Arbeit, die einfache Pflicht, welche man miteinnder Tag um Tag getreulich erfüllt; liebe Bücher, alte Freunde, Blumen; dieses Kind, das im Schatten Deines Sonnenschirmes schläft, das schöne Wetter, das rings um uns seinen wohlthuenden Segen verbreitet und wir zwei, die hier bescheiden und zufrieden mit unserem Schicksal plauschen . . . sieh, liebes Kind, das ist das Glück!"

„Pst!" sagt sie.

* * *

Die Sonne geht unter. Sie kehren denselben Weg, den sie am Morgen gegangen, zurück. Das Kind geht zwischen ihnen, sie führen es an den Händchen. Es singt ein kleines wortloses Lied, ohne Takt, mit abgerissenem, hohem Stimmchen und das Lied steigt mit dem Rauche, der aus den Schornsteinen der Häuser wirbelt und mit dem eben geläuteten Angelus empor zum Himmel . . . Am Abend, beim Scheine seiner Lampe, neben dem offenen Fenster nimmt Marcel Duval seine Arbeit wieder auf: „auch nicht, daß Proklos in die neuplatonistischen Ideen Ordnung brachte . . ."

sich mit den gewaltigen Problemen, die der nahe und der ferne Orient aufgerollt haben — nur in Ungarn hat man blos Interesse für kleinliche Personalfragen.

Osmanisches Reich.

Die Balkan-Krise.

K. H. Aus Konstantinopel schreibt man uns: Während die türkischen Blätter an einer Stelle mitteilen, daß Hussein Hilmi Pascha, der Ober-Inspektor der drei rumelischen Wilajets, in dem von ihm ausgearbeiteten Budget für das Jahr 1320 bereits die Ausgaben für die Reform der Gendarmerie figurieren lasse, muß an anderer Stelle der Zeitungen eine Mitteilung der Regierung Platz finden, die den Fortschritt der Reformen als äußerst bedroht erscheinen läßt. Diese amtliche Mitteilung ist dem Adrianopeler Amtsblatt entnommen und berichtet Folgendes über neue Bewegungen der Komitatschis: Am Freitag, den 31 Januar (13. Februar) traf eine aus dem Artillerie-Blockhaus bei Kotschhissaer ausmarschierte türkische Patrouille eine aus elf bewaffneten Männern bestehende bulgarische Bande, die die Demarkationslinie überschritten hatte. Es entstand ein Kampf. Die Bande flüchtete sich auf ostrumelisches Gebiet; einer von den elf aber wurde gefangen genommen. Am selben Tage traf eine Patrouille vom Blockhaus Toptschn-Tschaïri zwei bulgarische Briganten und nahm sie gefangen; die beiden Komitatschis hatten Waffen und Soldatenkappen bulgarischer Provenienz.

Der Kommandant des dritten Armeekorps berichtet von einem großen Funde bulgarischer Waffen im Gebirge; das aufgehobene Depot wurde den türkischen Waffendepots eingeliefert.

Spanien.

Der Zweck der militärischen Rüstung.

Die spanische Regierung hat, der Wiener Allg. Korr. zufolge, an die Mächte eine Zirkularnote gerichtet, in welcher dieselbe erklärt, daß es sich bei den militärischen Vorkehrungen in Spanien keineswegs um eine Mobilisierung der Armee handle, sondern um gewöhnliche Sicherheitsmaßregeln, welche die Herstellung des normalen Friedensstandes bei einzelnen Truppenkörpern zum Zwecke der Verstärkung der Besatzungen auf den Balearen und den Kanarischen Inseln notwendig machten. Seitens des österreichischen Kabinetts wurde diese Mitteilung der spanischen Regierung bereits zur Kenntnis genommen. — Zu den militärischen Maßnahmen in Spanien äußerte sich der Wiener spanische Botschafter einem Vertreter der genannten Korrespondenz gegenüber in folgender Weise: Schon seit langem hatte es die spanische Regierung für notwendig gehalten, einen außerordentlichen Kredit für militärische Zwecke in Anspruch zu nehmen; doch aus Ersparungsgründen mußte dieses Vorhaben immer wieder hinausgeschoben werden. Die durch den Krieg in Ostasien geschaffene ernste Lage schien der Regierung offenbar geeignet, die erforderlichen $9\frac{1}{2}$ Millionen Pesetas von den Cortes zu verlangen. Alle Gerüchte von irgend welchen geheimen Abmachungen zwischen Spanien und England sind völlig unbegründet, und wenn Spanien gewisse militärische Vorbereitungen trifft, so hängen dieselben mit der Kriegslage nur insofern zusammen, als diese für alle Eventualitäten eine entsprechende Verstärkung der Besatzungstruppen auf den Balearen und den Kanarischen Inseln ratsam erscheinen läßt. Jedenfalls kommt dabei auch die marokkanische Frage in Betracht, deren Auflösung leicht möglich ist, wenn auch an eine Komplikation des Krieges in Ostasien nicht gedacht zu werden braucht.

Nord-Amerika.

Neue Flottenvergrößerungspläne.

Nach dem von dem Marineausschuß des Repräsentantenhauses fertig gestellten Etatsbericht sollen in diesem Jahre 83 Millionen Dollars (332 Millionen Mark) für Schiffsneubauten ausgegeben werden. Der Ausschuß bemerkt jedoch, daß die früheren Bewilligungen die Einheitlichkeit der Flotte nicht genug berücksichtigt hätten. Es schreite zwar die Zahl der Schlachtschiffe erfreulich fort; aber die Zahl der Kreuzer bleibe zurück. Es müsse daher der Bau von mindestens zwei Kreuzern für dieses Jahr genehmigt werden. Ebenso müsse die Union angesichts der neuesten Erfahrungen im Seekriege die Zahl der Torpedoboote vermehren. — Im gleichen Sinne hat bereits das Marineamt den sofortigen Ankauf von fünf Unterseebooten und 15 Torpedobooten vorgesehen, worüber dem Kongreß die schleunige Vorlage zugehen soll.

Der Kampf mit Unterseebooten.

Interessante Versuche. — Der Schutz einer Flotte. — Ein Netz. — Das unsichtbare Boot. — Durchlaß für Fische. — Sehr dünne Wände. — Verlust des Gleichgewichtes.

London, Februar.

Lehrreiche Experimente in Bezug auf den Kampf mit Unterseebooten, die angesichts des russisch-japanischen Krieges besonders interessant erscheinen, werden gegenwärtig bei dem britischen Heimatsgeschwader vor dem Hafen von Portland ausgeführt. Dieselben stehen unter der Leitung des Admirals Sir Arthur Wilson. Es handelt sich in erster Linie darum, festzustellen, wie man eine Flotte, die auf See vor Anker liegt, gegen einen Angriff durch Unterseeboote schützen kann.

Russische Truppenführer.



General Stöſſel. General Liniewitsch. General Prinz Louis Napoleon.

Die Schwierigkeit bei einem solchen Kampf liegt natürlich darin, daß man das angreifende Schiff nicht herankommen sieht, und die Aufgabe ist, ein Mittel zu finden, durch welches man bei Zeiten auf einen solchen Angriff aufmerksam gemacht werden kann. Man hat, um dieses zu erreichen, die vor Anker liegende Flotte mit einem Netze umgeben, das im weiten Umkreis um die Flotte herumgezogen wird. Dasselbe muß senkrecht in das Wasser hineingelassen werden, ein Teil schwimmt oben und wird durch kleine Bojen gehalten, während die andere Seite des Netzes durch Gewichte hinuntergezogen wird. Auf den Bojen befinden sich kleine Fähnchen, die aber so angebracht werden müßen, daß das Unterseeboot, das herankommt, dieselben nicht bemerken kann. Natürlich muß dazu auch ein sehr weitmaschiges Netz genommen werden, damit Fische, treibender Tang und dergleichen mehr leicht hindurch können. Nähert sich nun ein Unterseeboot dem Netz, dann treibt es das Netz und daher die Bojen mit vor sich her, so daß man leicht erkennen kann, wo es sich gerade befindet. An dem Netz entlang müssen kleine Fahrzeuge in geringen Zwischenräumen aufgestellt werden, die in einem solchen Fall sofort auf die Stelle zufahren müssen, wo das Unterseebot sich befindet, um dasselbe mit Schnellfeuergeschützen in Grund und Boden zu schießen, was keinerlei Schwierigkeiten machen kann, da die Wände der Unterseeboote nothwendigerweise sehr dünn sein müssen. Auch hofft man, daß in den meisten Fällen die Unterseeboote, wenn sie an das Netz stoßen, und dieses durch starke Gewichte heruntergehalten wird, das Gleichgewicht verlieren und an die Oberfläche gebracht werden, wo sie dann natürlich noch leichter unschädlich gemacht werden können.

Der echte Gentleman.

Einem Buche „Gentleman and Lady" von John Wakeman Clerkenwell entnimmt die „Straßburger Post" nachstehende, wie sie mit Recht meint, nicht nur für englische Verhältnisse beherzigenswerte Ausführungen: Mit Unrecht wird der Begriff „Gentleman" in England vielfach lediglich an äußerliche Verhältnisse angeknüpft. Wer in seiner Lebenslage unabhängig ist; wer kein Geschäft betreibt; wer den Fisch nicht mit dem Messer ißt; wer stets den Hemdkragen und die Krawatte der neuesten Mode trägt; wer über das nötige Kleingeld der landesüblichen Höflichkeiten, Verbeugungen und Phrasen verfügt; wer auf der Bahn stets erster Klasse und nicht Omnibus, sondern Droschke fährt; wer stets tadellos rasiert und frisiert erscheint, zur Hauptmahlzeit den Frackanzug angelegt und die Blume der Saison und der Mode im Knopfloch trägt, den liebt die Welt einen „Gentleman" zu nennen, und der hält sich selbst für vornehm oder wenigstens für anständig. Und doch ist dieser vielleicht anscheinend so nette und so höfliche Mensch in Wirklichkeit ein ganz gewöhnlicher, gemeiner, ordinärer Kerl! Denn die Probe, ob jemand ein „Gentleman" ist, die legt er nicht im Salon, nicht in Gesellschaft, nicht auf Reisen ab, sondern nur in seinem eigenen Hause und in der Umgebung seiner Familie.

Nur zu viele Menschen haben ein doppeltes Gesicht: eines für die Gesellschaft, eines für die Familie. Fremden Menschen gegenüber sind sie höflich, liebenswürdig, glatt und gefällig; zu Hause grob, mürrisch, rauh und ungefällig. Die eigene Frau behandeln sie schlechter als fremde Dienstboten, die eignen Kinder unfreundlicher als fremde Hunde. Solche Menschen sind nur Talmi-Gentlemen; sobald man sie kratzt, kommt der Plebejer zum Vorschein. „Charity begins at home": ein wirklich vornehm denkender Mensch verwendet den kostbarsten Schatz seiner Liebenswürdigkeit für die eigene Familie. Seiner Frau gegenüber ist er stets, mag er noch in den Flitterwochen oder bereits ein Menschenalter verheiratet sein, galanter, zuvorkommender und höflicher, als irgend einer fremden Dame. Er betritt ihr Zimmer niemals mit dem Hut auf dem Kopfe oder in einer nachlässigen Toilette; er verlangt nichts von ihr ohne Bittformel, er nimmt nichts von ihr ohne herzlichen Dankausdruck.

Besonders gilt das von den Angehörigen der mittleren Stände, die vielfach glauben, mit der Heirat sei die Zeit für Werben und Minnen vorüber und nach der Hochzeit sei die Frau nur das Lasttier, die Sklavin, die Dienstmagd des Mannes. Was hat denn eigentlich eine Frau der mittleren Stände vom Leben? Sie verzehrt ihre Kräfte, ihre Jugend, ihre Schönheit mit Kochen, Putzen, Scheuern, Nähen, Flicken, Kinderwarten; sie plagt und sorgt sich, bis ihr armer Kopf sie schmerzt, mit den Berechnungen, wie Einnahmen und Ausgaben ins Gleichgewicht zu bringen seien. Sie wendet ihrem Manne die besten Bissen zu und sitzt Nächte lang am Krankenbett ihrer Kinder. Wozu? Was ist ihr Dank? Grobe Behandlung, Roheit, oft Schimpfworte, sogar Mißhandlungen.

Ihr Mann zwackt ihr am Haushaltungsgelde ab, was er ihr abzwacken kann, trinkt Bier an der Bar, scherzt mit der Schankmaid, raucht gute Zigarren und ist gegen jedermann höflich und nett, nur zu Hause wird er „a brute", sobald er eintritt. In Gegenwart der Kinder brüllt er die Mutter an; kann er sich wundern, wenn sie sein Beispiel befolgen, sobald sie größer werden? Dann ist die arme Frau das Lasttier nicht nur für den Mann, sondern auch für die Kinder! Hier möchte ich einsetzen und sagen: Haltet euch nicht für anständig, ihr „Gentlemen", die ihr euch so benehmt! Ihr seid es nicht! Auch wenn ihr nicht das Aergste tut; auch wenn ihr euren Frauen die Treue nicht brecht und das Geld, das euch im Haushalt fehlt, nicht anderswo verjubelt, — selbst wenn ihr es nur am anständigen Benehmen, an der Höflichkeit, an der Anerkennung der Pflichterfüllung und Aufopferung eurer Lebensgefährtinnen, an der guten Behandlung eurer Kinder und deren Erziehung fehlen laßt, so seid Ihr keine Gentlemen! Und wenn die Welt euch noch so hoch schätzt, und wenn euere Kleider noch so modern, euere Manieren noch so glatt sind, wenn nicht beim jedesmaligen Eintritt in euer Haus das Herz euerer Frau euch jubelnd entgegenschlägt: „Da kommt mein Mann!" — dann seid ihr elende Kreaturen! Das wollte ich euch einmal sagen. „Charity pegins at home!" Wer steht euch näher, die eigene Frau, die gute und schlechte Zeiten mit euch durchgemacht, die euch ihre Jugend und ihr Leben geopfert, die an euerem Todesbette sitzen und euch den kalten Schweiß von der Stirne wischen wird, oder irgend ein fremdes, glattes Lärvchen, für das ihr nicht mehr existiert, sobald es euch schlecht geht? Wie lautet die Antwort? Ei, so zieht doch auch die nötigen Lehren daraus, ihr Tröpfe!

Das „Gefängniß eines Traumes".

Ein ideales Künstlerheim.

Wie ein schönes Märchen mutet die Schilderung an, die wir in der „Frankf. Ztg." von dem Hause finden, das Ferdinand Khnopff in Brüssel für sich geschaffen.

Das Blatt schreibt: Ein schimmerndes, capriziös gewundenes, venetianisches Kelchglas auf einer schmalen, schlanken, blauen Säule in einer Nische von glattem, in feiner Weiße schimmerndem Stuck, ein Empiresofa mit weichen blauseidenen Kissen in einem schmalen gedämpften Raum, eine Zeichnung von Burne-Jones an der Wand, hie und da eine kleine Bronze mit raffinirt wählerischem Sinn angebracht, orangefarbene Glasfenster, die den Blick nicht durchlassen; Schumannklänge, die leise aus einem anderen Teil des Hauses hertönen; ein lichtes, hohes Atelier ganz aus polirtem, weißem Stuck, sogar der Fußboden, auf den goldene Ringe gemalt sind; fast gar keine Möbel, nur Staffeleien mit Bildern, meist Frauengestalten mit Ausdrücken, die schweigend sprechen, Bewegungen von hieratischer Eleganz, weiß, graue, silberne Farben, hie und da ein Blau, nirgends ein Roth —: „Das Gefängniß eines Traumes" hat Fernand Khnopff das Haus genannt, das er vom ersten Stein bis zum letzten Gerät selbst erfunden und errichtet, und das er nach jahrelanger Herstellungsarbeit vor Kurzem bezogen hat. Draußen in der fast noch unbebauten Avenue des Courses steht das Haus; hart am Rande des Bois de la Cambre auf der Seite nach Boitfort zu. Stunden mögen vergehen, ohne daß an diesem stillen Winkel ein Wagen vorüberfährt und auch nur spärliche Spaziergänger ziehen hier des Weges.

Die Träume, die in diesem einsamen Hause, in dieser Symphonie von Weiß, Blau und Gold bei dem leisen Plätschern einer künstlichen Quelle in süßer selbstgewählter Gefangenschaft ein vom Zeitbegriff erlöstes Dasein genießen wollen, sie lieben es nicht, sich stören zu lassen. Man kann ein guter Bekannter des Traumpächters sein, und dennoch wird man Monate und länger warten müssen, bis man die Erlaubniß erhält, das Heiligthum zu betreten. Die Männer des praktischen Lebens, der Geschäfte, des Alltages bringen so leicht eine Atmosphäre in diesen stillen Tempel, die seinen zarten Bewohnern, den Träumen, nicht hold ist. Sind sie doch nicht so abgehärtet wie ihr Herr und Gebieter, den man an den kältesten Wintertagen noch niemals mit einem Ueberzieher gesehen hat. Die Frauen und ihre Besuche sind den Träumen weniger verhängnißvoll, ihnen, besonders wenn die Frauen englisch schlank und unvlämisch sind, wenn sie über elegante Bewegungen, über geistvolle Bemerkungen verfügen, öffnen sich die Thore des Gefängnisses leichter. „On ne a que soi" liest man in goldenen Buchstaben im Atelier. Aber auch dieses Motto will, besonders bei einem Künstler wie Khnopff, cum grano salis verstanden sein. Und dann, der Maler kennt den „Faust", „das Naturell der Frauen ist so nah' mit Kunst verwandt!"

Nichts ist überladen in diesem Interieur, Alles ist berechnet, jede Wirkung ausgeklügelt, jede Beziehung ausgetüftelt. Von dem Augenblicke an, wo man den Warteraum betritt, den ein prächtiger, ausgestopfter Pfau ziert, bis zu dem Augenblicke, wo man nach Genuß exotischer und esoterischer Geheimnisse sich von dem liebenswürdigen, ganz allein lebenden Hausherrn verabschiedet, wird man von derselben, nicht leicht auszudrückenden Stimmung festgehalten.

Aus aller Welt.

Eine romantische Grille. — Aus religiösem Wahn erkrankt. — Die Stiftung eines Bettlers. — Eifersuchtsideen bei den Alkoholiker. — Opfer des Nervenkitzels. — 835 Millionen Mark für die Londoner Wasserwerke. — Raubmord im Eisenbahncoupé. — Brandkatastrophen. — In einer Gruft gefangen.

Aus Berlin wird geschrieben: Die 23jährige Frau H., Gattin eines hiesigen Verwalters, hat ihren Ehemann verlassen und mit ihrem noch nicht ein Jahr alten Kinde die Reise über den Ozean angetreten. Der jetzt 48jährige Herr H., ein sehr solider Mann, heirate vor zwei Jahren zum zweiten Male. Seine Wahl war auf eine 22jährige Verkäuferin gefallen. Die Ehe war glücklich, von einem ernsthaften Zerwürfnis niemals die Rede. Die junge Frau hatte nach der Verheiratung ihrem Gatten erzählt, daß sie ihren Vater nicht kenne. Er habe sich bald nach ihrer Geburt von der Mutter scheiden lassen und sei nach Amerika ausgewandert. Ihr sehnlicher Wunsch sei es, etwas von ihrem Vater zu hören oder ihn zu sehen. Der also in Anspruch genommene Ehemann ließ es an Bemühungen zur Vermittelung des heiß Herbeigesehnten nicht fehlen. Das Glück war ihm hold; nach einiger Zeit erhielt er durch das Konsulat in Philadelphia Nachricht, daß der Gesuchte dort in auskömmlichen Verhältnissen lebe. Seit dieser Zeit spannen sich hinter dem Rücken des Ahnungslosen die Fäden von Berlin O. über den Ozean zu dem Wiedergewonnenen. Es bedurfte nur noch eines kleinen Anstoßes, um den Plan, der in der Seele der jungen Frau schlummerte, zum Entschlusse reifen zu lassen. Vor ein paar Monaten hatten die Eheleute einen Disput. Er bewegte sich, man höre, auf politischem Gebiet, wobei die Gattin so radikale Ansichten entwickelte, daß der Ehemann höchst ärgerlich wurde. Der Schluß der Debatte war dramatisch, aber keineswegs parlamentarisch, wenigstens nicht nach unserer landesüblichen Anschauung. Das temperamentvolle Frauchen, das bei diesem Vorgang den Kürzeren gezogen hatte, trug seitdem ein verändertes Wesen zur Schau. Der gutmütige Ehemann zerbrach sich hierüber vergeblich den Kopf. Da trat die Katastrophe jäh ein. Eines Abends fand er Frau und Kind nicht wieder. Alle Recherchen des Verzweifelten waren vergeblich. Kein Lebenszeichen. . . Nach einiger Zeit kam eine Karte aus Bremerhaven: „Ich reise mit dem Kinde nach Amerika. Verzeihe mir!" Und nach einer Woche ein leidenschaftlicher Brief aus Liverpool: „Es ging nicht anders. Wir fahren zu dem Vater nach Philadelphia. Ich bin sehr unglücklich, dich betrübt zu haben!" . . . Des Rätsels Lösung war einfach: Vater und Tochter hatten in Briefwechsel gestanden und jener hatte ihr heimlich eine Schiffskarte gesandt, damit sie ihn besuche. Der Gatte, der so schnöde in Berlin zurückgelassen worden ist, erklärt sich aber mit der Neuordnung der Dinge keineswegs einverstanden. Er ist sehr niedergeschlagen über diese romantische Ozeanfahrt und setzt alles daran, seine Frau zur Rückkehr zu bewegen, um so mehr als sie ihrer Niederkunft entgegensieht.

*

Aus Westpreußen wird gemeldet: In dem Dorfe Frödenau ist eine aus drei Köpfen bestehende Familie an religiösem Wahnsinn erkrankt, und zwar der Schuhmacher Gudopp, dessen Frau und dessen Schwiegermutter, die frühere Bezirkshebamme Plötz. Am 11. d. M. verließen, wie die „Elbing. Ztg." berichtet, die drei Personen eine Stunde vor Tagesanbruch, leicht bekleidet — die Plötz sogar nur mit einem Hemd angetan — ihre Behausung und gingen, fromme Lieder singend, den sogenannten Kirchensteg entlang nach dem Kirchdorfe Raudnitz. In dem zwei Kilometer entfernten Walde bei Wolfsberg kehrten die Gudopp'schen Eheleute um und ließen die Fra

Plötz allein im Walde. Nachdem sie über 30 Stunden im Freien zugebracht, fand sie in halberstarrtem Zustande der Kätner Mauritz aus Frödenau. Die Plötz wurde vorläufig in das Krankenhaus Deutsch-Eylau gebracht. Die Gudopp'schen Eheleute fand man in ihrer Wohnung teilnahmlos und Gebete murmelnd vor. Die Ursache zu diesem Vorfall wird in der in der dortigen Gegend blühenden Sektiererei erblickt.

* * *

Der 92jährige Gemeindebettler A. Goltmann, der auf Gemeindekosten beerdigt wurde, hinterließ, wie aus Plauen i. V. mitgeteilt wird, ein Testament, in dem er bestimmte, daß von dem Gelde, welches an einer von ihm bestimmten Stelle vergraben sei, eine Kirche in dem Dorfe Beroczec bei Fünfkirchen gebaut werden solle. Man fand tatsächlich in einer vergrabenen Kiste 23,000 Kr. in Gold.

* * *

Es ist eine den Laien noch viel zu wenig bekannte Tatsache, daß sich gerade bei Alkoholisten Eifersuchtsideen entwickeln, die vollkommen unbegründet sind. Gar nicht selten geschieht es, daß auf Grund dieser Eifersuchtsideen verhängnisvolle Angriffe auf Leben und Gesundheit gemacht werden. So berichtet Kräpelin von zwei Fällen, in denen Trinker von blinder Eifersucht und unter dem Einfluß des Alkohols ihre Frauen erschossen, ein Anderer brachte den beargwöhnten Nachbarn eine lebensgefährliche Verletzung bei. Wenn man genauer zuschaut, so kann man bei vielen Trinkern leichte Andeutungen eines solchen Wahnes sehen; leider übersieht man meistens die Gefährlichkeit ebenso wie die Grundlosigkeit dieser Ideen, da viele dieser Trinker noch einen ganz verständigen Eindruck machen und ihre Klagen über ihre Ehefrauen vollständig folgerichtig vortragen. Die Entwicklung dieses Eifersuchtswahns hat man sich etwa derartig vorzustellen. Als einzigen wirklichen Tatbestand kann man meistens nur die ehelichen Zerwürfnisse und den wachsenden Unwillen der Ehefrau über den Mann, der durch seine Trunksucht sie und die ganze Familie ruiniert, ansehen. Der Trinker aber sieht nicht ein, daß er selbst mit seiner Leidenschaft die Ursache alles Uebels ist. Gerade durch den Alkoholgenuß nimmt vor Allem die Urteilskraft und die Einsicht ab. Ein Alkoholist fühlt sich nie schuldig, er weiß immer tausend Einwände anzugeben, daß Andere an seinem Unglück schuld sind oder ihn verführt haben. So kommt es, daß er stets die Schuld für das von ihm herbeigeführte Unheil in seiner Umgebung sucht und folgerichtig führt er dann das Verhalten seiner Frau auf eheliche Untreue zurück. Ist so einmal die Grundlage für den Wahn geschaffen, so werden von dem Trinker bei seiner geschwächten Urteilskraft alle möglichen Tatsachen, die nur einigermaßen passen, zur Begründung des Wahnes herangezogen: die Einmischung eines Nachbarn in einen Ehestreit, ein freundlicher Blick, irgend eine Anspielung und anderer derartige Kleinigkeiten. Ein starker Alkoholgenuß kann dann zu einer plötzlichen Katastrophe führen.

* * *

Die Schleifenfahrt, die jetzt mit allen nur erdenklichen Chikanen in den verschiedenen Arenen betrieben wird, häuft naturgemäß die Zahl der Unfälle in den Zirkussen. Am Dienstag stürzte während der Vorstellung im Walhalla-Theater in Magdeburg bei der Motorfahrt in der rotierenden Trommel der Führer Riscelli aus seinem Wagen und kam unter das Automobil zu liegen. Er zog sich eine Schädel- und Rückratsverletzung sowie einige Rippenbrüche zu. An seinem Aufkommen wird gezweifelt. — Der Unfall des Artisten Eklair im Zirkus Beketow in Wien, über den wir berichteten, hat sich neueren Mitteilungen zufolge als weniger schwer herausgestellt. Dem bei der Schleifenfahrt Verunglückten ist „nur" das rechte Ohr glatt vom Kopfe abgerissen worden. Man fand es in der Manege und wird versuchen, es seinem Eigentümer wieder anzuheilen. Das Befinden des „Teufels in der Radschleife" ist sonst so befriedigend, daß sein weiteres Auftreten bereits für Ende dieser Woche wieder in Aussicht genommen ist.

* * *

Nach endlosen Verhandlungen ist die Stadt London jetzt endlich in der Lage, die Wasserwerke, welche die Stadt mit Wasser versorgen, aber in Privathänden sind und einen enormen Wert repräsentieren, zu „verstadtlichen", allerdings gegen Zahlung von 835,879,473 Mark. Es sind acht Gesellschaften, die sich in diesen Betrag teilen, und einige von ihnen besitzen ein ehrwürdiges Alter, das nach Jahrhunderten zählt. Die Verhandlungen begannen 1880, und damals wurde der Wert der Wasserwerke auf 675 Millionen Mark geschätzt. Es wurde aber nichts aus dem Plane, bis London vor einigen Jahren im Parlamente ein Gesetz durchbrachte, welches der Stadt die Erwerbung der Werke ermöglichte. Auf Grund dieses Gesetzes wurde eine Kommission ernannt, die jetzt endlich die Entscheidung in dem letzten der Fälle abgegeben und die Entschädigungssumme festgesetzt hat. Von den Forderungen der Gesellschaft wurden hierbei noch 97 Mill. Mark gestrichen.

* * *

Aus Mailand schreibt man: Bei der Ankunft eines Nacht-Schnellzuges Alexandria-Genua in Sampier Darena wurde in einem Abteil zweiter Klasse der Apotheker Eugenio Casasco aus Susa in Piemont ermordet aufgefunden. Brieftasche und Geldbörse des Toten waren geraubt. Unter dem Sitz lag ein blutiges Beil. Man glaubt, daß das Verbrechen beim Passieren des langen Giovi-Tunnels verübt worden sei. Von dem Täter hat man keine Spur.

* * *

In Emden brach im Hause des Kaufmanns Jünemann Feuer aus. Dem Brand, der im Kellergeschoß entstand und mit großer Schnelligkeit die darüber befindlichen Geschäftsräume ergriff, fielen fünf Personen zum Opfer: die vier Kinder und das Dienstmädchen des Kaufmanns, die in einem neben den Verkaufslokalitäten befindlichen Zimmer schliefen, kamen in den Flammen um. Die 13jährige Tochter der Verkäuferin Voß, die im ersten Stockwerk des Jünemannschen Hauses eine Wohnung inne hat, sprang in ihrer Angst, daß die Flammen das obere Stockwerk ergreifen würden, aus dem Fenster und erlitt schwere Verletzungen. Das Feuer selbst konnte in kurzer Zeit gelöscht werden; über die Entstehungsursache des Brandes konnte bisher nichts ermittelt werden.

Auch aus London wird telegraphisch die Nachricht von einem schweren Brandunglück übermittelt. In einer Nebenstraße von Paternoster Row brach Feuer aus; sieben Personen fanden den Tod.

* * *

Aus Athen schreibt man: Allwöchentlich pflegt die hier lebende Frau Sophie Schliemann zum Mausoleum ihres Gatten, des großen Archäologen zu wahlfahrten, um dort des Dahingeschiedenen ungestört zu gedenken. Dieser Tage war sie am Grabe des Gemahls völlig in wehmütige Rückerinnerungen versunken und bemerkte gar nicht, daß die Dunkelheit hereinbrach. Ein heftiges Geräusch schreckte sie plötzlich aus ihrem Sinnen auf. Ein Wächter hatte die schwere eiserne Tür des Mausoleums ins Schloß geworfen, in dem Glauben, sie sei aus Versehen offen geblieben. Vergebens war alles Rufen und Rütteln der geängstigten Dame. Die Totenstille, der Anblick des aus dem Dunkel gespenstisch aufragenden Sarges des Gatten machten einen so tiefen Eindruck auf die Verstörte, daß sie bewußtlos zusammenbrach. Glücklicherweise suchte der Kutscher, der wegen des langen Ausbleibens seiner Herrin unruhig geworden war, auch im Mausoleum nach der Verschwundenen und befreite sie aus ihrem Gefängnis. Frau Schliemann liegt infolge des erlittenen Schreckens krank danieder.

Was hört man Neues?

Finanzielles. Die gegenseitige Kreditgesellschaft Lodzer Industrieller hatte im Jahre 1903 104,107,013 Rbl. Umsatz. Im Ganzen wurden 63,645 Wechsel im Betrage von 14,327,582 Rbl. diskontirt. Der Nettogewinn beträgt 111,896 Rbl.; der Wert des Immobils 61,720 Rbl. Bei der Gesellschaft besteht eine Beamtensparkasse mit einem Kapital von 41,753 Rbl.

Neue Baumwollpflanzungen in Sicht. Herr Karl Scheibler verreist nach Algier, um Vorstudien zur Anlage neuer Baumwollpflanzungen dortselbst durchzuführen.

Industrielles. Um den Arbeitstag nicht abzukürzen und den Lohn der Arbeiter nicht zu verringern, nehmen die Verwaltungen der Scheiblerschen und anderer großen Fabriken den Bau großer Magazine zum Aufbewahren der Produktionsvorräte in Angriff. Die Kalkulation der Verwaltungen gedenkt auf diese Art die Dauer des Krieges zu überfristen und nach Beendigung desselben große Warenpartien auf die östlichen Märkte zu werfen.

Der Handel in Petersburg lebt wieder auf. Gefragt sind Leinwand, Domestik, Shirting, Bomasé, Flanell und Tuch. Schuhzeug wird auch viel gekauft. Die Magazine für Reiseutensilien machen gute Geschäfte. Einfaches Pelzwerk findet guten Absatz. Die Silbermagazine können auch nicht über Geschäftsstille klagen. Es werden namentlich viele Heiligenbilder gekauft. Die Gastronomie- und Weinhandlungen finden für ihre Waren guten Absatz. Die Drogisten usw. handeln recht lebhaft. Mit einem Wort ist, wie der „Petb. List." konstatiert, nach der Geschäftsstille der ersten Zeit des Krieges eine Belebung des lokalen Marktes eingetreten.

Hygienische Briefe. Vor 10 Jahren hatte die sanitäre Kommission an verschiedenen Stadtpunkten Briefkästen für sanitäre Korrespondenz aushängt; dieselben führten aber zu keinem Ziele. Gegenwärtig hat die rastlos rührige Verwaltung des hygienischen Vereins statt der speziellen Briefkästen nachstehende, sehr erwünschte Neuerung ins Leben gerufen: „Jeder Einwohner der Stadt und Umgegend kann dem Vereine, Dzielna 1, einen Brief oder eine Anfrage über alle, in das Gebiet der öffentlichen oder Privathygiene einschlägigen Fragen per Post einsenden und jeder Brief wird sofort von einem Hygienisten beantwortet werden. Anfragen und Antworten von allgemeiner Bedeutung werden überdies in lokalen Blättern veröffentlicht. Dem Lodzer hygienischen Verein liegt es sehr viel daran, damit er zur Gesundheitspflege der Massen und Einheiten sein Möglichstes beitrage; alle können daher sicher sein, daß sie unentgeltlich die nöthigen Unterweisungen erhalten werden. Wer persönlich dem Vereine nicht beitreten kann und an der Förderung der öffentlichen Gesundheit einen tätigen Anteil nehmen will, der möge sich in jeder zweifelhaften Frage immer um Hilfe und Rat an eine Fachinstitution, im vorliegenden Falle an den hygienischen Verein wenden."

Vom Gesangverein „Lyra". Am nächsten Sonnabend, den 5. März, veranstaltet der hiesige Gesangverein zum Benefiz seines verdienstvollen Dirigenten Herrn Sigmund Noskowski im Großen Theater ein Konzert. Ein gewähltes und reichhaltiges Programm ist aus diesem Anlaß zusammengestellt worden. Man erwartet ein ausverkauftes Haus.

Von der Kreisrentei. Im Monat Januar d. J. vereinnahmte die hiesige Kreiskasse an Reichssteuern im Ganzen 7,966 Rbl. 30 Kop. und zwar: 1) direkte Steuern 4,475 Rbl. 17 K. und 2) verschiedene indirekte Steuern 3,491 Rbl. 13 Kop.

Licitationen. Am 14. März a. c. findet im Warschauer Magistrat eine Licitation zur Uebernahme von Pflasterungsarbeiten statt. Die Licitation beginnt von der Summe von 40,000 R. — Am 16 März findet im Magistrat der Stadt Dombin eine Licitation zum Aushau und Verkauf von Bäumen aus der dortigen städtischen Waldung statt. Die Licitation beginnt von der Summe von 2,040 Rbl. — Am 14. März findet im Petrikauer Magistrat eine Licitation zur Uebernahme von Straßenpflasterungsarbeiten statt. Die Licitation beginnt von der Summe von 3,946 Rbl. 14 Kop.

Billige Garküchen. Wie verlautet, beabsichtigen diejenigen Restaurateure, welche in diesem Jahre keine Restaurationspatente erhalten haben, an verschiedenen, von der Arbeiterbevölkerung am meisten belebten Punkten unserer Stadt billige Gar- resp. Volksküchen einzurichten. Da Einigkeit stark macht, wollen sich die betreffenden Initiatoren dieses Projektes zu einer Gesellschaft, die das Unternehmen gemeinsam exploitieren soll, vereinigen. Ein jedes Mitglied soll sich nur mit einem Kapital von 200 Rbl. an diesem Unternehmen beteiligen. Wenn dieses projektierte Unternehmen auch keinen großen Gewinn bringen sollte, so würde mit der Ausführung desselben doch einem längst fühlbar gewordenen Uebelstand in unserer Stadt abgeholfen werden. Denn viele unserer Arbeiter wohnen weit von den Fabriken, wo sie beschäftigt sind, entfernt und finden während der Mittagspause keine Zeit, nach Hause zu gehen, um dort zu essen. Das Mittagsmahl muß ihnen gebracht werden, und da viele Fabriken während der Mittagszeit geschlossen werden, so müssen die Arbeiter ihr Mittagsessen auf den Straßen, in den Torwegen und Höfen der Häuser verzehren und haben hierbei viel durch die Herzlosigkeit der Strusche resp. Hausknechte zu leiden. Passierte es doch erst unlängst in einem Hausflure der Andrzejastraße, daß ein Strusch von einer Fabrikarbeiterin dafür, daß er ihr erlaubte, im Hausflure ihr Mittagsmahl zu essen, eine Entschädigung verlangte und als ihm diese nicht gewährt wurde, versetzte der Unmensch der Arbeiterin einen derartigen Fußtritt, daß sie ohnmächtig zusammenbrach, schwer erkrankte und der Arzt der Unfall-Rettungsstation zur Hilfeleistung alarmirt werden mußte. Mit Eröffnung von billigen Volksküchen dürfte dieser Uebelstand jedenfalls gehoben werden.

Die diesjährige General-Versammlung der Lodzer Gegenseitigen Kreditgesellschaft wird am Dienstag, den 15. März, Nachmittags um 5 Uhr, in dem an der Petrikauer-Straße Nr. 43 befindlichen eigenen Lokale stattfinden. Auf der Tagesordnung stehen: Rechenschaftsbericht und Bilanz des Jahres 1903, Projekt der Gewinnverteilung, Feststellung des Budgets für das laufende Jahr sowie Anträge der Verwaltung. Außerdem wird die Wahl der Mitglieder für den Aufsichtsrat, die Verwaltung und für die Revisionskommission stattfinden.

Große Erbschaft. Bekanntlich wurden vor einiger Zeit in der Tagespresse die Erben der bedeutenden Hinterlassenschaft des in Nizza verstorbenen Kapitalisten Wilhelm Fiedler gesucht. Zu dieser Erbschaft haben sich nicht weniger als 204 Personen gemeldet, die sich alle als erbberechtigt glaubten. In Anbetracht der zahlreichen Familien, die den Namen Fiedler tragen, ist die angegebene Zahl der sich erbberechtigt Wähnenden gerade keine zu hohe zu nennen. Allein der Petersburger Advokat M. R. Sendsink hat in seiner, in dieser Erbschaftsangelegenheit vorgenommenen Untersuchung festgestellt, daß die einzig erbberechtigten Personen die direkten Nachkommen von der männlichen Linie des Erblassers sind und zwar die Kinder des am 1. April v. J. in Belchatow verstorbenen Pastors Eduard Fiedler, sowie dessen noch lebende drei Schwestern Frau Holder von Eger, Frau Anna Müller und Frau Valerie Andree. Der eine der Söhne des verstorbenen Pastors Fiedler ist als Civilingenieur in unserer Stadt wohnhaft.

Concert zu Gunsten des Findelasyls. In dem heute Sonntag Abend im Großen Theater zu Gunsten des projektirten Findelhauses stattfindenden Concerte werden außer der Sängerin Fräulein Adele Bredschneider, ein Quartett der Warschauer Philharmonie sowie die besten Gesangskräfte des hiesigen polnischen Theaters mitwirken. Der Billetverkauf für dieses Concert ist ein sehr reger.

Abschlägig beschiedenes Gesuch. Wie wir bereits wiederholt mitteilen, ist der Präses der Lodzer Fabrikbahn und bekannte Kapitalist Herr Heinrich Bloch von dessen Mutter und Schwester wegen Verschwendung verklagt worden, welch' letztere beiden gleichzeitig das Gericht ersuchten, den Verklagten unter Kuratell zu stellen. Auf der nun am vergangenen Donnerstag im vierten Civildepartement des Warschauer Bezirksgerichts stattgefundenen diesbezüglichen Gerichtsverhandlungen wurde das erwähnte Gesuch der Klägerinnen vom Gerichtshof zurückgewiesen. Die Gründe des Urteils werden am 10. März bekannt gegeben werden.

Danksagung. Das Comitee der Gesellschaft zur Fürsorge armer Kinder der Stadt Zgierz erachtet es als seine angenehme Pflicht, allen Denen, welche zur Veranstaltung und zum Gelingen des am 10. d. Mts. zu Gunsten der Zgierzer Kinderbewahranstalt stattgefundenen Rauts beigetragen haben, ein herzliches „Vergelt's Gott" zu sagen. Besonderen Dank gebührt der Kunstmalerin Fr. Alice Nowinska für die Veranstaltung von lebenden Bildern, Fr. Wladislawa Chodkowska für ihre Mitwirkung im Gesang, Herrn Weinkranz für die Erheiterung der ganzen Gesellschaft durch seine gelungene Vorträge, den Herren Pankow und Choncinski für ihre große Mühewaltung beim Arrangement des Rauts sowie allen Denen, die durch Uebersendung von Pfändern sowie durch Ueberzahlung zur Vermehrung der Einnahmen beigetragen haben.

Vom christlichen Lehrerverein. Das Informationsbureau des Lodzer Vereins zur gegenseitigen Unterstützung der Lehrer und Lehrerinnen, Dzielnastraße 31, empfängt täglich von 7—8 Uhr Abends.

Im Laufe nächster Woche werden die Interessenten von nachstehend verzeichneten dujourirenden Mitgliedern empfangen:

Montag	Frau	Miller
Dienstag	Herr	Labęcki
Mittwoch	Frl.	Berg
Donnerstag	Herr	Otto
Freitag	Herr	Tomaschewski
Sonnabend	Herr	Lehmann

Das Bureau offerirt seine Dienste gratis.

Die russischen Börsen sind momentan ruhiger geworden, doch ist von einer Belebung des Geschäfts in Wertpapieren keine Rede. Bei den großen Schwankungen wagt kein Bankier zum notierten Tageskurse irgend ein Papier anzukaufen. Prämienlose waren gestern schwächer, besonders die Adelslose, während Bankaktien und Industriepapiere durchschnittlich besser bewertet wurden. 4prozentige Staatsrente ist um $1/8$ im Kurse gestiegen.

Anständige Zollstrafe. Wegen angeblich falscher Deklaration wurden dieser Tage in Fiume 849 Fässer italienischen Weines, die an die dortige Verkehrsbank gelangten, konfisziert und die Empfänger mit einer Zollstrafe von 1,061,000 Kronen belegt. Da der Absender ein bekannter italienischer Weinhändler ist, werden in der Angelegenheit von Italien diplomatische Verhandlungen beabsichtigt.

Die Zementfabriken des Königreichs Polen wollen, um der schweren Lage der Zementindustrie aufzuhelfen, sich der Produktion von Zementziegeln zur Dachdeckung der Bauernhäuser annehmen. Sie suchen beim Finanzministerium für diese Produktion um Befreiung von verschiedenen Steuern und um einen ermäßigten Eisenbahntarif nach.

Spenden. Von unbekannter Seite wurden uns 5 Rbl. für die verwundeten Krieger im fernen Osten übergeben. Auf der Kindtauffeier bei Herrn E. Becille wurden 2 Rbl. 10 Kop. für die verwundeten Krieger gesammelt, und uns zur Uebermittelung übergeben. Dankend bescheinigen wir den Empfang.

Naphthaausbeute. Den Meldungen aus Baku zufolge entfallen von den im Januar auf der Apcheron-Halbinsel ausgebeuteten 45,422,000 Pud Naphtha auf die Fontänen 378,000 Pud gegen 663,000 Pud im Dezember. Die Ausbeute der einzelnen Gesellschaften beträgt: Gebrüder Nobel — 5,700,000 Pud, Kaspi-Schwarzmeergesellschaft — 3,610,000 Pud, Kaspische Gesellschaft — 3,130,000 Pud, Montaschew u. Ko. — 3,200,000 Pud, Bakuer Gesellschaft der russischen Naphthaindustrie — 2,260,000 Pud, Bakuer Naphthagesellschaft — 2,110,000 Pud, Gesellschaft zur Ausbeute russischer Naphtha — 2,100,000 Pud, Schibejew u. Ko. — 1,600,000 Pud, Gebrüder Mirsojew — 1,440,000 Pud, Ssubalow — 1,400,000 Pud, Naphtalowsche Naphthagesellschaft — 1,100,000 Pud, Pilojew u. Ko. 1,100,000 Pud, Gesellschaft Aramasdl — 1,090,000 Pud, Bibi-Eibater Gesellschaft — 640,000 Pud, Benkendorf u. Ko. — 570,000 Pud, Milow und russische Naphthaindustrie-Gesellschaft — 400.000 Pud und Gesellschaft „Kawkas" — 340,000 Pud.

Lubliner Bauernleinwand in Lodz. Mehrere Male im Jahre wird unsere Stadt von einer größeren Anzahl von Bauern aus dem Lubliner Gouvernement aufgesucht, die ihre von ihnen auf eigenen Handwebstühlen angefertigte Leinwand hierselbst verkaufen. Obwohl diese grobe Leinwand 20 bis 25 Kop. die Elle kostet, so erfreuen sich die Verkäufer doch eines guten Absatzes derselben, weil dieselbe eine haltbare und dauerhafte ist. Gegenwärtig weilen wieder eine Anzahl dieser Bauern in unserer Stadt und tragen ihre Leinwand in den Häusern zum Verkaufe herum. Die Bauern produciren diese Leinwand hauptsächlich nur während der Wintermonate, während welcher Zeit sie von der Landarbeit befreit sind.

Unfälle. Auf der Nawrotstraße vor dem Hause Nr. 49 stürzte der 6 Jahre alte Arbeitersohn Stefan Skoniecki so unglücklich nieder, daß er einen Armbruch erlitt. — Auf der Wulczanskastraße vor dem Hause Nr. 196 erlitt die dreijährige Arbeiterstochter Aniela Gruszczynska gleichfalls infolge Hinsturzes eine Armverrenkung. — Im Hause Nr. 17 an der Pulnocnastraße zog sich der 54 Jahre alte Händler David Dunreifeld durch eigene Unvorsichtigkeit mit einer Axt eine Verletzung der linken Hand zu. — Auf der Konstantinerstraße vor dem Hause Nr. 53 erlitt der 67 Jahre alte Strusch Jakob Staniczak infolge Hinsturzes eine Beinverrenkung. In allen diesen Fällen wurde seitens des Arztes der Unfallrettungsstation sofortige Hilfe erteilt.

Schlägerei. Auf der Ecke der Nawrot- und Juliusstraße wurde vorgestern Abend der 28 Jahre alte Fabrikarbeiter Johann Gluba bei einer Schlägerei mit einem Messerstich am linken Arm erheblich verletzt.

Ueberfahren. Auf der Ecke der Alexandrowska- und Zgierskastraße wurde die an der Ciemnastraße bei ihren Kindern wohnhafte 60 Jahre alte Pauline Zawadzka von einem Wagen überfahren und erlitt hierbei so schwere Körperverletzungen, daß sie nach erteilter Hilfe seitens des Arztes der Unfallrettungsstation mittelst Rettungswagens nach ihrer Wohnung gebracht werden mußte.

Aus Alexandrow. Vor einiger Zeit sind mehrere hiesige Bürger bei der Behörde um Be-

stätigung einer Aussteuerkasse für hiesige christliche und israelitische Einwohner eingekommen. Noch hat man hierfür die Bestätigung nicht erlangt und schon sind auch mehrere andere hiesige Einwohner mit Herrn Baufort an der Spitze um Bestätigung einer Aussteuerkasse für ausschließlich nur christliche hiesige Einwohner eingenommen. Der Lodzer Kreischef hat die diesbezüglich eingereichten Statuten ebenso wie jene der zuerstprojektierten Kasse mit einem günstigen Begleit- resp. Begutachtungsschreiben Seiner Exzellenz dem Gouverneur von Petrikau zur Bestätigung übersandt.

Aus Zgierz. Der hiesige Magistrat ist beim Lodzer Kreischef um Bestätigung der hiesigen Straßenabgaben-Steuer für das Jahr 1904 in der Gesamtsumme von 3,746 Rbl. 40 Kop. eingekommen. Diese Steuer wird von 632 hiesigen Hausbesitzern erhoben.

Die bekannte **Amthor'sche Höhere Handelslehranstalt in Gera**, welche von Schülern aus allen Teilen Deutschlands stark besucht wird, damit dieselben einerseits für den kaufmännischen Beruf zweckmäßig vorbereitet werden, andererseits sich mit dem Reifezeugnis zugleich das Zeugnis über die wissenschaftliche Befähigung zum einjährigen freiwilligen Militärdienst erwerben können, feiert am 1. Mai d. J. das 50jährige Jubiläum ihres Bestehens in Gera und ladet alle ihre früheren Zöglinge zu den stattfindenden Festlichkeiten freundlichst ein. Wir wollen nicht unterlassen, auch an dieser Stelle auf die zu diesem Zwecke erlassene Annonce (siehe Inseratenteil) hinzuweisen.

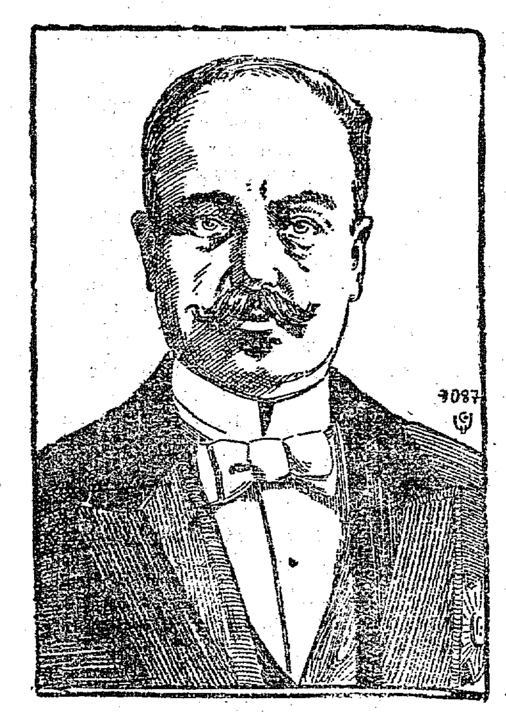
Zum Kriege in Ostasien.

Lodz, 27. Februar 1904.

Die Intensität der japanischen Allüren auf Port Arthur hat das apokryphe Wesen, die sorgfältigst geheim gehaltene Quintessenz der japanischen Taktik ans Tageslicht gehoben. Der ungestüme Anlauf, — in Sicht eines Kriegshafens und einer Landfestung ersten Ranges, — unter dem Schleier der Nacht, — im Nebel und Schneegestöber, um das Herannahen zu maskiren, — die Ruhe und Stille, mit welcher das Geschwader dampfte, — und endlich die Zucht und Entschlossenheit, mit welcher die Fahrzeuge vordrangen: all diese Faktoren sind Grundelemente, welche jedem, zu Lande und zur See in die Action tretenden Krieger schon in der Wiege des Soldatenstandes, in den Windeln des Rekrutentums eingeimpft und durch ein leierartiges Eindrillen und Einpauken zur zweiten Natur aufgeworfen werden. — Ist Japan vor Allem und par excellence eine Seemacht, so wäre Jedermann berechtigt gewesen, etwas Neues, etwas mehr, etwas Solches zu erwarten, was den Laien wie den seetüchtigsten Kapitän in Staunen versetzt hätte und was — hic Rhodus! — neu, japanisch wäre. Was inzwischen die Japaner gezeigt haben, ist nur eine matte Reproduction dessen, womit die Amerikaner bei den Philippinen und im kubanischen Kriege den Anfang gemacht haben; und wenn es auf persönlichen Heroismus ankommt, so stehen die japanischen Leistungen vor Port Arthur weit hinter den Tagen von Sinope und Lissa zurück.

In einem Punkte sind die Japaner originell: sie nehmen die Oekonomie der Kräfte, eines der wichtigsten Cardinalgesetze der Kriegführung, auf die leichte Achsel und verprasseln ihr Material und ihre Mannschaften ohne Noth. Als im Jahre 1866 Oesterreich auf dem nördlichen Kriegsschauplatze in sieben Tagen Hopfen und Malz verloren und die siegreiche deutsche Armee in Gänsendorf, ungefähr vier deutsche Meilen von Wien, festen Fuß gefaßt hatte, gab man sich in Wien noch der eitlen Hoffnung hin, daß durch eine volle Restitution der Waffenehre auf dem südlichen Kriegsschauplatze die Situation wenigstens zum Theile zu retten sei: wie bekannt, hofft Derjenige am meisten, welchem nichts zu hoffen übrig geblieben ist. Bei Kustozza war die mehr als fünffach stärkere Armee der Italiener schmählichst niedergeschmettert; es handelte sich nun darum, das Glück zu Wasser zu versuchen. Admiral Persano kreuzte mit der italienischen Flotte im adriatischen Meere herum; ihm gegenüber stand Tegetthoff mit einem numerisch hoch übertroffenen Geschwader im Kriegshafen von Lissa. Als Persano, des langen Wartens müde, am 20. Juli einen Vorstoß gegen den Hafen versuchte, empfing ihn ein mörderisches Feuer der Hafenbatterien und eine aus allen Kräften geholte Attaque des Geschwaders vernichtete den Gegner: die Italiener waren aufs Haupt geschlagen, der Sieg Tegetthoffs war voll und glänzend.

Dieses Kapitel der Kriegsgeschichte scheint in den Lehrbüchern der Japaner zu fehlen. Die Lage vor Port Artur ist ein Zwillingsbruder seiner Zwillingsschwester vor Lissa. In den Grundzügen ist der Charakter beider Plätze ebenbürtig; in der Armierung, See-Klarheit und -Tüchtigkeit ist aber die chronologisch achtunddreißig Jahre ältere Schwester um eben so viele Jahre jünger, als der chronologisch jüngere Bruder Port Artur älter. Die Entwickelung der Kriegskunst im Allgemeinen und des Seewesens im Besonderen hat seit damals bis auf die heutigen Tage einen riesigen Aufschwung genommen; was damals als Alfa und Omega der zerstörenden und würgenden Kunst heilig galt, liegt längst in den Archiven der geschichtlichen Vergangenheit. Lissa war ein Kriegshafen; Port Artur ist ein Kriegshafen mit



Graf Lambsdorff.
der russische Minister der Auswärtigen Angelegenheiten.

See- und Landfestung, mit einem verschanzten Lager und allen erdenklichen Accessorien der letzten Tage nebenbei, und mit einer strategischen Anlage, vor welcher selbst die verbissensten Feinde und Widersacher Rußlands ihre Hüte von Weitem ehrerbietigst und — selbstverständlich — neidisch schwenken. Das Anrennen eines solchen Platzes konnte den Japanern keinen Erfolg versprechen, wenn sie mit Ziffern und nicht mit phantastischen Gebilden gezählt hätten; man spricht von drei in den Grund gebohrten, drei kampfunfähig geschossenen Schiffen und einem vermißten Minenboote. Zieht man in Rechnung, daß die Nachricht aus London einlief, so kann man mit bestem Gewissen die Verlustziffer mit zwei multiplizieren. Wo werden die Japaner Mittel finden, diese Scharten auszuwetzen, wo das Material hernehmen, um die gelichteten Reihen auszufüllen? Vielleicht haben sie gedacht, daß die Russen beim ersten Anprall nachgeben, weichen oder gar die Flucht ergreifen werden? Sie irrten sich; die Auferstehung des von ganz Europa totgeglaubten „Retwisan" und der durch diesen verursachte Verlust hat sie eines Besseren belehrt: Geringschätzung des Feindes ist eine unverzeihliche Erbsünde leichtsiniger Feldherrn; sie hat nur dort Platz, wo Hochmut die Sinne berückt. Aber „Hochmut kommt vor dem Fall". —

Die Verluste Japans können nicht gut gemacht werden. Die Anleihe von 100 Mill. Yenen mag nicht vier, sondern zehnmal gedeckt sein, — die Delegirten Japans mögen nicht nur nach London und Washington, sondern nach Honolulu und auf die Teufelsinsel auf Bettel ausgehen, — die Ratgeber des Mikado mögen nicht nur mit Chunchusenbanden, sondern mit allen schwarzen Mächten der Hölle Dutzbruderschaft trinken: alles wird nicht helfen. Der begonnene Krieg wird nicht Millionen, sondern Milliarden verschlingen, und Japan ist kreditunfähig. Wer vor Beginn der ernsten Feindseligkeiten schon kein Geld hat und in einem neutralen Lande einen Zwangskurs oktroyirt, in der Hoffnung, die fälligen Papierwische mit dem Gelde russischer Kontributionen zu bezahlen, der hätte nicht rüsten und keinen Kriegslärm schlagen sollen.

Durch Analogie gelangt man zu einem weiteren Schlusse. In den Memoiren eines angeblichen Kenners der japanischen Zustände wird die japanische Flotte ob ihrer Gefechtstüchtigkeit über den siebenten Himmel hinaus hoch gepriesen und im Anhange daran hinzugefügt, daß die vorzüglichen Eigenschaften der Marine sich auch auf Infanterie, Artillerie und Armeeadministration verpflanzt haben. Nach dem Faden versuchte nun schon der greise Theseus auf Anraten der Ariadne den Weg zum Knäuel. Die Japaner sind vorzügliche Theoretiker und stramme Formalisten. Eine im weitesten Maßstabe organisirte Spionage hat ihnen alle Mysterien des Kriegsschauplatzes erschlossen; alles, was sie vorhaben, ist eingedrillt. Der Krieg ist aber sehr launisch, so launisch, wie vielleicht Niemand und Nichts im Weltall; der Ausgang hängt hier von so vielen Verhältnissen, Zufällen und Täuschungen ab, daß eine Konformität der Ereignisse, wie ein weißer Spatz, eine Rarität ist. Was werden die Japaner dazu sagen, wenn die Russen ihre Pläne durchkreuzen und die Aktion auf eine eigene Art entwickeln? Schon im Gefechte vor Port Arthur verloren ihre Kommandanten die Köpfe, als durch die Replik der russischen Geschütze eine unvorgesehene Frontveränderung nötig geworden war; es soll ein Gedränge gegeben haben, welches an Panik erinnerte. Im Jahre 1812 hatte sich Pfuhl in den Kopf gesetzt, daß Napoleon nach Moskau nur via Wjazma gelangen könne und traf hier die ausgedehntesten Vorbereitungen zur Begegnung des Feindes. Napoleon schlug inzwischen den Weg über Smolensk ein und Pfuhls Devensivplan litt ein Fiasko. Was werden die Japaner anfangen, wenn ihnen General Kuropatkin Ueberraschungen vorbehalten hat? Werden sie auch so hastig rennen, wie bei Port Arthur? Gebe Gott! Je schneller, desto besser. —

Port Arthur, 27. Februar. (T. d. r. T.-A.) Der Angriff der japanischen Minenschiffe in der Nacht auf den 25. d. M. nahm für uns einen vollkommen glücklichen Ausgang. Der Feind erlitt eine Niederlage, die durch einen glücklichen Schuß der Batterie und eine Kesselexplosion auf einem japanischen Schiffe herbeigeführt wurde. Ueber den japanischen Angriff liegen folgende Mitteilungen vor: Am Morgen des 25. Februar erschien die aus 6 Geschwaderpanzerschiffen und 4 Kreuzern bestehende japanische Flotte am Horizont. Die Kreuzer „Askold" und „Nowik" befanden sich auf der äußeren Rhede. Nachdem die japanischen Minenschiffe mit letzteren auf 30—35 Kabellängen Schüsse gewechselt, gingen sie zum Angriff vor. Die japanischen Kreuzer trennten sich von den Panzerschiffen, um 2 unserer Minenschiffe, die aus der Tauben-Bucht kamen, abzuschneiden. Eins der Minenschiffe durchbrach das feindliche Feuer und suchte Schutz im Hafen, das andere kehrte in die Taubenbucht zurück. Um 10 Uhr 45 Minuten früh entwickelte sich ein lebhaftes Feuer zwischen den japanischen Panzerschiffen und unseren Kreuzern, die von den Forts unterstützt wurden. Um 12 Uhr 5 Minuten erneuerte der eines unserer Minenschiffe verfolgende Kreuzer auf kurze Zeit das Feuer und begnügte sich mit dem Austausch von Schüssen mit unseren Batterien. In diesem Zusammenstoß zeigten sich die geringen Fähigkeiten der Japaner im Manövrieren: bei Wendungen zum Meere häuften sich die Panzerschiffe an einem Punkte an. Dieses benutzten unsere Schiffe und es war deutlich zu sehen, wie unsere Geschosse in den dichten Haufen der japanischen Schiffe einschlugen. Beim Fort „Weißer Stier" wurde ein japanisches Minenschiff an den Strand gespült.

Port Arthur, 26. Februar. (T. d. r. T.-A.) Heute um 12 Uhr rückte wiederum eine aus 17 Schiffen bestehende japanische Flotte vor Port Arthur und begann die Befestigungen zu bombardieren. Die Festung antwortete mit treffsicheren Schüssen. 4 feindliche Kreuzer trennten sich von der übrigen Flotte, rückten vor die Taubenbucht und begannen diese zu bombardieren.

Port Arthur, 26. Februar. (T. d. r. T.-A.) Dem „Nowyj Kraj" wird über Tschifu aus Tokio mitgeteilt, daß der japanische Gesandte in Söul die Forderung gestellt habe, der koreanische Hof solle die französische Gesandschaft verlassen.

Tientsin, 27. Februar. (T. d. r. T.-A.) Die „Times" bespricht die Mißerfolge der



Admiral Togo

Japaner anläßlich des Angriffes auf Port Arthur und erinnert daran, daß wer zuletzt lacht, am besten lacht. Das ehemalige Haupt der Boxer, Eunuch-Tschu ist hingerichtet. In Tientsin gedenken die Generale Tschian und Ma gegen die Neutralität Chinas zu protestieren. Die örtlichen Blätter machen die Mitteilung, daß Joanschikai und Tientsin der Regierung ein geheimes Memorandum über die Notwendigkeit des Abschlusses einer Verteidigungs- und Angriffsallianz mit Japan unterbreitet haben. Laut Mitteilung des Tientsiner Kuriers sind die Japaner in ihrer Erwartung sehr getäuscht, daß ihrem Agenten der angeblich mit 200 Mann zur Sprengung der Eisenbahnlinie in Santwar war, der Anschlag nicht gelungen ist. In der Nacht zum 25. d. M. versuchten japanische Minenschiffe in Begleitung der Flotte, sich Port Arthur zu nähern; sie wurden aber von der Festungs-Artillerie zum Rückzug gezwungen. Es verlautet, daß 2 Minenschiffe, die, um den Schein von Kabotagefahrzeugen zu erwecken, Segel gehißt hatten, in den Grund gebohrt sind; nähere Mitteilungen liegen nicht vor.

Tientsin, 27. Februar. (Tel. der russ. Tel.-Ag.) Ein Alleruntertänigstes Telegramm des Statthalters an Seine Majestät den Kaiser lautet: Am 25. d. M. rückte ein aus 16 Schiffen bestehendes feindliches Geschwader aus der Richtung von Dalny kommend, vor die Festung „Port-Arthur". Um cr. 11 Uhr vormittags eröffnete das Geschwader das Bombardement auf die auf der äußeren Rhede befindlichen Schiffe „Askold", „Bajan" und „Nowik" und auf die Festung. Die Beschießung dauerte eine halbe Stunde, worauf unsere Kreuzer in den Hafen liefen. Der Feind, der einige Minuten lang eine der Batterien beschoß, begann sich zurückzuziehen, blieb aber außer Schußweite im Angesichte der Festung. Hierauf sonderten sich 4 feindliche Kreuzer ab und liefen in die Taubenbucht ein, wo sie alsbald das Feuer eröffneten, welches 20 Min. andauerte. Eine Landung wurde nicht vorgenommen. Die feindlichen Kreuzer zogen sich zurück. Zur Begegnung möglicher feindlicher Ausfälle zur See, sind entsprechende Maßregeln getroffen worden. Unsere Verluste an diesem Tage beschränkten sich auf einen Verwundeten von einer Batterie.

Tokio, 27. Februar. (Tel. der russ. Tel.-Ag.) Die Gesamtzahl der in Korea gegenwärtig befindlichen russischen Truppen übersteigt nicht 1000 Mann. Die Russen haben sich allmählich vor den Japanern zu dem Jalufluß zurückgezogen.

Peking, 27. Februar. (Tel. der russ. Tel.-Ag.) Laut einer offiziellen dem Hauptdirektor der chinesischen Eisenbahn zugegangenen Mitteilung, wird die Mandschurische Eisenbahn stark bewacht; auf Entfernungen von je einer Meile befinden sich an geeigneten Orten hohe Wachttürme mit je 30 Kosaken.

Nagasaki, 27. Februar. (Tel. der russ. Tel.-Ag.) Der italienische Kreuzer „Elba" ist nach Tschemulpo abgegangen, um die russischen Verwundeten vom „Warjag" und „Korejez" nach Hongkong zu bringen. Die „Elba" wird die Verwundeten einem Dampfer der Gesellschaft „Navigatione" General D'Habana übergeben.

Söul, 27. Februar. (Tel. der russ. Tel.-Ag.) Russische berittene Abteilungen haben die Telegraphenleitung nach Benjan zerschnitten.

Petersburg, 27. Februar. (Tel. der russ. Tel.-Ag.) Ein Alleruntertänigstes Telegramm des Statthalters an Seine Majestät den Kaiser vom 25. d. M. lautet: Alleruntertänigst berichte ich Ew. Kaiserlichen Majestät, daß am 24. d. M. sich den Tag über vor Port-Arthur 17 feindliche Kriegsschiffe, 12 Minenschiffe und ein Dampfer aufhielten. Da an diesem Tage kein Schuß abgefeuert wurde, stachen die Kreuzer „Bajan", „Askold" und „Nowik" in See. Als letzte kehrten aus der Taubenbucht nach Port-Arthur zurück unsere Minenschiffe, wobei auf den „Nowik" 2 japanische Kreuzer zusteuerten, jedoch weit zurückblieben. Am Abend stachen die Kreuzer wiederum in See. In der Nacht erschienen auf der Rhede wiederum japanische Minenschiffe, auf welche der „Retwisan" und eine Batterie Feuer gaben, wobei eines der feindlichen Minenschiffe sank. Um 9 Uhr morgens zeigte sich am Horizont ein japanisches Geschwader von 14 Schiffen. Auf einem der feindlichen Dampfer, die nach dem nächtlichen Angriff am 24. d. M. von uns versenkt wurden, fand man Karten von Port-Arthur und dem Gelben Meere.

Patriotische Spenden.

Irkutsk, 27. Februar. (Tel. der russ. Tel.-Ag.) Der Irkutsker Montanverein für unmittelbare Unterstützung von Kriegern hat die erste Partie von Wäsche, Binden, warmen Jacken, Decken etc. nach dem fernen Osten zur Verteilung unter den bedürftigen Soldaten abgesandt. Neue Sendungen werden vorbereitet.

Blagowestschtschensk. 26. Februar. (Tel. der russ. Tel. Ag.) Von der Gemeinschaft des Roten Kreuzes sind auf den Kriegsschauplatz 8 Barmherzige Schwestern, Wäsche, 10 Betten etc. abgesandt worden. Die Beamten verschiedener Institutionen des Gebiets haben beschlossen, zu Kriegszwecken 6 Monate lang 1—5 pCt. von ihrem Gehalt zu spenden. Der Kaufmann Lewaschew spendete 1500 Rbl., der Telegraphenbeamte Goworuschtschenko 300 Rbl., der Landmesser Konstantinow 100 Rbl. Mehrere Gymnasiasten haben sich als Freiwillige zum Eintritt in die Armee gemeldet.

Zwölf japanische Schiffe verletzt.

Petersburg, 27. Februar. (Tel. d. r. Tel.-Ag.) Ginsburg, Steinkohlenlieferant für die russische Kriegsflotte im Fernen Osten, benachrichtigt, daß in japanischen Docken zwölf japanische beschädigte Kriegsschiffe ausgebessert werden.

Zur Lage auf dem Balkan.

Wien, 27. Februar. (Tel. d. russ. T.-Ag.) Es hätte kein Ziel, weiter die Tatsache zu verhehlen, daß seit dem Ausbruche des russisch-japanischen Krieges die Notwendigkeit einer bewaffneten Intervention Oesterreichs auf dem Balkan in Rechnung genommen wird. Ein Teil der Armee steht faktisch mobilisiert für jeden Fall, welcher angesichts der gegenwärtigen Sachlage eintreten kann.

Vermischtes.

(Siehe auf 7. Seite.)

Das Christentum in Japan. Mit Hinweis auf eine Zeitungs-Notiz „Eine Nation ohne Gott" wird geschrieben: „Folgende Angaben über den Stand der Mission in Japan dürften viele Leser Ihres Blattes interessieren: Im Jahre 1902 gab es in Japan 129,138 Christen, darunter 46,634 evangelischen Bekenntnisses, 55,825 Katholiken. Der Rest gehört der griechisch-russischen Kirche an. Da das Land 45 Millionen Einwohner zählt, so kommen auf 10,000 Einwohner 29 Christen. 32 evangelische Missionsgesellschaften, meist amerikanische, stehen in der Arbeit; aber auch eine deutsche, nämlich der in theologisch liberalem Sinne wirkende Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein, der grundsätzlich nur tüchtig theologisch und philosophisch geschulte, akademisch gebildete Geistliche aussendet. Diese haben zugleich die kirchliche Versehung der evangelischen Deutschen in Japan übernommen. Im Parlament sind von den 300 Abgeordneten 14 Christen. Der Präsident ist zum zweiten Mal im Jahre 1902 Kataoka gewesen, ein seit 20 Jahren getaufter evangelischer Christ, der zugleich Präsident der Doschischa ist, der von 500 Studenten aller Fakultäten besuchten christlichen Hochschule Japans. Auch der höchste Richter des Landes ist Christ, wie überhaupt das Christentum gerade unter den Gebildeten viele Anhänger gefunden hat. So ganz und gar sind demnach die Versuche, die christliche Religion in Japan auszubreiten, doch nicht fehlgeschlagen, wie Herr Kabe, der Kenner Japans, behauptet. Die Mission hat in den vierzig Jahren ihrer Wirksamkeit in Japan mehr Erfolge erzielt, als auf manchem anderen Missionsfelde. Die Ausbreitung des Christentums schreitet zwar langsam, aber doch unaufhaltsam vorwärts. Von der Regierung wird der Arbeit der Missionare kein Hindernis entgegengesetzt; sie unterstützt sie vielmehr, wenn sie daraus praktischen Nutzen zieht. So läßt sie z. B. ruhig zu, daß die Missionare sich der Strafgefangenen und der entlassenen Sträflinge annehmen, und ist über die Erfolge christlicher Liebesarbeit erfreut.

Aus dem japanischen Soldatenkatechismus.

— „Wer ist Euer Herr?"
— „Der Kaiser."
— „Was bildet den militärischen Geist?"
— „Gehorsam und Opfer."
— „Worin besteht überlegene Tapferkeit?"
— „Im Vorwärtsstürmen ohne jede Rücksicht auf die Zahlen."
— „Und geringe Tüchtigkeit?"
— „Bei Kleinigkeiten aufgebracht zu sein und törichter Brutalität nachzugeben."
— „Woher kommt das Blut, das Eure Fahne rötet?"
— „Von dem Soldaten, der sie während des Kampfes trug."
— „Was bleibt jetzt, nun er tot ist?"
— „Ruhm."

Dieses Zwiegespräch bildet, wie wir in einem englischen Blatte lesen, einen Teil des Katechismus für den japanischen Soldaten; er wird fast täglich von den Offizieren und Mannschaften des japanischen Heeres geübt.

Eine wilde Radlerin erregte Aufsehen in der Potsdamer Straße in Berlin. In wahrhaft verwegenem Tempo jagte sie dahin, schoß durch den gewaltigen Straßenbahn- und Wagenverkehr hindurch und brachte die über den Damm eilenden Passanten durch ihre Tollkühnheit in Gefahr. Alles sah ihr verwundert nach, und man staunte um so mehr, als sie sich in ihrem Aeußeren nicht als „Sportsmännin" dokumentierte, sondern in einem Aufzug, der sich durchaus nicht für eine Radfahrt eignete, auf ihrem Gefährt saß. . . Und während sie dahinsauste, lief ihr auf dem Trottoir ein Mann in eiligen Sprüngen nach — mit hochrotem, erhitztem Gesicht, die Augen starr auf die Radlerin gerichtet, die sich immer weiter von ihm entfernte. Allem Anschein nach wollte sie ihrem Verfolger entfliehen. Irgend eine geheimnisvolle Tragödie lag dieser gefährlichen Flucht, die jeden Augenblick einen Unfall herbeiführen konnte, zugrunde . . . Endlich sah der Verfolger ein, daß jeder Erfolg ausgeschlossen war. Ganz in der Ferne, dicht bei der Potsdamer Brücke, bog die Radlerin zum Schöneberger Ufer ein und entschwand seinen Blicken. Keuchend blieb der Erhitzte stehen. Einige Neugierige, die das Schauspiel beobachtet hatten, machten ebenfalls halt und starrten ihn erwartungsvoll an. Würde er nicht irgend eine Aeußerung machen, die das Geheimnis aufklärte? Er musterte unwillig die Umstehenden und sagte endlich: „Na, was ist denn nun hier zu gaffen? Denken Sie, die Frau hat gestohlen? . . Nee, so ist es nicht. Es ist ihr Rad, das können Sie glauben. Aber sie hatte es mir bloß in Pfand gegeben, und nun hat sie sich's mit Gewalt wieder eingelöst. Eine ganz dolle Person. Meine Olle hat mir gleich gesagt: „Laß dir nich auf das Geschäft ein." Aber es war ja bloß 'ne Gefälligkeit, weil sie Geld brauchte. Aber 'ne Diebin ist die nicht, das können Sie glauben. Sie wird schon wiederkommen und bezahlen." — „Zeigen Sie sie doch an. Auf der Brücke steht ja 'n Schutzmann," meinte ein Zuhörer. „I, wo wer ich denn!" rief der andere entrüstet und wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Die Frau ist ja meine Schwägerin!" . . . Damit warf er den ob der Enthüllung dieser Familientragödie verdutzten Zuhörern noch einige verweisende Blicke zu und verschwand in einer Destillation, um eine Stärkung zu sich zu nehmen.

Humor vom Tage.

Druckfehler. Vegetarianer sucht geeignete Lebensgefährtin. Geld Nebensache, Hauptsache weiches Gemüs.

Ach so! Junger Autor: „Die Wirkung meines Trauerspiels hättest Du beobachten sollen . . . vor jedem Gesicht sah man ein Taschentuch." — Bekannter: „Also so zartfühlend hat das Publikum sein Lachen markiert!"

Blumensprache. Gymnasiallehrer: „Ihr Sohn hat mich heute quasi beschimpft, indem er mich mit „Mahlzeit, Herr Professor!" begrüßte, als er mir auf meinem Spaziergang begegnete . . ." — „Unpassend finde ich diese Form allerdings, indessen beschimpft . . . ?" — „Beschimpft! Allerdings! Wo ich mir gerade eine Distel betrachtete . . .!"

Modernes Inserat. Hiermit teile ich einem geneigten Publikum mit, daß ich mich entschlossen habe, in der Waldhütte als Einsiedler zu leben und daselbst ein gutes Beer zu 26 Pfennige den Liter ausschenken werde.

* * *

Vorbereitung. Redaktionschef (zum Diener): „Meier, der Lenz naht, bestellen Sie drei Papierkörbe."

Mißverständnis. Arzt (zum Patienten): „Wie viel Glas haben Sie denn gestern wieder getrunken?" — Patient: „Ich weiß nicht." — „Arzt: Zeigen Sie mal den Puls. (Zählt für sich:) 17 — 18 — 19 — 20 —!" — Patient: „Herr Doktor, so viel habe ich nicht getrunken!"

Ein Schwerenöter. Sie: „Sagen Sie, Herr Doktor, sind Sie wirklich ein Freund der Frauenfrage?" — Er: „Wenn eine schöne Frau dabei in Frage kommt, selbstverständlich!"

* * *

In einer kleinen Stadt der Provinz Posen kommt der Schneider Sonnenfleck zum Gottesdienst am Samstag in die Synagoge mit einem zerrissenen Rock. Der Vorsteher Wolff macht dem Schneider bittere Vorwürfe darüber, daß er derartig nachlässig in seinem Anzuge sei; Sonnenfleck aber entschuldigt dies mit dem Bemerken, daß er sich genug mühen müsse, um seine Familie zu ernähren, und keine Zeit habe, seine eigenen Sachen auszubessern. Wolff schenkte nun unserem Schneider 3 Mark, damit er seinen Rock reparieren möge; am nächsten Samstag aber kommt Sonnenfleck doch wieder im zerrissenen Rock zum Gottesdienst! — Aergerlich fährt ihn Wolff an und stellt Sonnenfleck energisch zur Rede; dieser aber ganz ruhig: „Lieber Herr Wolff, ich hab' mir die Arbeit noch 'mal genau angesehen — die kann ich für drei Mark nicht machen."

* * *

Ein bekannter junger Berliner Arzt empfängt den Besuch seiner Frau und ihrer Mutter. Trotzdem der Arzt glaubte, alle komprimitierenden Junggesellentrophäen beiseite geschafft zu haben, bleibt der scharfe Blick der zukünftigen Schwiegermutter auf einer vergessenen Damenphotographie haften. — „Wer ist denn das, mein Lieber?" — „Das ist, das ist," stotterte der Arme, „eine frühere Verwandte von mir"

* * *

Ein junges Ehepaar schläft den Schlaf des Gerechten, als plötzlich die junge Mutter durch das fürchterliche Schreien ihres ein paar Monate alten Sprößlings aufwacht. Vergebens versucht sie, den Kleinen zum Schweigen zu bringen, vergebens auch ihren Mann aufzuwecken: der kleine Otto brüllt ruhig weiter. In ihrer Verzweiflung rüttelt die junge Frau ihren Mann endlich energisch auf und sagt ziemlich erbost: „Aber Heinrich! So bekümmere Dich doch gefälligst auch mal um den Jungen und schlafe nicht wie ein Murmeltier! Er ist doch auch Dein Kind!" Der Herr Gemahl aber legt sich ruhig auf die andere Seite und meint schläfrig: „Ach! Laß' mir meine Ruhe! Ich lass' mein Teil kreischen!"

Fremden-Liste.

Grand-Hotel. Herren: Neumann und Leskiewicz — Warschau, Sykes — London, Stender — Kowno, Lucki — Pskow, Rosenheim — Frankfurt, Schrantl — — Prag, Tatarinow — Simbirsk, Michalikowski — Lublin.

Hotel Manteuffel. Frau: A. Lakomska — Berlin, Herren: A. Lewkowicz — Warschau, N. Brodski — Saratow, N. Dolzanski — Bachmut, H. Jellinek — Wien, Oberst von Plotto — Petrikau, H. Eltermann — Moskau.

Hotel Polski. Herren: Dobrzynski — Zawiercie, Szatc schein — Wilna, Dalig — Rypin, Sorin — Witebsk, Janusz — Lipsk, Toczkiewicz — Chronow, Bromberg — Mendzirzec, Friedmann — Pontewiersch, Brosda — Romanowsk, Eckart — Bondkow.

Unbestellbare Telegramme.

Vom 13. Februar 1904 (a. St.):

Adressat:	Aufgabeort:
Goldlit.	Stettin.
Abramowicz.	Jelisawetgrad.
Litwin.	Bjelsk.
Steinwald.	Sopnica.
Hurwicz.	Rybinsk.
Abramowicz.	Warschau.
Reißbein.	Moskau.
Feigin.	Kowno.
Rosenblatt.	Pruschany.
Kleiner.	Tomaschow.
Rosental.	Odessa.

Cours-Bericht.

Berlin, 27. Februar.

Geldcours 100 Rubel 216.— Ultimo 216.—
Gestern 216.— Gestern 216.—

Warschau, 31. Dezember

Berlin	—	—	—	—	—	46.30	—.—
London	—	—	—	—	—	9.44	—.—
Paris	—	—	—	—	—	37.47½	—.—
Wien	—	—	—	—	—	39.50	Kronen

Die heutige Nummer unseres Blattes enthält außer der Sonntags-Beilage 12 Seiten.

Moderne Zerstörungsmittel im Seekriege.

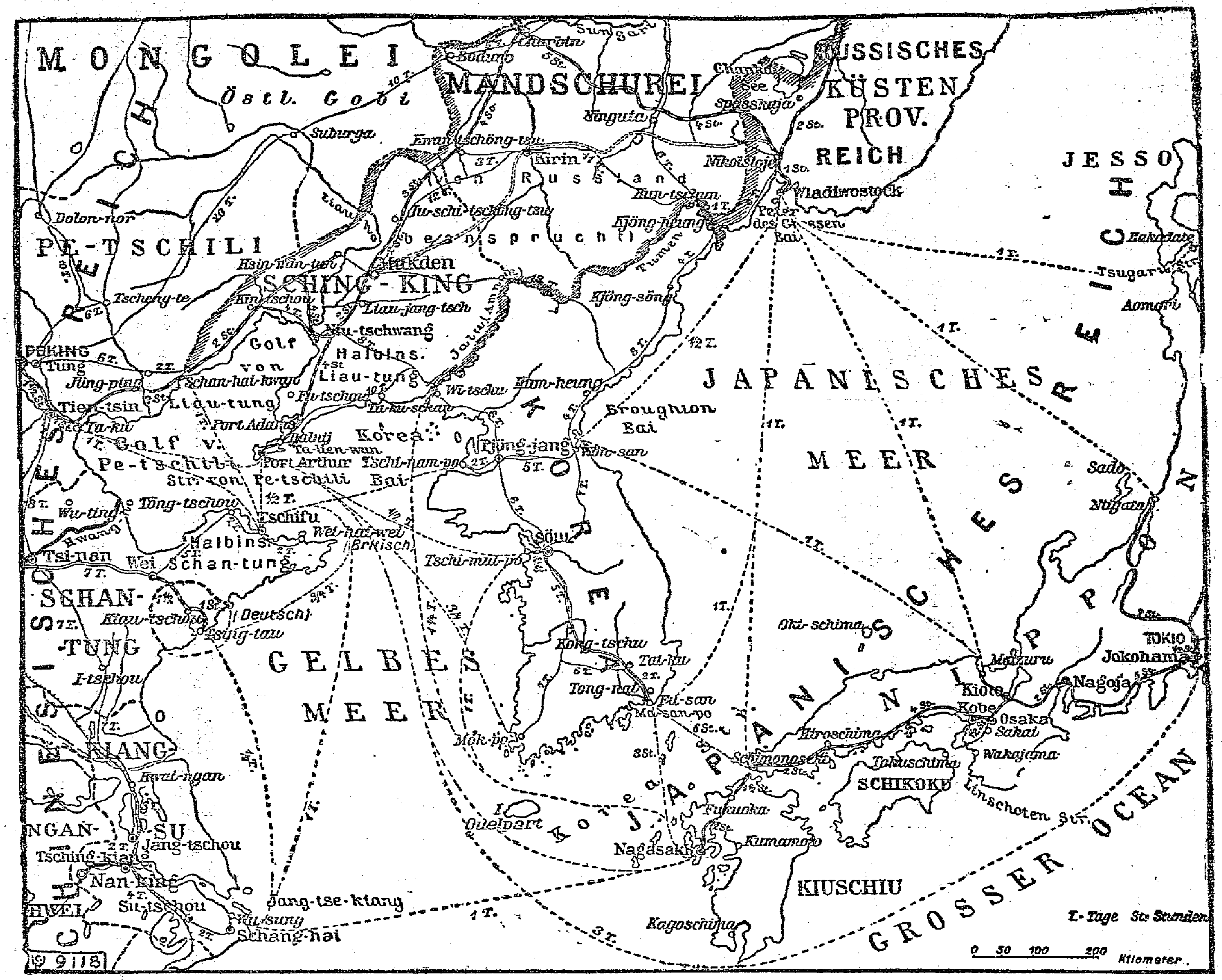
Welchen Eindruck hat nicht auf uns der in der Seekriegsgeschichte geschilderten Angriff Nelsons auf die französisch-spanische Flotte bei Tafalgar gemacht! Der Dreidecker „Viktoria", sein Flaggschiff, durchbricht die feindliche Linie, passiert auf Pistolenschußweite am Heck eines Franzosen, ihn mit seiner Breitseite der Länge nach bestreichend, und in den Batterien Tote und Verstümmelte säend. Und der Bericht über den Hauptmoment in der Seeschlacht bei Abukir! Auf dem hartbedrängten französischen Admiralschiff, dem Dreidecker „Orient" von 120 Kanonen, bricht Feuer aus; die Pumpen waren unbrauchbar geworden, und die heftige Kanonade der beiden englischen Zweidecker „Switsure" und „Alexander" vereitelte jeden Löschversuch, das Feuer erfaßte zuerst die oberen Batterien, der Rauch trieb die Mannschaften von den Geschützen, in der unteren Batterie der 36pfündigen Kanonen wird weitergekämpft, dann nahte die Katastrophe; die Boote waren zerschossen, etwa 100 Mann, der Rest der Besatzung, sprangen über Bord, die Verwundeten ihrem gräßlichen Lose überlassend, und bald darauf flog das Schiff in die Luft; seine brennenden Trümmer drohten anderen Schiffen das gleiche Schicksal zu bereiten. Die Augenzeugen berichteten: unter dem Eindruck dieses furchtbaren Ereignisses schwieg das Geschützfeuer auf allen Schiffen, eine Gefechtspause trat ein, dann löste neuer Kampfesmut die Erstarrung, aber bald schwieg es im pêle-mêle der Schlacht, sie war mit dem Auffliegen des Admiralschiffes besiegelt.

Im Jahre 1848 glaubte man die fürchterlichsten Wirkungen mit den sphärischen Granaten erreicht zu haben, und die Schlacht von Sinope, fünf Jahre später, in der die türkische Flotte in wenigen Stunden von der russischen zerstört worden war, rechtfertigte diese Befürchtung. Und es war verständlich, wie der kurz darauf dargebotene Panzer mit großer Zufriedenheit von den Seeleuten aufgenommen wurde.

Der Fortschritt in der Geschütz- und Panzerflottenfabrikation ist hiernach ein enormer geworden, und radikale Umwälzungen sind zu Wege gebracht. Die Macht der Kriegsmarine bemißt sich nicht mehr nach der Zahl der Menschen, die an der See wohnen, nicht nach der Ausdehnung der Wälder, wo man die alten Eichen zur Kiellegung der Schiffe schlug, sondern nach dem Ertrag der Kohlen- und Eisenwerke, und nach der Kunst der Ingenieure und der Geschicklichkeit der Fabrikarbeiter. Und die See braucht nach dem treffenden Ausspruch des Admirals Farragut: „Herzen von Eisen".

Nicht mehr wird das Feuer gefürchtet, das an der mit Teer getränkten Takelage und an den Schiffsplanken so reichliche Nahrung fand und, die Pulverkammer erreichend, das Schiff auffliegen ließ; aber ein Panzerschiff kann in wenigen Minuten durch einen Rammstoß, durch einen Torpedo, durch einen Treffer aus schwerem Geschütz in der Wasserlinie in den Grund gebohrt werden.

Welch' schwache Vergleiche aus jener Zeit mit unseren heutigen Waffen! Die Wirkungen der Schiffsartillerie sind in ungeahnter Weise gesteigert worden. Die 10—12 Zentimeter-Schnellladekanonen feuern 30—40pfündige Geschosse, Granaten von 16—18 Kilogramm, und diese Stahlprojektile sind im Stande, Stahlpanzer von 175 Milimeter zu durchschlagen. Man kann mit diesen Kanonen 5—6 gezielte Schuß in der Minute bei kürzerer Gefechtsdauer abgeben; dies genügt aber während des Passierens der Schiffe Bord an Bord. Hiernach würden 8 jener Schnellladekanonen mehr Schaden anrichten, als ehedem die Breitseite eines Dreideckers von 120 Kanonen, auf dem in der unteren Batterie 36pfündige, in der mittleren 24pfündige und auf der Deckbatterie 12pfündige glatte Kanonen standen, die, bei gut ausgebildeter Mannschaft, einen Schuß in der Minute abgeben konnten. Die Eisenmasse, welche ein kleiner moderner Kreuzer, der 12-Zentimeter-Geschütze führt, in einer Minute schleudern kann, entspricht etwa dem Gewichte der 36, 24 und 12pfündigen Vollkugeln der Breitseite eines Dreideckers, welcher der gefürchtetste Gegner in den Seeschlachten zur Zeit Nelsons war. Aber die Kaliber an Bord eines Kreuzers rechnen nur zu der „mittleren Artillerie" eines modernen Schlachtschiffes oder Linienschiffes, welches wir zum Verständnis der Steigerung moderner Zerstörungsmittel jener Linienschiffe, die in den großen Seeschlachten bei St. Vincent, Abukir und Trafalgar kämpften, entgegenhalten müssen. Das Schiffsgeschütz der „schweren Artillerie", welches den Gegner niederkämpfen, zur Uebergabe zwingen, oder in den Grund schießen soll, ist das 24, 28, 30,5 und 41 Zentimeter-Geschütz, letzteres das mächtigste Schiffsgeschütz, welches die englischen Panzerschiffe der „Benbow-Klasse" führen. Das 30,5 Zentimeter-Geschütz feuert ein Geschoß von 324 Kilogramm Gewicht mit einer Pulverladung von 134 Kilogramm, aber das 41 Zentimeter-Geschütz, dessen Rohrgewicht 2200 Zentner ist, schleudert eine Heckgranate von über 17 Zentnern (816,5 Kilogr.), mit einer Pulverladung von $8^2/_3$ Zentner (135 Kilogr.); die erlangte Anfangsgeschwindigkeit dieser Monstre-Kanone ist 650 Meter pro Sekunde, ein Drittel mehr, als die mächtigsten glatten Kanonen vor etwa 50 Jahren hatten; die Arbeitsleistung des Geschosses an der Mündung ist gewaltig; man würde mit ihr ein Gewicht von rund 350,000 Zentnern auf die Höhe von 1 Meter heben. Die Panzer-Stahl-



Uebersicht der Verkehrswege zu Land und zu Wasser und ihrer Entfernungen in Tagen (T) und Stunden (St) auf dem Kriegsschauplatz.

Platte, welche einen solchen Schuß aus solcher Kanone erhielte, würde ihre Hinterlage einbrechen, wenn das Geschoß nicht in Stücke ging, und sie selbst, berstend, nicht den größten Teil dieser enormen Menge lebendiger Kraft verbrauchte; ein Schuß in der Wasserlinie würde bei der minenartigen Wirkung der krepierenden Granate das getroffene Schiff wahrscheinlich zum Sinken bringen. Sir Armstrong und der Geschützmeister Krupp haben um die Wette Zerstörungsmaschinen geschaffen, als ob das Jahrhundert die Mission erhalten habe, die eigene Spezies zu vernichten.

Der leitende Gedanke, den Feind zu übervorteilen, ohne selbst ernste Verluste davonzutragen, hatte Dupuy-de-Lôme die Pläne für die Panzerbatterie zur Zeit des Krimkrieges, und für die erste französische Panzerfregatte „Gloire" eingegeben. Aber der Gegner verstärkte wieder seine Angriffsmittel, und so begann der Kampf zwischen Panzer und Kanone, der die eigentümliche Erscheinung ans Licht förderte, daß ganze Industrien von ihm genährt wurden, und daß die öffentliche Meinung ihn unterstützte. So wurde der Schmiedeeisenpanzer durch den Compound-, dieser durch den Homogenstahlpanzer ersetzt; in neuerer Zeit trat an Stelle des letzteren der harveyisierte Stahlpanzer, der ungehärtete und gehärtete Nickelstahlpanzer, und in neuester Zeit der an der Vorderseite gehärtete Kruppsche Nickelstahlpanzer, dessen Widerstandsfähigkeit gegenüber der früheren Panzerung wesentlich gestiegen ist; dieses Verhältnis ist das, daß ein einfacher Stahlpanzer von 10 Zentimeter Stärke durch eine nach dem Kruppschen Verfahren gehärtete Panzerplatte von nur 6 Zentimeter ersetzt werden kann, wodurch eine große Ersparnis an Gewicht der Panzerung ermöglicht wird, welches Gewicht zugunsten anderer Machtfaktoren der Offensivmittel des Kriegsschiffes wieder ausgenutzt wird. Der Wettstreit hat noch keine praktischen Grenzen gezeitigt; England bemüht sich, in Angriff und Verteidigung immer mächtigere als die zurzeit schwimmenden Schlachtschiffe zu bauen, und andere Nationen folgen. Jede neue Generation erlebte noch ein mächtigeres Seestreitmittel.

Und wer wird die Ueberhand behalten, der Panzer oder die Kanone? Es scheint, daß der Sieg der Kanone bleiben wird. Gegen das Vernichtungswerk der heutigen Schiffsartillerie waren die 12-, 24-, 36pfündigen Vollkugeln harmlose Bälle, die man sich zuwarf, und das alte Kornpulver ein schwaches Präparat im Vergleich zum Nitroglyzerinpulver und zu ähnlichen, unter den Namen Cordit, Lyddit und Melinit bekannten chemischen Verbindungen. Die gewaltigen Kraftäußerungen und häßlichen Begleiterscheinungen der Nitroglyzerinverbindungen sind bekannt; sie entwickeln bei ihrer Zersetzung hohe Temperaturen, eine Stichflamme, die leicht zündet, erzeugt erstickenden, giftigen Qualm, der den Atem benimmt. Eine Zündergranate mit einer Ladung von 20 Kilogramm Lyddit zerschellt beim Aufschlage in hundert Splittern, und die erhitzten Sprengstücke bereiten dem Verwundeten entsetzliche Qualen.

Herzen von Eisen und Nerven von Stahl werden benötigt, um die scheußlichen Szenen zu überwinden, welche die mit solchen Sprengladungen versehenen Granaten, auf dem oder in den Schiffsräumen krepierend, dem starrenden Blick bieten. Der Kampf des russischen Kreuzers „Warjag" mit den japanischen Panzerkreuzern hat uns einen Eindruck von den höllischen Vorgängen gegeben, die auf dem Deck des unglücklichen Schiffes unter dem Granat- und Schrapnellfeuer sich abspielten; gern zieht man den Schleier darüber.

Aber auch hinter der stärksten Panzerung, in den Türmen und Kasematten, ist niemand seines Lebens sicher; der Tod lauert in anderer Gestalt. Die nicht gepanzerten oder nur schwach gepanzerten Teile sind zuvörderst der Zerstörung durch die schwere Artillerie in der Seeschlacht ausgesetzt; das Eindringen des Wassers in den Schiffsraum, der Verlust der Stabilität des Schiffes, können das Ende desselben herbeiführen; es legt sich über, kentert, und schießt mit dem Kiel nach oben in den Grund; der Sog, den der gewaltige Rumpf untersinkend verursacht, zieht Mann und Maus nach sich, wie der Meeresstrudel der sagenhaften Charybdis den ihrem Bereiche sich nahenden Schiffer einschlürfte. Die Gefahr besteht in der Tat, und manche Kollision zwischen Panzerschiffen, die dem Wasser einen Weg öffnete, zog eine derartige Katastrophe mit dem Verluste der Stabilität des Panzers nach sich. Das traurige Ende des „Großen Kurfürst" nach dem Rammstoß des „König Wilhelm" bei Folkestone ist für uns die bekannteste Katastrophe dieser Art.

Ein solches Schicksal den übermächtigen Panzerschiffen, die die Herrschaft auf den Meeren an sich zu reißen drohten, zu bereiten, sann der menschliche Scharfsinn, und er schuf den Torpedo und seinen Träger, das Torpedoboot.

Wir haben diese kleinen Feinde des Panzerschiffs an der Arbeit gesehen, vor Port Arthur. Mondscheinlose Nacht, bedeckter Himmel, Regen und Schnee, in dem sie schwer zu sichten sind, kommen ihnen zu paß. Dann stürzen sie sich im Schwarm auf ihre Opfer. Aber wo Gefahr, da Abwehr! Es sind die Schnellfeuerkanonen des Systems Hotchkiß und Nordenfelt, mit denen man in der Minute zwölf gezielte Schuß mit Projektilen von 2—3 Kilogramm, die die Eisenplatten jedes Schiffes durchschlagen, abgeben kann. Noch kleinere, leichtere Kanonen werfen Sprenggeschosse von etwa 1 Kilogramm, 20—25 in der Minute. Ueberdies existieren große und kleine Mitrailleusen, von zwei bis zehn Läufen, mit denen man, wenn die Aktion am heißesten, 350 bis 1000 Schuß in derselben Zeit machen kann. Wie Hagel, strichweise, fegen die Projektile über die Fläche, auf welche die Scheinwerfer ihr grelles Licht streuen, und die Boote müssen, volle Kraft laufend, aus diesem Unwetter zu gelangen suchen. Wem die Vorsehung es giebt, auf sichere Torpedoschußdistanz zu gelangen, der wird seine Erfolge sehen. Zwei Zentner Schießbaumwolle schließt der Kopf des Torpedos ein. Das Zerstörungswerk einer ein- bis zweipfündigen Anarchistenbombe etwa, die einem mißliebigen Bourgeois in seinen Hausbesitz geworfen wird, daß alle Fenster springen, ist ein schlechter Scherz im Vergleich zu der gewaltigen Detonation solcher Sprengladung unter dem Schiffsboden; sie reißt ein Leck, durch welches das Wasser wie durch eine geöffnete Schleuse stürzt.

Wie ein Bann scheint es auf den Männern zu liegen, denen solche Waffen, die Verheerungen auf Verheerungen häufen müssen, in ihre Hände gegeben sind. Keine Seeschlacht in rangierter Ordnung, wie sie ehedem geschlagen wurden, hat unsere Zeit gesehen. Zahlreiche Menschenleben in den Jahren der Kraft, Schiffe von einem enormen Wert würden in kürzester Zeit zu Grunde gehen, und lange Jahre nationaler Arbeit wären in wenigen Minuten vielleicht verloren. Und trotzdem, das Panzerschiff wird bleiben, denn man weiß nicht, was dafür einsetzen, und kein lebenskräftiges Volk wird auf die Mittel verzichten, die ihm seinen Anteil an der Weltmacht sichern.

F. R.

Vermischtes.

Japanische Briefmarken. Bei den Sammlern waren die japanischen Briefmarken immer beliebt wegen der künstlerischen Schönheit der Zeichnung und der zarten Farbengebung. Jetzt aber besteht in London eine noch nie dagewesene Nachfrage nach ihnen. Ueber die Art, wie die japanischen Briefmarkenausgaben zustande kommen, ist weniger bekannt als über alle andere Marken der Welt. Man weiß nur, so schreibt ein englisches Blatt, daß sie auf Reispapier gedruckt werden, das von den Japanern selbst hergestellt wird, und daß sie ganz vorzügliche Reproduktionen von Entwürfen sind, die unerreicht in der Briefmarkenwelt dastehen. Die ersten japanischen Marken wurden im Jahre 1871 ausgegeben und waren undurchlocht. Die größte Sorgfalt wurde beim Druck beachtet, und in manchen Fällen wurde mehr als eine Platte benutzt, um ein einziges Muster zu stechen. Keine der japanischen Marken wird zu den großen Seltenheiten gerechnet. Das höchste, was für ein Exemplar gezahlt worden ist, war 200 Mark.

Konnen Tiere zählen? Diese Frage erörtert Mancini im „English Mechanic" an einigen Beispielen. In einem Kohlenbergwerk von Hennegau haben die Pferde täglich 30 Fahrten zu machen. Man hat nun beobachtet, daß sie nach der 30. Fahrt und nicht früher von selbst ihre Ställe aufsuchen, ohne irgend eine Ermahnung abzuwarten. Werden sie früher vom Geschirr befreit, so bleiben sie stehen, weil sie zu wissen scheinen, daß sie ihre Tagesarbeit noch nicht hinter sich haben. Der Russe Timotjeff hat von einem arithmetischen Hund erzählt, der eines Tages nach Beendigung seiner Mittagsmahlzeit noch 26 Knochen übrig hatte, ein Krösus unter den Hunden, und sie alle vergrub. Am nächsten Tage scharrte er 25 davon wieder auf und führte sie sich zu Gemüte, um sich dann schlafen zu legen. Plötzlich fuhr er aber wieder auf, als ob er sich auf irgend etwas besänne. Er verließ sein Lager, ging zu der Stelle zurück und grub auch noch den 26. Knochen aus. Dann legte er sich im Bewußtsein der vervollständigten Leistung endgültig zum Schlaf nieder. Vögel haben, mehrfachen Beobachtungen zufolge, die Fähigkeit, ihre Eier zu zählen. Eine Nachtigall, die jeden Tag mit drei Fliegen gefüttert wurde, wartete jedesmal, bis sie die dritte Fliege bekommen hatte, ehe sie wegflog. Eine Elster kann angeblich bis 4 zählen, freilich niemals über diese Zahl hinaus, was aber auch schon verhältnismäßig sehr hohe Begabung verrät, da die Affen im Zählen auch nicht mehr leisten.

Humor vom Tage.

Die neueste Nummer von „Mgdb. Bl." enthält unter Anderem die folgenden gelungenen Scherze:

Reflexion. Schwiegersohn (dessen Schwiegermutter den ganzen Mai zum Besuche bei ihm weilt): „Und dies nennt man Wonnemonat!"

Angreifend. „Sieht Fräulein Bertha aber angegriffen aus!" „Das ist kein Wunder, da sich im letzten Vierteljahre nicht weniger als sechs ihrer besten Freundinnen verlobt haben."

Gut pariert. „Denk' Dir, Männchen, heute Nachts träumte mir, Du hättest mir einen neuen Hut gekauft, dann kam plötzlich ein Windstoß und fort war er; da bin ich erwacht." „Himmel, wie glücklich mußt Du jetzt sein, daß Du Deinen alten noch hast!"

Er kann nicht genug kriegen. Tourist (auf dem Gipfel eines 4000 Meter hohen Berges, zum Führer): „So, nun gestatten Sie, daß ich mich ein bißchen auf Ihre Achseln stelle?"

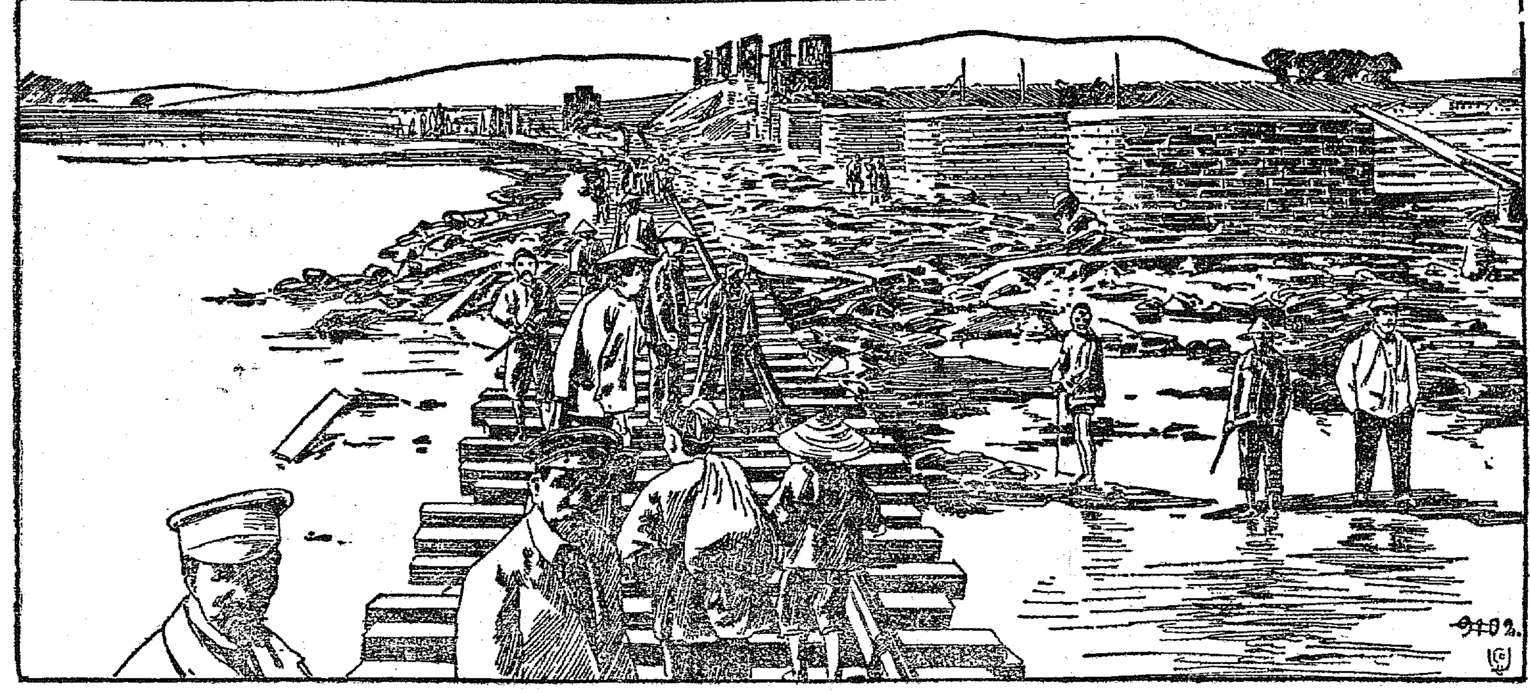
Industrie, Handel und Verkehr.

Vom New Yorker Markte. (Baumwoll-Wochenbericht per Kabel.)

New-York, 23. Februar.

(Nachdruck verboten.)

Die Hochspekulanten machten sich während der abgelaufenen Woche abermals zu den Herren der Situation auf dem hiesigen Baumwollmarkt. Wiewohl die Notirungen täglich heftigen Schwankungen unterworfen waren, schlossen sie daher soeben doch in der Mehrzahl der Fälle um nahezu $1\frac{1}{2}$ C. über dem Standpunkt der Vorwoche. Es scheint sich nun zu bestätigen, daß die Leiter der Haussiers, die sich ihrer Baumwolle entledigten, als jüngst die höchsten Preise erreicht wurden, zu den stark reduzirten Notirungen wieder zurückkauften, und inzwischen das alte Spiel auf's neue begannen. Mr. Sully, hinter dem jetzt hervorragende Finanzgrößen Wall-Streets stehen sollen, übernahm in dieser Woche abermals sehr bedeutende Posten, bei denen es sich in einem Falle um nicht weniger als 50,000 Ballen Mai- und Juliware handelte, und auch Mr. Brown, sowie alle die anderen Herren in New-Orleans, die sich neuerdings auf dem Baumwollmarkt einen Namen machten, sind wieder in voller Tätigkeit. Mr. Sully bleibt ausnehmend zuversichtlich, wiewohl er zugeben mußte, daß die Ernte nicht, wie er ursprünglich behauptete, 9,500,000 Ballen, sondern mindestens 10,000,000 Ballen lieferte. Die Ansichten bezüglich des wahrscheinlichen Ertrages gehen übrigens jetzt weiter denn je auseinander. Auf Grund des Berichtes der Entkörnerungsmühlen wird das Ergebnis vielfach auf 10,800,000 Ballen geschätzt, eine Ziffer, die es jedoch möglich macht, die neuerlich stark verminderten Baumwolleingänge mit dem Nachlassen der Nachfrage und spekulativer Zurückhaltung seitens der Pflanzer zu erklären. Wenn auch alles auf beabsichtigten, ausnahmsweise großen Anbau deutet, und die Fabriken künstlicher Düngmittel z. B. längst ihre gesamte Produktion verkauft haben, so sind die Vorbedingungen doch vorläufig keine günstigen. Anhaltend übermäßig nasses Wetter verhindert nämlich allenthalben die Feldbestellung.



Bau der mandschurischen Eisenbahn.

Der „Financial Chronicle" bemerkte hierzu am Sonnabend:

„Das Wetter hat sich für die Feldarbeit schlecht angelassen. Fast überall ist Regen gefallen und Kälte aufgetreten. Dadurch wurden die Feldarbeiten gestört, konnten aber hier und da vorgenommen werden. Aus Mobile berichtet man über flotte Verkäufe von landwirtschaftlichen Geräten, Maultieren und Düngmitteln."

Während der abgelaufenen Woche kamen 154,000 Ballen gegen 207,000 Ballen in der gleichen Woche des Vorjahres, und gegen 212,000 Ballen in 1902 in Sicht. Die greifbaren Vorräte stellen sich nun auf 2,706 330 Ballen gegen 2,939,490 in 1903 und 3,380,900 Ballen in 1902. —

Die Terminpreise veränderten sich per Saldo gegen die Vorwoche wie folgt: Es gewannen: Februar 140, März 142, April 144, Mai 144, Juni 141, Juli 136, August 141, September 55 und Oktober 59 Punkte.

Terminschlußpreise.

Febr. M. Apr. Mai Juni Juli Aug. Sept. Okt. Nov. D.

15. Februar.

12,38 12,53 12,68 12,82 12,85 12,92 12,40 11,75 und 11,00.

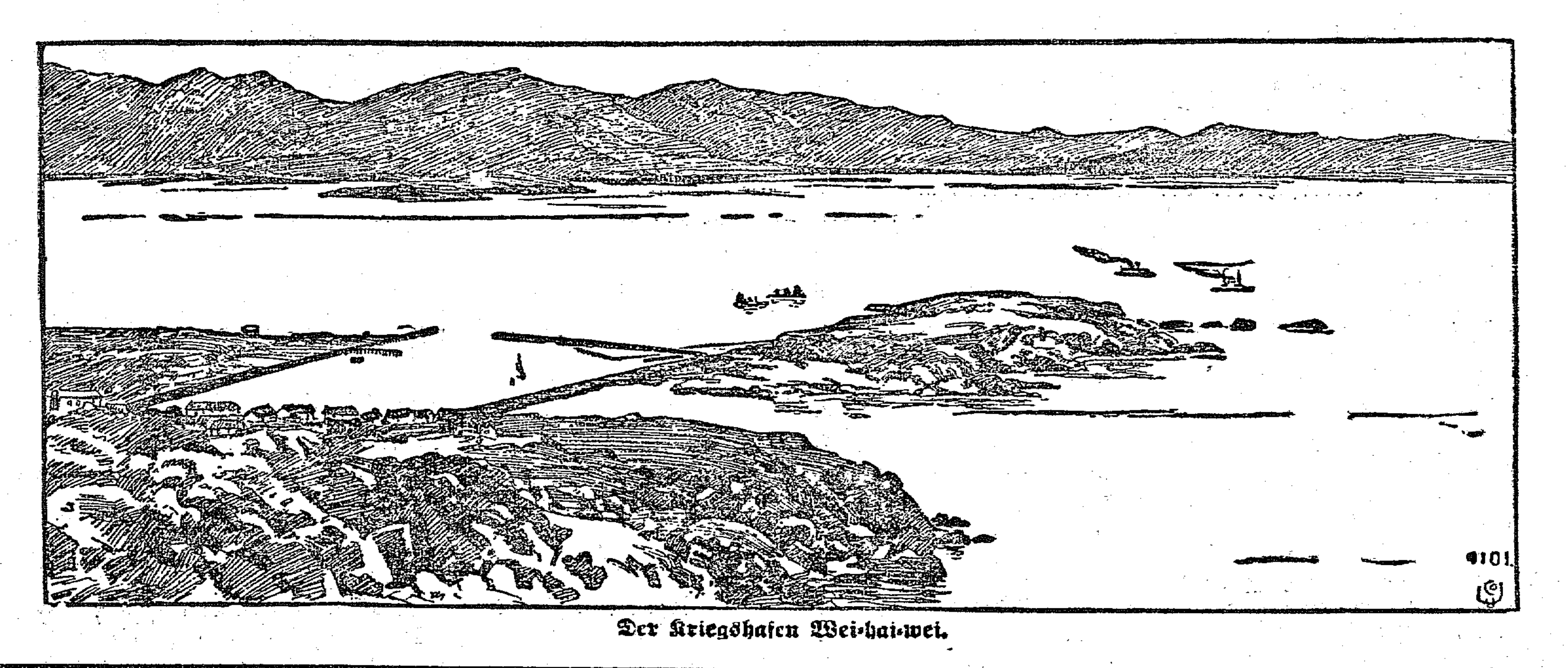
20. Februar.

13,78 13,95 14,12 14,26 14,26 14,28 13,81 12,30 11,59 11,29 und 11,20.

	16./2.	17./2.	18./2.	19./2	20./2.	22./2.	
Middling up country	13.50	13.50	13 75	14 50	14.50	—.—	C. p. Pfd.
Eingänge in den Häfen	16,000	11,000	10,000	17,000	11,000	—,—	= 65,000 Ballen.
Export nach England	6,000	12,000	—,—	1,000	8,000	— —	= 27,000 Ballen.
Export nach dem Festlande	7,000	— —	24,000	6,000	6,000	—,—	= 43,000 Ballen.
Wechselcours auf London	4,82 1/4	4,82 3/8	4,82 3/8	4,82 3/4	und 4.82 3/4.		

Vom 1. Sept. bis 19. Februar.

	1903/4	1902/3	1901/2
Eingänge in den Häfen	6,343,000	6,426,000	6,302,000
Export nach England	1,923,000	2,067,000	2,4[illegible]5,000
Export nach d. Kontinent	2,850,000	2,689,000	2,417,000
Läger in den Häfen	676,000	894,000	787,000
Läger im Landinnern	341,000	352,000	538,000



Der Kriegshafen Wei-hai-wei.

„Nachbarskinder“.

Roman von B. v. d. Lancken.

7) (Nachdruck verboten).

Und doch gab es zwei Augen, die der junge Ch., fürchtete, wenn er es sich auch nicht eingestand; diese Augen waren klein, grau, sahen unter starken buschigen Brauen in die Welt und gehörten dem Disponenten und ersten Buchhalter, dem alten Herrn Würmling. An diese Augen dachte Heskamp auch jetzt, sie zwangen ihn, seine Uhr zu ziehen, und als er sah, wie spät es schon war, stand er rasch auf, nahm die Zeitung und sein Notizbuch in die Hand und stieg die breiten Marmortreppen in das Erdgeschoß hinab, wo sich die Bureaus und die Kontore befanden. Um acht Uhr fing die Arbeit dort unten an; jetzt war es halb elf.

In Würmlings kleinem Kontor war es ganz still. Der alte Herr saß auf seinem hohen Drehbock und sah die eingegangenen Briefschaften durch.

Als Heskamp eintrat, richteten sich die grauen Augen forschend auf ihn.

„Guten Morgen, lieber Herr Würmling. Na, wieder so tätig bei der Arbeit? Bitte, bleiben Sie doch sitzen. Ah, Sie sehen schon die Post durch.“

„Guten Morgen, Herr Heskamp. Schon die Post?“

Ein kleines sarkastisches Lächeln spielte sekundenlang um die schmalen bartlosen Lippen des alten Mannes.

„Es ist ja halb elf, die erste Post ist bereits expedirt.“

„Donnerwetter, ja, es ist ja heut ein bischen spät geworden. Das wird besser werden, wenn ich erst verheiratet bin. Was meinen Sie, Herr Würmling?“ versuchte er zu scherzen.

„Das kommt ganz auf die Frau an,“ sagte der Alte, geradeaus sehend, während die Finger seiner Rechten mit einer großen Papierscheere spielten. „Aber heiraten müssen Sie, natürlich, natürlich. Was würde Ihr Großvater, was Ihr Vater dazu sagen, wenn Sie Junggeselle bleiben wollten!“

Georg Heskamp lachte auf; es war heiteres, gutmütiges Lachen, das ihm gut stand zu seinem etwas breiten Gesicht mit den hellblauen Augen und dem großen Mund mit den festen, schönen Zähnen.

„Aber Herr Würmling, Sie haben doch selbst nicht geheiratet; ich denke, Sie sind ein Weiberfeind?“

„Bin ich auch — ja, das bin ich,“ rief Würmling im Brustton der Ueberzeugung und sah seinen jungen Chef an.

„Aber deshalb müssen Sie, der Sie's nicht sind, doch heiraten. Denken Sie nur, die Firma, das große Vermögen. Es wäre doch jammerschade, hätten Sie keine Erben.“

Heskamp lachte noch immer.

„Sie denken weit hinaus, mein guter Herr Würmling, das kommt bei mir in zweiter Linie. Kinder machen Sorgen und Unbequemlichkeiten; trotzdem natürlich wünsche ich mir einige. Aber in erster Linie denke ich an mich und an mein persönliches ruhiges Glück.“

Die Papierscheere glitt aus Würmlings Hand. Seine kleine dürre Gestalt wandte sich jetzt ganz dem Sprecher zu, und in den grauen Augen und um die schmalen Lippen zuckten spöttische Fältchen.

„So, so, an Ihr „persönliches Glück“ denken Sie? Na, wenn Sie weiter nichts bestimmt, zu heiraten, dann lassen Sie es lieber bleiben, Herr Heskamp. Ob das stete Zusammensein mit einer Frau „glücklich“ zu machen im Stande ist, kann ich nicht beurteilen; aber „Ruhe“ findet man an der Seite einer Frau nicht, das habe ich oftmals beobachtet. So eine Frau hat immer etwas vor, will immer etwas, hat bald diese, bald jene Vorschläge.“

„Aber lieber Würmling, es gibt Ausnahmen, sehr viele sogar.“

„Möglich — ich kann nicht darüber urteilen. — Gehen Sie heute zur Börse, Herr Heskamp?“ fragte er dann in geschäftsmäßigem Tone.

Der Chef biß sich auf die Unterlippe, drehte den kleinen, rotblonden Schnurrbart und sah etwas verlegen aus.

„Ich — ich habe heute zwischen zwölf und ein Uhr eine wichtige Verabredung, es wird sich nicht gut machen lassen. Fahren Sie doch — ich benutze den Wagen, wenn er von der Börse zurückkommt.“

„Danke sehr, Herr Heskamp, ich benutze die Pferdebahn; schade, daß Sie gerade für heute sich verabredet haben. Es ist wegen der „Chinesen“. — Daß Sie aber auch gar nicht daran gedacht haben!“

Der Alte sagte das mit einer gewissen Schärfe, der Junge hörte den Vorwurf heraus, das Blut stieg ihm in die Schläfen.

„Ich habe daran gedacht, aber Sie verstehen die Sache ja besser als ich.“

„Eben darum ist es nötig, daß Sie recht oft hingehen, Herr Heskamp,“ entgegnete Würmling, ohne das Lob von sich abzuweisen.

„Ich wollte heute aber nicht, sagte Heskamp kurz und ging in sein luxuriös eingerichtetes Privatkontor.

„Alter Pendant — unerträglich,“ murmelte er durch die Zähne, zündete sich eine Zigarre an und nahm darauf vor seinem Schreibtisch Platz, um die verschiedenen Geschäftsbriefe und Papiere durchzulesen und mit seiner Unterschrift zu versehen.

Würmlings Feder glitt wieder über das Papier; aber die Gedanken des alten Mannes, die sonst nie von den Zahlenreihen auf dem Kurszettel und von den Geschäftsbriefen abschweiften, wollten sich heute gar nicht konzentriren lassen.

Er hatte die Firma ja fast mit entstehen, jedenfalls mit wachsen und zu ihrer jetzigen Bedeutung sich entwickeln sehen; als ganz junges Bürschchen war er zu gleicher Zeit mit Johann Georg Heskamp, des jungen Chefs Vater, in's Kontor gekommen; sie hatten unter der strengen Zucht des alten Herrn ihre Lehrjahre absolvirt, und er war dann dem Sohn des Hauses Staffel für Staffel gefolgt auf der Leiter, er war nicht nur Angestellter, er war sein Freund und Vertrauter gewesen, und die Ehre der Firma war die seine.

Am Neujahrstag wurden die ersten Beamten stets zu Tisch geladen, heute noch empfand der alte Würmling das Gefühl des Stolzes, als diese Einladung zum erstenmal auch an ihn ergangen war.

Wenige Jahre darauf trank man auf das Wohl des ersten Enkels, der just in der Sylvesternacht mit dem Schlage eins das Licht der Welt erblickt hatte. Das war eine große, große Freude! Der Enkel war der jetzige Chef, und war der letzte Neujahrstag, an dem so recht der Sonnenglanz eines Vollglücks in das Haus geschienen und auf den Gesichtern von Vater und Sohn sich wiedergespiegelt hatte.

Erst kam ganz unerwartet das Hinscheiden des alten Herrn, dann traten starke geschäftliche Schwankungen ein, und, als diese überwunden und das Haus wieder feststand, starb der Chef, der seine Frau schon vor zwei Jahren verloren hatte.

Nach dem Tode seines Vaters, nachdem nun drei Jahre verflossen waren, trat Georg an die Spitze; er war damals sechsundzwanzig Jahre gewesen, und seitdem?

Leberecht Würmling hatte die Feder zu tief in's Tintenfaß getaucht und einen großen Klex gemacht. Das war ihm in Jahr und Tag nicht passirt.

„Donnerwetter,“ sagte er, schob den Bogen beiseite und fing den Brief von neuem an.

Ebenso zerstreut wie sein alter Prokurist, wenn auch aus einem entgegengesetzten Grunde, war Georg Heskamp, und daran war das Gefühl schuld, das der alte Würmling als das „Ueberflüssigste“ und das „Unheilbringendste“ zu bezeichnen pflegte: Die Liebe.

Georg Heskamp war in die schöne Sidonie von Maxwell verliebt und er sollte sie in zwei Stunden ungefähr sehen und sprechen. Die Verabredung, um die es sich handelte, betraf ja sie. — Frau von Hely wollte mit den Geschwistern Schultes Kunstsalon besuchen; man wollte sich dort mit Heskamp treffen und dann gemeinsam frühstücken.

(Fortsetzung folgt).

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

Dr. Hommel's Hæmatogen

bewirkt bei Kindern jeden Alters wie Erwachsenen
schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.
Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.
Hauptdepôt für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung „Haematogen", St. Petersburg.
Warnung vor Fälschung! Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels" Haematogen". Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!
02477

Centralheizungs- und Apparate-Bauanstalt

Nagel & Teepe,

Petrikauer Strasse № 158 LODZ Telephon-Anschluss

liefern in tadelloser Ausführung bei billigen Preisen als Spezialität:
Niederdruck- u. Hochdruckdampf- u. Warmwasserheizungen, Ventilationsanlagen, Trocknereien, Wasserleitungs-, Bade- u. Feuerlösch-Einrichtungen für Fabriken, Wohnhäuser u. Wintergärten etc.
Projecte und Kostenanschläge gratis.
Massen-Fabrikation von Condensationstöpfen und Armaturen.
Reparaturen aller Art sofort.
0989 5042

Höhere Fachschule

für Spinnerei, Weberei und Wirkerei

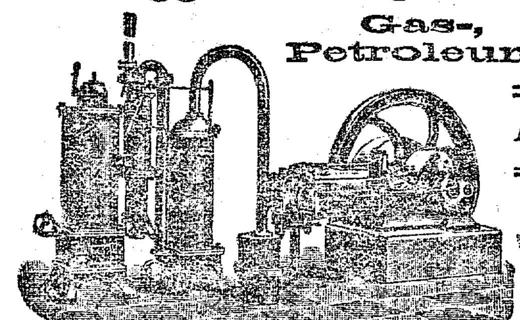
verbund. mit einer Musterzeichner-Schule, mit Färberei u. chemisch. Laboratorium.

Gegründet 1855. Reutlingen (Württbg.) Erweitert 1891, 1895 u. 1903
Unter Oberaufsicht der Kgl Württbg. Zentralstelle für Gewerbe und Handel.
Gründlicher Unterricht in allen Zweigen der textilen Industrie.
Sämtl. Maschinen der Spinnerei, der Weberei, Wirkerei u. Stickerei sind täglich in Betrieb. — Der nächste Kurs in den Abteilungen für Weberei u. Wirkerei beginnt am 6. April 1904. Der Jahreskurs in der Abteilung für Spinnerei und in der Musterzeichnerschule am 5. October 1904. Prospecte gratis.
Auskunft erteilt der Direktor 093 5 4 Professor Johannsen.

Actien-Gesellsch. Dresdener Gasmotoren-Fabrik
vormals

Moritz Hille in Dresden

empfiehlt 02489 5010
Sauggas-Anlagen nebst Motore,
Gas-, Petroleum- und Benzin-Motore.



Alleinverkauf für den Lodzer-Rayon bei
KARL MOCK,
Petrikauerstr. 104.

BLANCARD'S PILLEN

Von unveränderlichem Jod und Eisen angefertigt und
VON DER PARISER MEDICINISCHEN AKADEMIE GENEHMIGT.
Mit glücklichem Erfolg angewandt bei Bleichsucht, Anemie, veralteter Lustseuche, sowie in allen Krankheiten von Scrophein herkommend, wie Beulen, Kropf am Halse etc., etc. — TÄGLICH 2 bis 6 Pillen
BLANCARD ET Cie. 40, Rue Bonaparte PARIS
0270 3 3

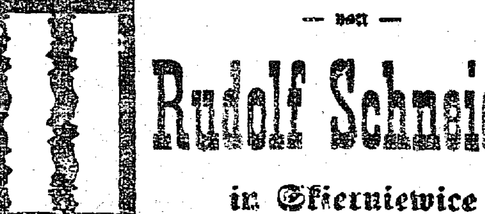
Ein separates assecuranzfähiges

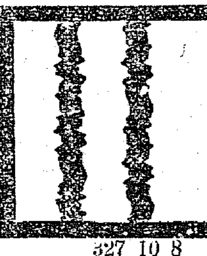
Fabrikslokal

bestehend aus 3 Sälen à 46×30 Ellen, mit Kraft und elektrischer Beleuchtung, geeignet für Spinnerei und Weberei, per 1. Juli zu verpachten. Näheres Konstantiner-Straße 98. [0315 3 2

Die Seiden-Zwirnerei

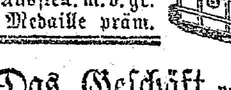
von





Rudolf Schneider
in Skierniewice
327 10 8
zwirnt auf Lohn sämmtliche Tramen u. Cordonnets.
Tadellose Ausführung bei billigsten Preisen.

Mein Geschäft existiert seit 18 Jahren und ist auf der hyg. Nahrungsmittel-Ausstell. m. d. gr. bronz. Medaille präm.



Das Geschäft von

Walenty PRZYBYSZ,

Widzewskastraße 5, im eig. Hause ist mit 0325 5048

Bambus-Möbel,	Garten-Möbel,
Blumen-Körben,	Reise-Körben,
Papier-Körben,	Wäschekörben,
Damenkörbchen,	Etageren,

spanischen Wänden ꝛc. ꝛc. versehen.



Bestellungen für Fabriken werden aus Rohr und Weidenruten im Laden, Widzewskastr. 5, angenommen.
Im Laden verkaufe bessere Waare und um 10% billiger.

Ein möblirtes

Zimmer

mit Telephon ist sofort für ein Bureau zu vermieten. Wo, sagt d. Exp. d. Bl. 728*3 3

Verschiedene

Wohnungen,

bestehend aus 3—4 u. 5 Zimmern, mit sämtl. Bequemlichkeiten, sind in einem sauberem Hause per 1. April eventuell per 1. Juli ab billig zu vermieten. Näheres Panskastr. 85, oder Andrzeja-Straße 46. 753*3 3

Ein freundliches 829)3 2

Balcon-Zimmer

wird m. od. ohne Möbel, einem besseren Herrn abgegeben. Petrikauerstr. 182, Wohnung 14.

Ein möblirtes

ZIMMER

zu vermieten.
Milsch-Straße 42, 2. Etage links. 800*3 3

Zwei schön 848*3 2

möbl. Zimmer,

1 Etage, mit Bedienung und besonderem Eingang, sind vom 1. März bei christlicher Familie zu vermieten. Glownastr. 5, Wohn. 10, das zweite Haus von der Petrikauerstr.

Möblirtes

Frontzimmer

an (christl.) Herrn sofort zu vermieten. Nikolajewskastr. 31, Wohn. 3. [842 3 2

Zwei Zimmer

ohne Möbel bei einer Familie per 15. März cr. zu mieten gesucht. Off. sub „E. P." an die Exp. dss. Blattes erbeten. 845*3 2

Zuschneider,

der mehrere Jahre im Ausland in größeren Etablissements als erste Kraft selbstständig thätig war, sucht gestützt auf gute Zeugnisse, cr. entsprechende Beschäftigung. Off. unt. „Zuschneider an d. Exp. d. Bl. erb. 79,3

! Wie man heutzutage wäscht !



Zum Waschen von Wäsche gehen höchstens 1/4 Pf. Polysulfin auf je 5 Eimer warmen Wassers je nach der Schmutzigkeit der Wäsche. Die Wäsche wird in die entsprechende Lösung eingeweicht und bleibt die Nacht über darin liegen, am andern Tage wird sie ohne Seife in dieser Lösung leicht ausgerieben und in reinem warmen Wasser mit etwas Seife nachgewaschen, dann gekocht (nur bei fettiger, sehr schmutziger Wäsche ist es nötig auch noch beim Kochen etwas Polysulfin hinzuzunehmen); falls die Wäsche nicht fettig, ist es vollkommen zwecklos beim Kochen auch noch Polysulfin zuzugeben. Zum Reinigen der übrigen Gegenstände außer Blech- und Zinngeschirre u. Teppiche, wird die gleiche Lösung verwandt. Für Blech- und Zinngeschirre nimmt man noch etwas Holzasche oder feinen Sand hinzu. Für Teppiche verwendet man eine aus einem Eimer Wasser und 2 Eßlöffeln Polysulfin hergestellte Lauge und überstreicht sanft und nicht zu naß den Teppich mit einer in diese Lauge getauchten Bürste, wodurch die Farben ein viel lebhafteres u. gleichsam neues Aussehen erhalten. Am Besten löst man Polysulfin in lauem oder warmem Wasser auf. Soda ist bei der Polysulfinanwendung nicht hinzuzugeben.
Polysulfin ist in 1/2 Pf. Schachteln zu 10 Kop.
1 Pf. „ „ 20 „
in allen Colonial- und Droguenwaaren-Läden zu haben. [0230 8 7

Lodzer Bürger-Schützen-Gilde.

Montag, den 29. Februar a. c. — Nachmittags 5 Uhr:

General-Versammlung.

Zahlreiches u. pünktl. Erscheinen dringend erwünscht.
0331 3 3 Der Vorstand.

Ein tüchtiger und perfecter 812*3 3

Buchhalter

(Israelit), der flott russisch und deutsch correspondirt, wird zum sofortigen Antritt gesucht. Offerten mit Angabe bisheriger Thätigkeit werden unt. „F. S." in der Expedition dss. Blattes entgegengenommen.

Tüchtiger Uebersetzer,

Deutscher, welcher aus der russischen oder polnischen Sprache korrect übersetzen kann, für dauernden Posten per sofort gesucht.
Offerten mit Gehaltsansprüche sub P. Z. 24 an die Expedition dieses Blattes zu richten. 614*3 3

Bei der Destillation u. Methsiederei von

Szymon Bergman

Widzewska-Strasse № 80, (eigenes Haus)
ist eine HANDLUNG für
Wein, Schnäpse, Cognac, Meth, Porter u. Bier
eröffnet worden. 740 3 3

Verkäufer.

Für ein hiesiges erstes Agentur- und Commisions-Geschäft wird zum Besuche der Kundschaft ein tüchtiger junger Mann gesucht, welcher mit den Artikeln Wolle, Kämmlinge und Garne vertraut und in sämtlichen Comptoirarbeiten u. deutscher Correspondenz firm ist. Kenntnis der französischen Sprache erwünscht. Gefl. Off. unter Chiffre S. 26 an die Exp. dieses Blattes erbeten. 797*3 3

Comptoir u. Lagerräume

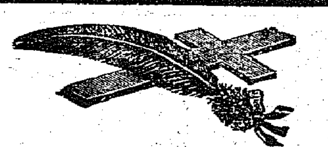
vom 1. Juli a. c. zu vermieten. Petrikauer Straße 107, vis-á-vis Heinzels Palais. [0327 3 3

Birken und Kiefern!

3—4 meter hohe Birken, 1—3 jährige Kieferpflanzen, Weymuth—Pech—Schwarzkiefer 645*33
verkauft Dominium „Porszewice" — Telephon über Konstantynow

Chappe Imitation
(mercerisierte Baumwolle) der Mercerisier-Anstalt und Färberei
L. Huenges Söhne, Krefeld
in allen gangbaren Nummern und Farben in Strang und auf Kreuzspulen stetts auf Lager
bei Max Melamerson & Co.,
Telephon № 896. Nikolajewskastraße 61.
539 12 11

Familienpensionat für Nervenkranke
Breslau V Garten-Straße 19.
Familiäres Zusammenleben. Kleine Patientenzahl Störende Fälle ausgeschlossen. Spezialärztliche Leitung. Inhaberin: Frau Direktor Börner. 062*15 15



Sonnabend, d. 27. Februar, um 5 Uhr Morgens, verschied nach langem schweren Leiden, versehen mit den heil. Sterbesakramenten, unsere inniggeliebte Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Schenk

im Alter von 26 Jahren.

Die Beerdigung der so früh Dahingeschiedenen findet Montag, den 29. d. Mts., Nachmittag 2 Uhr, vom Trauerhause, Zakontnastr. 45 aus, auf dem neuen katholischen Friedhofe statt. — Um stille Teilnahme bitten

863 **die tiefbetrübten Hinterbliebenen.**

Helenenhof. Sonntag, den 28. Februar:

[0351



Grosses Eisfest und DOPPEL-KONZERT.

Bei eintretender Dunkelheit feenhafte Beleuchtung d. Eisbahn. Anfang des Concerts auf der Eisbahn um 4 Uhr Nachm., Ende 10 Uhr Abends.

Im Saale **KONZERT** verbunden mit Auftreten erstklassiger Artisten: **Ludwig Seiff**, **Bernhard v. Lazinski**, Humoristen u. **Les Vorereuses**, franz. Gesang u. Tanz.

Entree 30 u. 15 Kop. Entree 30 u. 15 Kop.

Varieté. Helenenhof.

Neue Debuts. **Täglich große Vorstellung.** Neue Debuts.

Trio Zelly, Gesang und Tanz.	**GISA TABORY,** Ung. Sängerin.	**Bernhard v. Lazinski** Humorist.
LOTTI TAGLIONI, Wiener Soubrette.	**CHRISTEL REINER,** Vortrags-Soubrette.	**OLLI MERVIOLA,** Danseuse et Chanteuse espanola.
PAULA WACKER, Moderne Soubrette.	**ANITA DE CLERA,** Transformations-Tänzerin.	
ROZSIKA HORWATH, Ungarisch-Deutsche Soubretten-Diva.	Prolongirt **Ludwig Seiff.** Humorist. Prolongirt	828

Anfang 8½ Uhr. Sowie Auftreten der übrigen engagirten Kräfte. Entree 40 Kop.

Bilanz

der

Gesellschaft Gegenseitigen Credits Lodzer Industrieller

per 31. Januar 1904.

0356

Aktiva.		Rubel und Kop.	
Baarbestand		78 833	49
Reichsbank-Giro-Conto		40 618	18
Discontirte Wechsel mit mindestens zwei Unterschriften:			
a) Wechsel auf Lodz	Rbl. 3,668,830.65		
b) „ andere Plätze	1,088,008.18		
c) „ im Rediscont bei der Reichsbank	„ 365,908.40	5 122 747	23
Incassowechsel im Portefeuille		6 355	47
Darlehen gegen Unterpfand von Werthpapieren		4 490	05
Correspondenten: Nostro: a) Guthaben bei unseren Correspondenten	Rbl. 159,603.77		
b) Wechsel bei unseren Correspondenten	„ 222,264.57		
Loro: Diverse Außenstände	„ 297.594 40	679 462	74
Eigene Effecten		319 657	10
Effecten des Reservefonds		146 131	46
Werth des Bankgebäudes		61 720	—
Werth der Comptoireinrichtung		4 486	90
Protestirte Wechsel		10 991	41
Transitorische Beträge		47 538	95
Handlungsunkosten		6 333	62
		6 529 366	60
Passiva.			
10% Einlagen der Mitglieder		1 261 600	--
Reservecapital		15974 7	02
Einlagen auf laufende Rechnung: a) von Mitgliedern	Rbl. 959,896.41		
b) von dritten Personen	„ 3,379,355.29	4 339 251	70
Correspondenten: a) Guthaben der Correspondenten „Nostro“	Rbl. 2,699.40		
b) „ „ „ „Loro“	„ 110,805.46	113 504	86
Incasso-Creditoren		32 434	04
Wechsel im Rediscont bei der Reichsbank		365 908	40
Zinsen und Provision		61517	37
Spar- und Hilfscasse der Beamten		42 122	96
Transitorische Beträge		41 166	28
Unerhobene Dividende pro 1902		217	10
Reingewinn pro 1903		111 896	87
		6 529 366	60

Die Verwaltung

— der —

Lodzer Gegenseit. Credit-Gesellschaft

beehrt sich hiermit zur Kenntniß zu bringen, daß laut § 31 der Statuten die

General-Versammlung

der Mitglieder am 2. (15.) März a. c., um 5 Uhr Nachmittags, im Lokale der Gesellschaft, **Petrikauer Straße 43**, stattfinden wird.

Tages-Ordnung:

1) Bericht der Verwaltung und Vorlegung der Bilanz für 1903;
2) Vorschlag bezüglich Verteilung des Reingewinnes pro 1903;
3) Bestimmung des Etats pro 1904 und Anträge des Conseils;
4) Neuwahl für den Aufsichtsrat, für die Verwaltung, wie auch für die Revisions-Commission.

Jedes Mitglied hat laut § 35 das Recht in Vollmacht über 2 Stimmen zu verfügen, die Vollmacht muß jedoch spätestens 3 Tage vor der Generalversammlung der Verwaltung eingereicht werden.

Die Eintrittskarten werden im Lokale der Gesellschaft, beginnend vom 24. Februar (8. März) a. c. herausgegeben.

Falls zur vorstehenden Generalversammlung weniger als ⅓ der Gesammtzahl der Mitglieder (die jetzt 1172 beträgt) erscheinen, so wird laut § 33 eine zweite Versammlung pro 16. (29). März a. c. in den Concertsaal, Dzielna-Straße 18, einberufen. Letztere findet statt ohne Rücksicht auf die Zahl der versammelten Mitglieder. 0349 2 1

Für eine größere Strumpffabrik wird zur Annahme u. Ausgabe v. Garnen u. Waaren, sowie zur Führung u. Ausrechnung der Fabriks mit Lohnbüchern ein **tüchtiger und zuverläßiger**

Expedient,

der die deutsche und polnische Sprache beherrscht, zum sofortigen Antritt gesucht.

Bewerber, die einen derartigen Posten schon inne hatten u. Garnkenntnisse besitzen, erhalten den Vorzug. Off. mit Gehaltsansprüchen u. Zeugnisabschriften sind unt. „St. A. 100“ an die Exped. dss. Bl. einzureich[illegible] [354]1

— Guter —

Mittagstisch

finden noch einige anständige Herren. Wulczanskastr. 21, Wohn. 6. 860*3 1

Bücherausträger mit Kaution

sucht C. RICHTER, Cegielnianastraße 4, neu. [862 3 1

Zu vermieten vom 1. April eine

Wohnung,

bestehend aus 5 Zimmern u. Küche, m. allen Bequemlichkeiten, auf der 1. Etage. Näheres beim Wirt, Skladowa-Straße Nr. 13.

Zu verkaufen:

Eine engl. Zettelmaschine, System Dickinson mit Spulengatter für 520 Spulen.

Ein Satz Reißbrettchen für Tomlinsons Fadenreißer.

Stifte für Reißbrettchen, runde und flache.

Gallusse, englisches Modell mit Ringschmierung für Ringtrossel bei

Albert Krauss,

855*3 1 Glowna-Straße 26.

Das Kaution. Lehrerinnen-Bureau

Rościszewska,

Petrikauer Str. 90. 854)3 1

per sofort zu placiren: **Lehrer, Lehrerinnen** für ständig und auf Stunden, **Fröblerinnen** und **Bonnen** verschiedener Nationalität.

Junger Mann

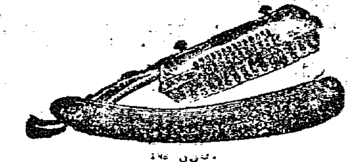
für einfache Comptoirarbeiten, m. Kenntniß d. deutschen und russischen Sprachen, gesucht. Schriftliche Offerten in beiden Sprachen abzugeben bei Fried. Wm. Teschemacher Sohn, Lodz, Pustastr. 12. [851 3 1

Eine kleine

Schlosserei

ist wegen Krankheit des Besitzers sofort mit verschiedenem Werkzeug und Material zu verkaufen. Nikolajewskastr. 17. [858 3 1

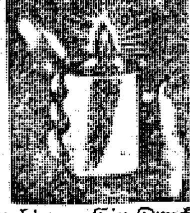
Складъ новостей Товарищества Джонъ Карлэ и Ко., Варшава



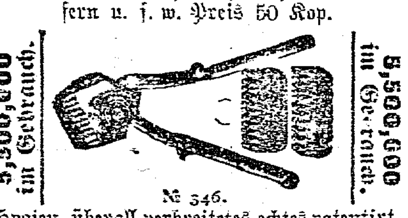
Neuheit für sich selbst rasirende Personen!

Das erste ungefährliche mechanische Rasirmesser hoher Qualität, womit sich jeder ohne Gefahr und sehr leicht rasiren kann. Preis für ein St. Rbl. 3 2 St. Rbl. 5.50 3 St. Rbl. 8. Schnurrbartbinde, prima Sorte, welche dem Schnurrbart eine ungewöhnl. schöne Form giebt. Preis 1 St. 90 Kop., 2 St. Rbl. 1.70, 3 St. Rbl. 2.40.

Das Ideal für jeden Raucher.



Taschenzünder für Papierossen, „Edison“ ist kleiner als eine gew. Streichhölzerschachtel (1¼ Wer. Höhe) vertritt die Streichhölzer und dient gleichzeitig als Taschenlaterne z. Beleuchtung. Ein Druck der Deckel springt auf und es zeigt sich Feuer; wird der Deckel zugemacht so erlischt d. Feuer sof. Im Winde verlöscht es nicht practisch, elegant u. billig. Anzünder mit 1000 Hülsen Rbl. 1.50 Kop. Vorrath 1000 Hülsen 50 K. Preis f. 4 Anzünder Rbl. 4. Die neueste Signal-Pfeife, starker durchdringl. Ton, auf einige Werst Entfernung zu hören, f. Officire, Polizeibeamten, Gendarmen, Nachtwächter in Dörfern u. s. w. Preis 50 Kop.



Hygien. überall verbreitetes echtes patentirt. amerikanisches Maschinchen für Haar- und Bartschneiden m. einer Vorrichtung zum stellen in 3 Größen, unentbehrlich in jed. Hause nicht nur z. Ekonomie, sondern auch für Hygienie; der Preis ist für jeden zugänglich, weil nur 4.50 mit Porto. Per Nachnahme um 10 Kop. teurer.

Scheere „Universal“.

zum Auseinandernehmen, dieselbe vertritt 18 Instrumente u. zwar: 1) Scheere, 2) Knopflöcherscheere, 3) Zange m. Zähnchen, 4) Cigarrenabschneider, 5) Drahtscheere, 6) Lineal, 7) Centimeter, 8) Feile f. Fingernägel, 9) Schraubenzieher, 10) Kistenöffner, 11) Patronenentferner, 12) Hammer, 13) Messerchen, 14) Diamant z. Glasschneid. 15) Glasbrecher, 16) Copirstift f. Muster, 17) Radirer, 18) Stereoscop Preis mit Futerall Rbl. 1.50.

Neu erfahrener Gas-Nafta-Lampen-Leuchter

m. Milchglas u. Hemdchen brennt ohne Cylind. ohne Geräusch- u. Geruch mit heller f. d. Auge angenehmer Flamme völlig ungefährlich, verbraucht in 12 Stunden f. 1 Kop. Nafta (vertr. eine leichte Küche) versend. p. Postnachname u. ohne Anzahl. f. R. 2.20 Kop. m. Porto. Für das asiat. Rußl. 30 K. teurer.

100 Visitenkarten mit Goldrand und der Photographie des Bestellers.

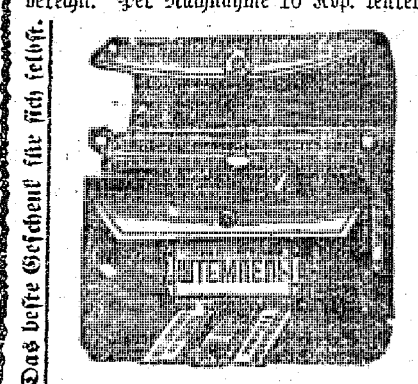


auf gut. ausländischem Bristol eleg. ausgef. versenden p. Nachnahme f. Rbl. 2 m. Porto (f. d. asiat. Rußland berechn. wir einen Teil des Gewichtes). Nach Erhalt d. Photogr. welche wir m. der Bestell. retournir. Die Gewünschte Aufschr. muß deutl. bezeichnet sein. **Neuheit! Puppe** welche lacht, weint schläft u. spricht f. Rbl. 2 90 Kop., R. 3.20, Rbl. 3.80, Rbl. 4.35 u. d. größte f. Rbl. 5. Die Anzahlung kann in Briefmarken gesandt werden. Personen d. das Geld voraus, bezahlen wird das Porto nicht berechnet.

Portemonnaie mit Stempel.

Pr. 1 St. Rbl. 2, — 2 St. Rbl. 3.75. Aus bestem, schwarz. Kalbl., ausl. Arbeit, mit mattem Glanz, 5 Abteil. f. klingende Münze u. einer extra mit Patentverschl. vers. Abt. für Gold. Der Korpus ist aus ein. Stück mit mech. Verschl. und enthält ein Kautschukstempel m. Farbekissen. Gr. 2¼—1¾ Wer. auch a. echt. engl. genärbt, Seehundleder, das Stück 50 Kop. teurer. Preis mit Porto i. d. europ. Rußl., in d. asiat. Rußl. aber wird ein Teil des Gew. berechn. Per Nachnahme 10 Kop. teurer.

Das beste Geschenk für sich selbst.



Muster für den Stempel:
Николай Макаровичъ Милановъ
Москва. Арбатъ д. Юва.

Adresse: Товариществу Джонъ Карлэ и Ко., Варшава, Золотая № 29.

0352 2 1





0275 3 3

A. O. Teschich,

Widzewskastr. 64 LODZ Telephon № 240

empfiehlt zur bevorstehenden Bausaison:

Feuerfeste Asphalt-Dachpappe „Bitum"

präparirten Steinkohlenteer, Asphaltlack, Mineral-Limmer und künstlichen Asphalt, Carbolineum etc.

Kachel-Oefen der bekannten Ofenfabrik v. **L. Beyer** in **Machory** von den einfachsten bis zu den schönsten Majolica-Oefen.

Heizungs-Multiplicatoren,

Terracotta-Fussbodenplatten

der Actien-Gesellschaft der Keramischen Fabriken von **Dziewulski & Lange** in Opoczno.

Chamottesteine der best. Marken, **Chamottemehl,**

Steingutröhren,

Asbest und Asbestmasse.

Übernimmt:

Asphaltarbeiten jeder Art,

Ofensetzen und Reparaturen, 0314 8 3

Verlegen von Fussboden-Platten.

Billige Preise. Gewissenhafte Bedienung.

Ein perfecter Buchhalter

mit 20jähriger practischer Routine, ertheilt in kürzester Zeit in und außer dem Hause gründlichen Unterricht in der doppelten Buchführung, ital., sowie amerik. Methode, Correspondenz, kfm. Rechnen, wie sämmtl. Comptoirarbeiten gegen bescheidenes nachträgl. Honorar. Für besten Erfolg leiste jede Garantie.

Als Specialität übernehme unter strengster Diskretion das Anfertigen complicirter Bilanzen, Abschlüsse, Einführung der Bücher nach den neuesten practischsten Methoden, sowie stundenweise Führung derselben zu jeder gewünschten Tageszeit unter mäßigen Bedingungen. Näheres Ziegelstr. 55, Haus Schloßberg, Wohn. 19. 0913 52 45



William Lasson's Hair-Eliksir

nimmt unter allen gegen das Ausfallen der Haare, sowie zur Stärkung und Kräftigung des Haarwuchses empfohlenen Mitteln unstreitig den **ersten** Rang ein.

Es besitzt zwar nicht die Eigenschaft, an Stellen, wo überhaupt keine Haare sind, Haare zu **erzeugen** — (denn ein solches Mittel **giebt es nicht,** wenn schon dies von manchen anderen Tincturen in den Zeitungen **fälschlich** behauptet wird) woh aber stärkt es die Kopfhaut und die Haarwurzeln **derartig,** daß das Ausfallen des Haares in kurzer Zeit aufhört und sich aus den Wurzeln, solange diese eben noch nicht abgestorben sind, neues Haar entwickelt, wie dies bereits durch **zahlreiche praktische Versuche erprobt** und festgestellt ist. 407)6 4

Auf die Farbe des Haares hat dieses Mittel keinen Einfluß, auch enthält es **keinerlei der Gesundheit irgendwie schädliche Stoffe. Preis pro Flacon 3 Rbl. 50 Kop.**

In Lodz zu haben bei **M. Lisiecka,** Parfumerie- u. Droguen-Handlung, Petrikauer Straße 38

Прав. Вѣстн. № 98 1902.

Arbeiterfamilien

für Spinnereien und Webereien in Deutschland werden gegen Vergütung der Uebersiedelungskosten in großer Zahl **sofort** gesucht. Näheres durch die Exp. d. Bl. [818 3 2



Die Zgierzer Aussteuer-Kasse

bringt hiermit zur Kenntniß den geehrten Mitgliedern, daß die Kasse vom **1. März a. c. n. St.** ihre Thätigkeit biginnt.

Einlagen werden nur an Wochentagen im Lokale der Kasse Dluga-Str. 7, v. 9 Uhr vorm. bis 12 Uhr Nachm. angenommen.

822)3 3 **Der Vorstand.**

Bettfedern

reinigt und desinficiert mit der neuesten Dampfreinigungsmaschine von Geruch, Staub und Motten. Lieferzeit 8—10 Stunden.

Hochachtungsvoll
K. Lamprecht,
Rozwadowska-Straße 14, Wohnung 23, im eigenem Hause. 084*52 8

Ein Colonialwaren-Laden

ist per sofort zu **verkaufen.**
Panska-Straße 7. 826*3 2

Echt englische Stephens Tinten:

Blauschwarze Buchtinte

Blauschwarze Copirtinte

sehr dünnflüssig empfiehlt

J. Petersilge, Lodz

Petrikauer Strasse № 86.



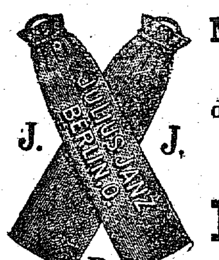
Physikal. diätet. Heilverfahr n. Electro-Hydro-Sonnen und Luft-Theraphie, Massage und Gymnastik. **Behandelt** werden: Gicht, Rheumatismus, Ischias, Magen und Darmkrankheiten, Herz-, Leber- und Nieren-Krankheiten, Haut-, Knochen- und Nerveln Leiden, Lähmungen, Fettsucht, Bleichsucht, Blutarmut und Frauenleiden. Ausführ-Prospekte gratis u. fr. [027 10] 3 **Die Direction.**

Ein möblirtes Zimmer

mit separatem Eingang sofort zu **vermieten.**
Zielona-Straße Nr. 12. 0337*3 2

Gustav Anweiler

Nawrot-Str. 1a,
empfiehlt
die **besten**



Glüh-körper
à 20 Kop. [803

Eine Wohnung,

bestehend aus 3 Zimmern und Küche, möglichst Front, mit Bequemlichkeiten, zwischen der Dzielna und Nawrot-Str. gelegen, vom 1. Juli zu mieten gesucht.
Offerten sub N. P. an die Exped. der Lodzer Zeitung zu richten.

Zu verkaufen eine 795*3 3

Restaurations-Einrichtung

einzeln oder im Ganzen, sowie 6 Klafter Erlenholz. Zu erfragen Alexandrowskastr. 95.

Pianino,

schwarz, kreuzsaitig, ganzer Eisenbau, mit schönem Ton, wenig gebraucht, ist sehr preiswert zu **verkaufen.** 789 3 3

Piano-Magazin
O. Kolschwitz,
Dzielnastr. 20, neben dem Concerthause

Für anständige Herren 792

Kost und Logis

in einem separatem Frontzimmer bei Familie zu haben, dortselbst werden auch schmakhafte Mittage (Hausmannskost) à 30 Kop. von 2 bis 2½ Uhr verabfolgt. Zachodniastr. 26, Wohnung 1, der Eingang von Hofe aus.

Heinrich Schwalbe

Petrikauerstr. LODZ Petrikauerstr.

Bewährte Qualitäten ❊ Elegante Neuheiten

TRICOTAGEN

Herren-Socken

Baumwolle

schwarz, ohne Naht,	Paar **25** Kop.,	Dtz. Rbl. **2.80**
schwarz, Fil d'Ecosse,	„ **40** „	bis „ **1.50**
Macco. ohne Naht	„ **22** „	Dtz. „ **2.40**
Fantasie, Fil d'Ecosse	„ **45**	bis „ **1.00**

Wolle

nach dem SYSTEM Prof. Dr. JÆGER.

schwarz	Paar **60** Kop. bis Rbl. **1.00**
normalfarbig	„ **60** **1.00**

Damen-Strümpfe

Baumwolle

schwarz	Paar **35** Kop.
schwarz, Fil d'Ecosse . .	Paar **60** Kop. bis Rbl. **1.50**
Fantasie, nur Neuheiten . .	Paar von **65** Kop. an
Ballstrümpfe à jour	„ **75** „ an

Kinder-Strümpfe

	Gr.	1	2	3	4	5	6	7	8
schwarz,	Paar	**28**	**28**	**34**	**34**	**40**	**40**	**46**	—
braun,	Paar	—	**14**	**16**	**18**	**20**	**22**	**24**	**25**

Farbige Herren-Jacken u. Hosen

von Rbl. **1.50** an.

Ia ausländisches Fabrikat.

Benger's Jægerwäsche. 0258 4 4

Für ein gut rentierbares Geschäft

suche gegen guten Procent 839*3 2

3—4000 Rbl.

Anleihe. Stiller Teilhaber nicht ausgeschlossen. Off. sub „Anleihe" an die Exp. ds. Blattes.

Eine gebrauchte, gut functionirende

Locomobile,

16 bis 20 HP., zu kaufen gesucht.
Off. erbittet die Forstverwaltung Baltuw p. Ostrowiec. 843)3 2

Wer erteilt gründl. Unterricht der

deutschen Sprache?

Offerten sub „A. B. C." an die Exped. dieses Blattes erbeten. [841 3 2

Wohnungen

zu vermieten: 3 Zimmer und Küche sofort oder vom 1. April zu beziehen, sowie 6 Zimmer und Küche vom 1. Juli zu beziehen.
Nikolajewskastr. 46, neben dem Gymnasium. Zu erfragen beim Wirth. 834)3 2

Wohnung

von **3—4 Zimmern** mit Bequemlichkeiten, im Centrum der Stadt gelegen, per 1. Juli a. c. **zu mieten gesucht.**
Gefl. Offerten mit Preisangabe sind unter „W. D." an die Expedition dieses Blattes zu richten. 631)3 2

Ein nett möblirtes 773)3 3

Front-Zimmer

ist per sofort od. vom 1. März zu vermieten und zu beziehen. Nikolajewskastr. 89, II. 6.

Herausgeber J. Petersilge. — Verantwortlicher Redacteur: Roman Petersilge. — Дозволено Цензурою. Гор. Лодзь, 14 Февраля 1904 года. — Rotations-Schnellpressen-Druck von J. Petersilge.

Belletristische

Sonntags-Beilage

zur

„Lodzer Zeitung" Nr. 48.

Nr. 9. Lodz, den 15. (28.) Februar 1904

Aus der Kindheit.

Der süße, lichte Freudenrausch,
Wie schnell ist er entschwunden!
Und doch geb' nichts ich in den Tausch
Für seine flücht'gen Stunden.

Schon in der früh'sten Kinderzeit,
An meines Daseins Morgen,
Im Freudenrausch — wie weit, wie weit
War ich von allen Sorgen!

Es gleicht dem lichten Morgenrot
Des Freudenrausches Schimmer —
Ist auch die Sonne längst verloht,
Sein Leuchten strahlt noch immer.

Friedrich Neßler

Der Page.

Von J. v. Keyserlingk.

In der Rothen Adlerkammer versammelten sich die Geladenen. Leise Unterhaltungen wurden geführt, Begrüßungen ausgetauscht. Jetzt trat der General von Serben an eine Gruppe Herren heran, die augenscheinlich sich von ihm unterhalten hatte, denn ein ordenbesternter, weißhaariger Civilist sagte händeschüttelnd:

„Na, da können wir ja gleich von Ihnen authentische Auskunft haben. Von wem ist er denn nun eigentlich Page?"

Ueber die markirten Züge des Generals glitt ein Lächeln.

„Meinen Sie Fritz?"

„Natürlich. Er und der Vetter Serben aus Neuhof sind doch Pagen. Nun verwechsele ich aber immer die Beiden —"

„Fritz ist Page Seiner Majestät."

Wie stolz der Vater das sagte. In seiner goldgestickten Uniform, der man schon stark die zeitweilige Ruhe im Schranke ansah, machte er einen gebietenden Eindruck, war er noch eine jener kraftvollen Gestalten aus einer glorreichen Vergangenheit.

„Gratulire, gratulire," tönte es von allen Seiten, und der erste Sprecher schmunzelte:

„Da steht ja sicher dem Jungen die Garde offen."

„Wollen's hoffen," sagte der General zurückhaltend.

„Was, Fritz darf doch nicht in die Linie? Mit der Figur? Nee, alter Freund, wer selbst in der Garde gedient hat, weiß, was das bedeutet. Das ist die einzige Existenz heutzutage."

„Keine Ihrer Damen heute hier, Serben?" mischte sich ein höherer activer Officier in die Unterhaltung.

„Meine Frau war nicht wohl — aber meine Tochter ist hier. Richtig, dort steht sie bei der spanischen Botschafterin. Mit deren Tochter spielt sie häufig Tennis."

Der General schritt nach der Seite, wo seine Tochter stand. Neben seiner hohen Gestalt verschwand sie fast in ihrer unbedeutenden Kleinheit, in dem schlichten weißen Ballkleid. Die klugen dunklen Augen in dem bräunlichen Gesichtchen hielt sie erwartungsvoll auf die Thür gerichtet, durch die die Majestäten eintreten sollten.

„Wie ich mich auf Fritz freue," flüsterte sie strahlend dem Vater zu.

Eine Bewegung entstand. Die Thüren flogen auf, die Marschälle traten vor, dreimal mit ihren Stäben aufklopfend, und der große Vortritt erschien.

Ein glänzendes Bild entrollte sich. Als die Majestäten erschienen und alle ihre tiefen Verbeugungen machten, wagte Helene von Serben heimlich aufzusehen. Hinter jedem Paar kamen die schlanken Pagen in ihren goldbetreßten rothen Röcken, den Dreispitz auf der Zopfperücke. Aber ihre Augen folgten dem Kaiser; denn dicht dahinter die schlanke, große Gestalt kannte sie, das war Fritz, der wie ein junger Apoll in ihren Augen aussah, und der sein junges Gesicht in feierliche Falten gelegt hatte.

„Sieht er nicht entzückend aus?" flüsterte sie dem Vater zu, an dessen Arm sie nach dem Weißen Saal schritt. Er sah hinunter auf ihre kleine Gestalt und lächelte mitleidig. Wie unähnlich doch seine Kinder einander waren! Dort der Sohn, sein heranreifendes Ebenbild, hier die Tochter, die ihrer kleinen zierlichen Mutter glich und genau so unpraktische Ansichten wie diese vom Leben hatte.

„Bist Du engagirt zum Tanzen?" fragte er unvermittelt.

Sie wich aus.

„Ja — verschiedentlich —"

„Mit wem hast Du den Cotillon, und wer führt Dich zum Souper?"

„Der Lieutenant Behn" — sie erschien plötzlich wie mit Blut übergossen — „Du kennst ihn ja, Papa — er ist hier auf der Turnschule. Wir trafen ihn verschiedenemale bei Sendens."

Sie erhielt keine Antwort. Sie waren in den lichtdurchflutheten weißen Saal eingetreten, und der erste Walzer begann. Ein junger Officier kam auf Helene zu.

„Gnädiges Fräulein versprachen mir diesen Tanz — gehorsamst guten Abend, Excellenz —"

„Guten Abend!" erwiderte der General zerstreut und sah die Beiden davoneilen mitten in das Tanzgewühl hinein.

War das nicht der Lieutenant Behn? Das unterbrach den General in seinem Gedankengang. Was beabsichtigte Helene? Etwa eine Habenichtsheirat? Das würde er schon zu verhindern wissen. Und wieder begann er seine Ueberlegungen, während er einige gleichgiltigte, zerstreute Gespräche mit verschiedenen Bekannten führte.

Fritz mußte in die Garde. Das stand fest. Niemals hatte er solchen Vaterstolz über seinen Jungen empfunden, als auf diesem Hofball. Wie ritterlich der Junge war in jeder Bewegung! Der verdiente es, daß man Opfer um ihn brachte, Geldopfer, denn das würde die Folge werden. Man mußte sich noch etwas mehr einschränken, um Fritz eine gute Zulage zu ermöglichen.

Der General dachte an seine Frau, wie ihre fleißigen Finger unermüdlich stichelten, um das Ansehen zu erhalten, und er seufzte. Ja, es war hart, mittellos zu sein. Aber der Junge — der mußte Carrière machen. Von allen Seiten wurde ihm das gesagt. Jetzt kam der Commandeur eines der Garde-Regimenter auf ihn zu.

„Serben, den Jungen da bitte ich mir aus zum Frühjahr. Sie denken doch an mich, alter Freund? Solchen Ersatz können wir gebrauchen — der gehört in die Garde."

Der glückliche Vater lächelte, während es ihm fast schwindlig wurde von dem Gehörten, der Tanzmusik und den vielen Menschen. Er wurde wieder jung in dem Gedanken an die glänzende Laufbahn seines Sohnes. Von Zeit zu Zeit konnte er ihn erblicken und einmal ihm sogar zunicken. Wo nur Helene steckte? Er sah sich unmuthig um. Da tauchte ihr glückliches Gesichtchen dicht vor ihm auf.

„Ich wünsche, daß Du bei mir bleibst, Helene," sagte er scharf.

„Papa, das Souper beginnt gleich."

„Ganz einerlei —"

„Aber ich bin engagirt —"

„Mit dem Lieutenant Behn," sagte der General halblaut; „mein Kind, Du geräthst da auf sonderbare Einfälle, mit einem Herrn den ganzen Ball durchzutanzen. Schlage Dir solchen Unsinn aus dem Kopfe."

Das Mädchen senkte den Kopf tief.

„Es ist kein Unsinn —"

„Mittellose Lieben sind das immer. Bedenke, daß Du selbst nichts hast, und das Bißchen, was ich erübrigen kann, reicht gerade für Fritzens Carrière."

„Das hast Du mir nie gesagt." Sie sprach kaum hörbar.

„Ich war mir auch noch nie so recht klar darüber," sagte der General hastig und etwas schuldbewußt, „aber Fritz soll in die Garde."

Die Musik setzte gerade zu einem feurigen Galopp ein und Alle begannen froh erregt zu tanzen, aber dem jungen Mädchen war es, als sei plötzlich tiefe Nacht um sie geworden, und nur mit Mühe konnte sie die heiß aufsteigenden Thränen unterdrücken...

Des Weibes Liebe.

Denn was ein Weib in Liebe tut,
Wie ihre Sorge nimmer ruht,
Wie sie in Treue alle pflegt,
Die ihr der Herr ans Herz gelegt: —

Der Mann voll Kraft und Streben kann es nicht!
Die Liebe ist ein strahlend Gnadenlicht,
Umleuchtend und erwärmend was ihr naht —
Die Liebe ist des Weibes größte Tat!

Glück.

Von J. Bock.

Er hatte Pech, entschieden Pech, der hübsche Hans, so hieß er nämlich allgemein; nur Wenige wußten, daß er nebenbei Lessen hieß, Hans Lessen. Er schob alle Schuld auf sein scheußliches Pech, das ihn schon in manche unangenehme Situation gebracht. Die Anderen machten seine Unentschlossenheit, seine Schwerfälligkeit, die Intiative zu ergreifen, dafür verantwortlich. Aber was wissen denn die Anderen — man muß sich ja nur ärgern! Das schien er auch jetzt wieder zu tun, der hübsche Hans. Er saß in dem eleganten Boudoir seiner Schwester Wanda in einem Amerikaner, hatte das rechte Bein über das linke geschlagen, und während er aus Wandas Tulatabatière eine Zigarette nach der anderen nahm und in heftigen Zügen verpaffte, machte er ein grimmiges Gesicht — so grimmig, als er's nur konnte.

„Wie ein trotziger Bub' schaust Du jetzt drein, Hans," sagte Frau Wanda und strich ihm leicht über sein gewelltes Haar. „Sei doch klug, mein Alter. Wenn die Bertha Rothstein auch nicht hübsch ist, sie ist ein kluges Mädel, gut erzogen — und — die reiche Bertha Rothstein. Und übrigens ist sie ganz nett."

„Ganz nett" — oder „aber lieb" — da hab' ich immer schon genug, wenn man ein Mädel so apostrophiert; was müssen diese beiden Epitheta alles zudecken!" Hans war aufgesprungen und rannte ärgerlich auf und ab.

„Ich werde Dir was sagen, lieber Sohn, hab' mal die Güte und setze Dich wieder ruhig nieder. Deine Wandelgänge machen mich nervös. Ueberleg' Dir, ob mein Vorschlag nicht das Kleinere von zwei Uebeln betrifft. Deine Schulden werden täglich größer, mein Mann hat sie einmal bezahlt, noch einmal ist auf ihn nicht zu rechnen. Dein Kredit ist erschöpft; — was willst Du tun? Reich heiraten, oder quittieren und als kleiner Beamter über die begangenen Dummheiten nachdenken! Kann Dir da die Wahl schwer fallen?"

„Nein, aber . . ."

„Es gibt kein „aber", lieber Freund, ein Drittes — ist nicht. Lange wählen darfst Du nicht — eben wegen Deiner Position. Die Bertha kann sich den Luxus gestatten, Dich trotz Deiner Schulden zu nehmen. Sehr jung ist sie freilich nicht, aber eben darum möchte sie heiraten, nachdem der Prinz, den sie sich in den Kopf gesetzt, nicht gekommen ist, — Du gefällst ihr. Aber eben so gut wie Du, gefällt ihr Dein Freund, der Franz Börner. Ich glaube, vorläufig ist ihr's noch ganz egal, welcher von Euch Beiden es ist. Sieh zu, daß Du's bist, komme zu einem Entschluß! Morgen ist Hausball bei Rothsteins, ich bitte Dich, komme nicht wieder vor dem Souper, sondern rechtzeitig; leg' Dich ordentlich ins Zeug bei der Bertha! Schau, Du kannst ja so lieb sein, wenn Du willst! Also wolle diesmal, es handelt sich doch um Dein Glück!"

„Mein Glück!" Ironisch pfeifend war der hübsche Hans aufgestanden, hatte langsam den Säbel umgeschnallt und den Mantel angezogen. Seine Schwester Wanda sah ihm wohlgefällig in das hübsche Gesicht.

„'s wär' doch schad' um Dich, Alter, folg' mir und sei pünktlich morgen, ja?"

„Na ja, hast recht, Wandina mia! Springen wir halt hinein, was kann man machen! Aber wenn ich denk', es gibt so viele hübsche Mädel auf der Welt, und die soll man alle aufgeben! 's ist doch eine Sünd', meiner Seel'!"

„Die Sünde begeh' nur Hans, für die bekommst Du Absolution! Ich meine, mit derlei Dummheiten könntest Du schon aufhören!"

„Ah, das verstehst Du nicht! Servus, Wanda!"

„Adieu, Hans, also entschließe Dich morgen und sei der Erste am Platz!"

„Ja, wie sich's für einen tapferen Reitersmann ziemt!"

Den andern Tag machte Hans schon frühzeitig und besonders sorgfältig Toilette. Er war ernstlich mit sich zu Rate gegangen, hatte Alles reiflich überlegt und erwogen, um schließlich zu dem Resultat zu kommen: „Wanda hat recht, ich muß die Bertha heiraten!"

Einmal so weit, suggerierte er sich den Gedanken immer mehr, er gewöhnte sich an ihn, und, um sich noch mehr darin zu befestigen, wollte er vor dem Balle noch zu Wanda. Jetzt war's $^1/_2$8 Uhr — er hatte also noch mehr als eine Stunde Zeit. Es war kaltes, regnerisches Wetter. Fröstelnd stieg Hans in den ersten ihm entgegenkommenden Tramwaywagen, ein Vehikel, das er sonst ängstlich vermied: aber heute wollte er sich selbst in die Stimmung bringen, die reiche Bertha begehrenswert zu finden, weil es greulich ist, ein armer Teufel zu sein. Das Coupé war nicht stark besetzt. Hans nahm eine gelangweilteste Miene an, streckte die Beine lang von sich und gähnte ungeniert — hier darf man sich ja so was erlauben!

Er musterte dann die anderen Passagiere — und begegnete plötzlich einem lachenden Augenpaar, das ihn unzweideutig amüsiert ansah. Hans gab sofort seine nonchalante Haltung auf und setzte sich in Positur.

„Verdammt netter Käfer!" Damit sah er sein vis-à-vis bewundernd an. Ein so liebes, frisches Gesicht war ihm schon lange nicht begegnet. Und wie sie — zwar versteckt — aber doch deutlich seine Blicke erwidert!"

„Soll er sie ansprechen?! Aber hier, vor Leuten!" Und wenn sie ihn abfahren läßt! Die Mädeln sind oft so unberechenbar!

Da wird ein Sitz neben der Kleinen frei. Während Hans noch unentschlossen überlegt, sitzt schon ein Herr neben ihr, der auf der Plattform gestanden und nur auf den Augenblick gewartet.

An seiner Haltestelle ist er längst vorbei; Hans denkt nicht dran! Seine Schwester, die Bertha — alles hat er vergessen. Wieder einmal hat ihm seine Unentschlossenheit einen Streich gespielt, und das will er gut machen.

Der Nachbar steigt aus, Hans setzt sich rasch neben das Mädchen. Soll er sie nicht doch gleich anreden? Was kümmern ihn die Leute?! Da erhebt sie sich, Hans folgt ihr. Bei der nächsten Haltestelle steigt sie aus, auf dem Trittbrett dreht sie sich noch um und lacht Hans spöttisch an. Der legt salutierend die Hand an die Mütze, da wird die Kleine von einem an der Haltestelle wartenden Herrn vom Trittbrett gehoben.

Ein spöttisches Kichern, die Beiden verschwinden im Dunkel und Hans steht allein, wüthend, im Regen. Er weiß nicht einmal, wo er ist; auf seine Frage erfährt er, daß er sich fast an der Endstation der Tramwaylinie befindet.

Eine Turmuhr schlägt — Hans horcht auf — neun Uhr! Teufel noch einmal, länger als eine Stunde braucht er von hier aus zu Rothsteins, und weit und breit kein Fiaker zu sehen in der gottverlassenen Gegend!

Wanda, Bertha, Franz — wie mit einem Schlage steht alles wieder vor ihm! Er hätte der Erste sein sollen, um rechtzeitig alles mit Bertha ins Reine zu bringen.

Endlich erwischt er einen Wagen.

Bei Rothsteins ist der Ball natürlich längst eröffnet. Das erste, was er beim Eintritt sieht, ist Wanda, die, blaß und nervös an ihrem Fächer zerrend, mit Bertha und Franz Börner spricht, die Arm in Arm vor ihr stehen.

Also richtig!

Der hübsche Hans weicht seiner Schwester ängstlich aus! Was kann er für sein Pech! Aber sie erwischt ihn endlich doch — und während ihre guten Augen voller Tränen stehen, sagt sie nur leise: „Du kommst eben immer zu spät — nur zum Quittieren wirst Du rechtzeitig kommen!" In dem Augenblicke hatte Hans ein trauriges Gefühl.

Pfui, pfui! Was die Menschen, auch die, die man gern hat, doch Glück nennen! Das soll Glück sein, um das man kommen kann — nur weil man sich eine Weile von einem hübschen Mädel narren ließ?!

Die Luftkur.

Humoreske von Teo von Torn

Es ist hienieden durchaus dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen — und für einen preußischen Leutnant sind in dieser Richtung noch ganz besondere Vorkehrungen getroffen.

Er mag ein Kommando haben, welches es auch sei, und das Kommando mag ihm so schön gefallen, daß er sich auf dieser Tränenwelt nichts Besseres wünscht, als für den ganzen Rest seiner Tage ein solches Kommando — es hilft ihm nichts; es kommt eine Zeit, da er wieder in die liebenden Arme der Kompagnie, d. h. zum Frontdienst, zurückgeführt wird.

Der Kavallerist, welcher zwei schöne Jahre hindurch auf der Reitschule in Hannover Schlepp- und Parforcejagden geritten und auch sonst die schwierigsten Sachen geübt hat, muß schließlich doch heim zu seiner Schwadron, wo die neuen Rekruten auf den Gäulen hängen wie irrsinnig gewordene Klammern auf einer Waschleine.

Nach den üblichen fünf Monaten Voranstalt muß der Offizier die in der höheren Parterregymnastik gewonnenen Kenntnisse daran verschwenden, um ununterbrochen je hundertundfünfzig Pfund unbeholfener Bauernknochen über das Reck zu werfen.

Ja selbst für die Starken im Geiste, welche das wichtigste und bedeutungsvollste Kommando, das nämlich zur Kriegsakademie errungen, kommt eine Zeit, da sie nach Hause müssen, um dort von ihren Vorgesetzten zu erfahren, daß sie trotz all ihrer militärischen Gelehrsamkeit — oder vielleicht gerade wegen derselben — vieles, ja sogar sehr vieles merkwürdigerweise noch nicht gelernt haben.

Es gibt nämlich Vorgesetzte, welche grundsätzlich gegen Kommandos sind — und von diesen Vorgesetzten war der Major Sosnowski ein Typ.

Er gehört zu den wenigen, welche im Kriege Offizier geworden waren, und hieraus resultierten alle seine Eigenheiten: die Verachtung der grauen Theorie, die Abneigung gegen moderne Kinkerlitzchen — in welchen Begriff er alle neuzeitlichen Errungenschaften der Kriegstechnik zusammenfaßte — und sein Bespötteln der einschlägigen Gelehrsamkeiten. All diesen Dingen gegenüber empfand er wohl auch deshalb etwas persönlich, weil er es nicht mit Unrecht ihnen zuschrieb, daß er an der Majorsecke hängen geblieben war.

Waren also seine Qualitäten als Frontoffizier unbestreitbar, so galt er doch ziemlich allgemein als ein recht unangenehmer Mitteleuropäer. Er war überstreng und dazu auch ungerecht — wenigstens in den militärischen Dingen, welche ihm wider den Streich gingen.

Es war doch unmöglich, einen Krieg anzufangen, bloß damit die Subalternoffiziere des Herrn Majors Sosnowski sich so praktisch betätigen konnten, wie ihr Bataillonschef das wünschte. Und die Vorbereitung für den Krieg, das Studium und das Ausproben aller einschlägigen Hilfsmittel war doch auch praktische Arbeit, zum mindesten ebenso wie der langsame Schritt und der vom Herrn Major besonders gern und viel geübte Parademarsch in Kompagniefront.

Da er das nicht einsehen wollte, stand er sich mit einigen seiner Offiziere — und das waren gerade die begabteren — gar nicht gut; namentlich nicht mit dem Oberleutnant von Selcke, welcher zur Versuchsabteilung abkommandiert gewesen und dann für einige Zeit zur Truppe zurückgekehrt war, um seine endgültige Einberufung zu einem der Luftschifferbataillone abzuwarten.

Diese Einberufung war heute gekommen, und strahlenden Antlitzes trat Herr von Selcke damit vor seinen Bataillonskommandeur.

Auf die in militärischer Kürze abgeschnarrte Meldung zog der alte Herr mit grimmigem Lächeln seinen eisgrauen Schnurrbart durch die Finger. Unter den wulstartig vortretenden Brauen fixierten die kleinen Aeugelchen den jungen Offizier scharf und tückisch, so daß letzterer schließlich in seinem Gesichtsausdruck eine leise Andeutung von Befremden nicht meistern konnte. Darauf aber schien der Major nur gewartet zu haben. Jedes seiner Augen bekam einen Dolch, und indem er die Hände auf den Rücken warf, pfiff er den Oberleutnant an:

„Ich verbitte mir das, Herr! Was denken Sie sich denn! Solch ein Gesicht können Sie dem Erzengel Michael machen, falls Sie ihm gelegentlich über den Wolken begegnen sollten, verstehen Sie mich!?"

„Herr Major —"

„Herr Oberleutnant von Selcke, jetzt rede ich. So lange Sie noch auf Erden wandeln und einer ordentlichen Truppe angehören, haben Sie sich danach zu richten. Was Ihre Einberufung betrifft, so beglückwünsche ich Sie dazu — Sie und mich. Ich will nur hoffen, daß Sie in der Luft mehr leisten, als auf dem Boden. Hier haben Ihre Leistungen nach verschiedenen Richtungen hin sehr zu wünschen übrig gelassen. Aber das ist mir durchaus erklärlich, wenn man den Kopf mit solchen Kinkerlitzchen voll hat. Da ist es schon besser, Sie widmen sich diesen Geschichten vollständig."

Herr Major — ich bitte gehorsamst bemerken zu dürfen, daß die Luftschifferbataillone genau so in den königlichen Dienst rangieren, wie jede andere Truppe."

Der Oberleutnant hatte das ziemlich bestimmt hervorgestoßen — aber er wußte, daß er das riskieren konnte. Major Sosnowski fühlte sich in seiner ganzen Position längst nicht mehr ganz sicher, und er suchte ängstlich alles zu vermeiden, was dieselbe weiter erschüttern konnte. Wenn er den Leutnant auf diese Zurechtweisung so anschnauzte, wie er es wohl gern gemocht hätte, und es dann möglicherweise zu einer Beschwerde kam, so konnten ihn die wegwerfenden Aeußerungen über eine königliche Truppe in den Wurstkessel bringen. Also beschränkte er sich auf die Wirkung der beiden Dolche in seinen Augen und bemerkte dann einlenkend:

„Danke Ihnen für die Unterweisung, Herr Oberleutnant. Das weiß ich alles selbst, verstehen Sie mich? Scheinen mich überhaupt mißverstanden zu haben. Habe nichts gegen die Luftschiffertruppe als solche. Verstehe nur den Zweck nicht recht. Wo sich solche Ballons 1870/71 sehen ließen, wurden sie glatt runtergeknallt. Und das hat sich für die Insassen stets als höchst unzuträglich erwiesen. Außerdem erscheint mir die Wolkenschieberei nicht militärisch, — wenigstens nicht in meinem Sinne militärisch. Was ist denn das für eine Kunst, sich da in so'ne Gondel zu setzen und den lieben Herrgott an den Fußsohlen zu kitzeln? Scheint mir keine ernste Aufgabe für einen Soldaten!"

Da der Herr Major bemerkte, daß er sich abermals verhedderte, und auch der junge Offizier ein Gesicht machte, als wenn er verschiedenes einzuwenden hätte, bog ersterer wiederum ab und schloß:

„Aber natürlich — die Truppe als solche in Ehren. Und damit Sie sehen, daß ich mich sachlich zu unterrichten bemüht bin, bitte ich Sie, mich zu einer Uebung einzuladen. Ich werde mir die Sache dann mal aus der Nähe besehen."

„Zu Befehl, Herr Major."

* * *

Nach sechs Wochen fand auf dem Tempelhofer Felde eine größere Uebung mit dem Drachenballon statt.

Oberleutnant von Selcke hatte von dem Führer der Abteilung — einem Hauptmann Blunck, der den Major Sosnowski von früher her auch nicht in sonderlich freundlichem Gedenken hatte — die Erlaubnis erhalten, den Major einzuladen; allerdings erst, nachdem Herr von Selcke dem Hauptmann einige diskrete Mitteilungen gemacht, welche dieser mit einem Lächeln aufnahm, das zwischen Bedenken und Vergnügen die Wage hielt. Schließlich hatte er zugestimmt und — das Kommando für diesen Tag dem Oberleutnant von Selcke übertragen.

Letzterer erklärte denn auch dem Herrn Major, welcher sich pünktlich eingefunden hatte und um dessen grauen Schnauzbart unentwegt ein suffisantes Lächeln spielte, alle einschlägigen Dinge.

Aber erst als die Gondel mit ihrem Inhalte an die Reihe kam, schien das Interesse des alten Herrn etwas mehr rege zu werden — und zwar so, daß er dem Leutnant folgte, als dieser den Korb des Ballons bestieg, der wie ein feister schwarzer Satan in der Luft stand.

„Dieser Apparat hier, Herr Major, ist der Aspirationspsychrometer — zum Messen der wirklichen Lufttemperatur; hier der Dynamometer für die Feststellung des Zugs im Fesselkabel. Drüben steht der Winddruckmesser — und dieses Instrument dient zur Feststellung der Himmelsrichtung —"

„Das ist doch ein gewöhnlicher Kompaß!" warf der Major ein.

„Allerdings," erwiderte der Leutnant mit dienstlich unbewegtem Gesichte, „nur mit dem Unterschied, daß die gewöhnlichen Kompasse die Himmelsrichtung zur See oder auf der Erde zeigen, dieser aber die Richtung in der Luft feststellt."

Der Major sah mißtrauisch auf und brummte etwas vor sich hin. Dann aber wies er auf einen Apparat.

„Und wozu ist das Ding hier?"

„Das ist einer unserer wichtigsten Apparate, Herr Major — der Barograph, zum selbsttätigen Aufzeichnen der Steighöhe. Ich glaube, es wird Sie interessieren, das Instrument einmal in Tätigkeit zu beobachten — —"

Major Sosnowski hatte keine Ahnung, worum es sich eigentlich handelte. Der Leutnant gab den Signalpfiff — gleich darauf das Kommando „Gleitrolle fertig!" — dann noch ein Pfiff — — und der Drache stieg langsam in den blauen Aether . . .

Auch jetzt merkte der Major zunächst noch nichts. Erst als Herr von Selcke ihn auf die Nadel des Barographen aufmerksam machte und der Major dann zufällig einen Blick zur Gondel hinabwarf, wo die Mannschaften wie überhaupt das ganze Feld in die Unendlichkeit zu fallen schienen, — da erkannte er mit Entsetzen, was geschehen war.

„Herrr —!" stieß er kreidebleich hervor „Lassen Sie mich hinaus! Sofort!"

„Das wird nicht gehen, Herr Major," erwiderte der Leutnant, indem er seelenruhig an der Ventilleine ordnete; „wir befinden uns zwar zunächst nur auf hundertfünfzig Meter Höhe, aber der direkte Abstieg zur Erde dürfte trotzdem seine bedeutenden Schwierigkeiten haben Auch habe ich Ihnen noch verschiedenes zu erklären. Wenn Sie die Güte haben wollten, einen Blick auf das Gelände unter uns zu werfen — —"

Unter dem lähmenden Druck des schrecklichen Ereignisses trat der Major ganz mechanisch an den Rand des Korbes — um gleich darauf zurückzutaumeln und wie ein Haufen Unglück auf dem Boden zusammenzukauern.

Der Schwindel hatte ihn ergriffen, und da der Ballon auch etwas am Kabel schlingerte, fühlte der alte Grimmbart sein Inneres in einer Bewegung, die beispielsweise der Mont Pelé empfunden haben muß unmittelbar vor seiner großen Eruption.

Und was diese Bewegung versprach, das hielt sie auch alsbald in ungeahntem Umfange. Würgen und Stöhnen, — Stöhnen und Würgen, das waren die einzigen Aeußerungen auf den sachgemäßen und höchst instruktiven Vortrag, welchen Oberleutnant von Selcke dem Major Sosnowski über die hohe Bedeutung des Luftballons für die Explosierung des Geländes 2c. hielt. Auch verfehlte er nicht, darauf hinzuweisen, daß es für die immerhin gefahrvollen und oft auch nicht angenehmen Operationen der Luftschiffer ganzer Männer bedarf, die nicht nur Verständnis für taktische und strategische Kriegslagen besitzen, sondern auch körperlich den schwierigen Aufgaben dieser Spezialtruppe gewachsen sind. Quod erat demonstrandum.

Als der Oberleutnant dann nach einem guten halben Stündchen den Abstieg bewirkte, ließ er die ganzen Mannschaften — soweit das irgend mit der Bedienung und Sicherheit des Ballons vereinbart war — Kehrt machen. Ein Mann mußte telephonisch eine Droschke heranbeordern — und drei Mann hatten zu tun, um den Major Sosnowski in derselben zu verstauen.

Und die Luftkur hat geholfen; denn seither denkt der Major zwar mit Grauen und — man verzeihe das harte Wort — nie ohne ein würgendes Aufstoßen, aber doch mit einer gewissen Achtung von den Luftschifferabteilungen.

Bedrängnis.

Beengten Mutes
Irr' ich umher;
Wie drückt die Bürde
Des Lebens schwer!

Und alles Sorgen
Doch nimmer frommt —
Wer weiß, ob morgen
Ein Tag noch kommt!

Die Locken bleichen,
Der Blick versprüht —
Sei's drum, wenn innen
Nur Jugend blüht.

Frohsinn im Hoffen,
Im Leid Geduld,
So tilge betend
Des Daseins Schuld.

Gerhard v. Amyntor.

Heimkehr.

(Zu unserem Bilde.)

Das Bild trägt der sommerlichen Jahreszeit Rechnung. Morgan hat in den Kinderdarstellungen stets ein erfreuliches Können bewiesen; die Leichtigkeit der Erfindungsgabe, die hübsche Durchführung und gesunde Natürlichkeit der Vorgänge verdienen großes Lob. Der Gegenstand unseres Bildes ist die Heimkehr der Erntearbeiter; zwei Kinder stehen im Vordergrund, beide müde von der vollbrachten Arbeit, aber zufrieden mit ihrem kindlichen Loose, glücklich in der unschuldigen Liebe.

Humoristisches.

Feine Visite.

Dame: Sie wollten mir doch das Buch mitbringen, Herr Assessor, — wie heißt es doch gleich . . .?

Assessor: Ja richtig; „Leuß, aus dem Zuchthaus", — hab' ich draußen im Pelz.

Das Dienstmädchen (ist währenddeß durch den Salon gegangen und erzählt draußen der Köchin): Soll man so was für möglich halten, bei der Gnädigen ist ein Herr, der erzählt, daß er Läus' aus dem Zuchthaus im Pelz hat!

* * *

Die reiche Gattin.

Vater (empört): „Dein Mann behandelt Dich aber sehr rücksichtslos! . . . Der tut ja gerade, als ob er Dich aus Liebe geheiratet hätte!"

* * *

In der Sitzung eines Wohltätigkeits-Basars.

Komiteemitglied: „Ich weiß nicht, ob es zweckmäßig ist, auf unserem nächsten Basar von den jungen Damen Küsse verkaufen zu lassen. Die Sache ist doch etwas genannt für dieselben!"

Vorsitzender: „Wissen Sie was, meine Herren! Bauen wir doch einen kleinen Tunnel!"

* * *

O diese Gläubiger!

„. . . Wie ich höre, machst Du eine glänzende Partie!"

„Ach, die halbe Braut bin ich ja schuldig!"

* * *

Zeitgemäß.

A. (zum Komponisten): „Wirklich, Deine neue Operette ist entzückend . . . aber sei einmal aufrichtig: ist die Musik auch wirklich von Dir?"

Komponist: „Es ist noch nicht entschieden! . . . Ich führe darüber noch einen Prozeß!"

* * *

Die Dichterin.

Köchin: „Das Kochrezept haben Sie sehr hübsch gereimt, gnädige Frau, — aber statt Zucker und Schmalz haben Sie Salz und Schmalz geschrieben!"

Hausfrau: „O . . das ist nur eine kleine poetische Lizenz!"

* *

Strafe.

„Der Junge sollte doch nur zwei Pillen nehmen, und nun haben Sie ihm gleich vier gegeben?"

„Ja, weil er unartig gewesen ist, Herr Doktor!"

* * *

Vorsichtig.

Tante Rebekka: Nu Moritzchen, was haste Dir bestellt zum Geburtstag?

Moritz: 3 Schlittschuhe, 2 Wiegenpferde, 2 Trommeln, 2 Schlitten.

Tante Rebekka: Ja, warum denn immer eins zuviel?

Moritz: Vielleicht handelt Ihr mir was ab.

* * *

Im Examen.

Professor: Wie groß ist die Entfernung zwischen der Sonne und dem Mond?

Student (schweigt).

Professor: Vierundzwanzigeinhalb Millionen

Student: Großartig!

* * *

Etwas Neues.

„Vieles habe ich schon im Leben gesehen, aber eine Wasserhose mit 'ner Bügelfalte habe ich noch nicht gesehen!"

* * *

Vertraulich.

Leutnant: Ich sah Sie gestern mit der Köchin meiner Braut spazieren gehen, meinen Sie's ernst mit dem Mädel?

Bursche (vertraulich): Ja, meinen Sie es denn ernst, Herr Leutnant?

* *

Ein sauberes Mädchen.

Madame: Wie, Sie haben schon wieder die Waschschüssel zerbrochen? Jetzt kaufe ich Ihnen aber keine mehr.

Dienstmädchen: Na, im Winter brauch' ich auch keine, Madame!

*

Galant.

Richter (leise, so daß es nur die Zeugin versteht): „Frau Zeugin, angenommen, Sie werden 60 Jahre alt, wie lange haben Sie dann noch zu leben?"

Zeugin (laut): „25 Jahre!"

* *

Moderne Literatur.

Wenn heutzutage ein Buch gehen soll, dann muß der Verfasser zuerst — sitzen.

Englischer Humor.

Gutes Mittel.

„Könnten Sie mir nicht ein Mittel sagen, lieber Doctor, das etwas Farbe in meine Wangen bringt? Ich sehe immer so schrecklich bleich aus."

„Aber gewiß," erwiderte der Doctor; „wenn ich Ihnen zum Beispiel sage, daß Sie in Ihrem Strumpf ein Loch haben, so groß wie ein Zwei-Mark-Stück, so wird das gewiß den gewünschten Effect hervorbringen!"

* *

Ein warnendes Beispiel.

„Ich lese hier eben von einem Eisenbahnunglück, bei welchem die Insassen des Rauchcoupés alle mehr oder weniger verletzt wurden, während alle übrigen Passagiere des Zuges ohne Verletzung davonkamen."

„Sieht Du, Adolf, das ist ein neues warnendes Beispiel gegen den verheerenden Genuß des Tabaks."

* * *

Triftiger Grund.

Richter: „Hatten Sie keinen anderen Grund, diesen Mann zu überfallen und seine Camera zu zerbrechen, als daß er Sie zu photographiren versuchte? Was tat er denn sonst noch?"

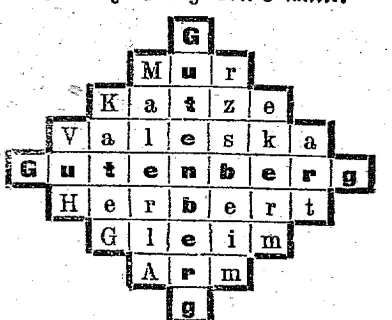
Angeklagter: „Nichts, Herr Richter. Er drückte auf den Knopf und ich tat alles Uebrige."

Silben-Rätsel.

a — a — ac — al — bir — car — chard — chro — der — diff — ga — ge — ge — ger — he — her — hu — i — il — le — li — li — ma — na — ne — nen — ni — ni — nia — nik — non — ra — ragd — ri — ros — ser — si — sma — ti — tor — u — werth.

Aus vorstehenden 42 Silben sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten, zwei berühmte deutsche Bildhauer nennen. Die Wörter entsprechen folgenden Bezeichnungen: 1. Stadt in England. 2. Deutscher Dichter. 3. Italienischer Komponist. 4. Deutsches Gebirge. 5. Edelstein. 6. Raubtier. 7. Gipfel der Anden. 8. Landschaft in Mexiko. 9. Insel im Rhein. 10. Männlicher Vorname. 11. Krokodilart. 12. Muse. 13 Geschichtswerk. 14. Weiblicher Vorname.

Die Auflösung der Diamant-Aufgabe in der Sonntags-Beilage Nr. 8 lautet:



Richtige Lösungen sandten ein: Friedrich Siperk, Paul und Adelina Brückert, Albert Tietz, Otto Friedrich (Radogoßcz), A. Hoeflich, Alfred Süßmann, August Neher.

At=Dawan.

Von Wladimir Galaktionowitsch Korolenko.

Arabin verschwand hinter der Thüre und nach einer Minute läuteten die Schellen wie wahnsinnig auf dem Fluße, unter dem Abhang.

Alles vollzog sich so unerwartet und schnell, daß wir alle drei wertlose Zeugen dieses Auftrittes waren, die sich nicht sofort besinnen konnten, was das bedeute. Wie stets in Geldangelegenheiten, erriet Kopylenkow es zuerst.

— Er hat bezahlt! — sagte er mit großem Erstaunen. — Hörst du, Kruglikow? Da ist doch das Fahrgeld. Ach, du lieber Himmel! . . . Ist das eine Geschichte.

Von den Kutschern hatte niemand dieses Nachgeben seitens des schrecklichen Arabin gesehen. . . . . .

— — — — — — — — — — — — — — — —

Am anderen Tage spät am Morgen nahm ich mit Kopylenkow wieder Platz in unserer Schlittenkutsche. Der Frost hatte nicht nachgelassen. Hinter den Bergen, die in dem Frostnebel auf der anderen Seite des Flußes in blauer Ferne auftauchten, brachen sich die Strahlen der aufgehenden Sonne in weißem Säulen Bahn. Die Pferde waren unruhig und die Kutscher hielten mit Mühe das Dreigespann.

Auf At=Dawan war es trostlos, grau und still. Kruglikow, erdrückt von dem ihn gestern getroffenen Unglück, niedergeschlagen und gedemütigt, begleitete uns bis zum Schlitten, vor Kälte, Katzenjammer und Trauer zitternd. Er half mit einer sklavischen Ergebenheit Kopylenkow in den Schlitten, bedeckte dessen Füße mit Filz und zog ihm die Pelzdecke über.

— Michail Iwanytsch, — sagte er mit zaghaftem Flehen, — seien Sie mein Wohlthäter, vergessen Sie die Stelle nicht. Jetzt kann ich hier nicht weiter bleiben. Sie haben selbst gesehen, was passiert ist . . .

— Gut, gut, Bruder! — antwortete Kopylenkow unwillig.

In diesem Augenblick sprangen die Kutscher, die die Pferde hielten, zur Seite, das Dreigespann zog an und wir jagten auf dem eisbedeckten Wege dahin. Das felsige Ufer blieb zurück, die nebeligen Berge, auf die ich gestern geschaut hatte, — geheimnisvoll und phantastisch im Mondschein, — bewegten sich auf uns zu, — düster und kalt.

— Nun, Michail Iwanowitsch, — fragte ich, als das Dreigespann einen gleichmäßigen Trab anschlug, — werden Sie ihm die Stelle verschaffen?

— Nein, — antwortete Kopylenkow gleichgültig.

— Aber warum denn nicht?

— Ein gefährlicher Mensch ist er, sehr gefährlich, a! . . . Denken Sie mal über seine Handlungen nach. Wenn er damals in Kronstadt seinem Vorgesetzten den Gefallen gethan hätte, wäre alles gut. Er hatte sich von seiner Braut ganz und gar losgesagt und würde sein Lebenlang glücklich gewesen sein. Giebt es denn nicht genug andere Mädchen? Von einer sagt man sich los und nimmt einfach eine andere. So würde er ein gemachter Mann gewesen sein. — Und nun bedenken Sie, was er gethan hat! Schießt mit einer Pistole. Urteilen Sie selbst! Kann man sich damit Sympathieen erwerben? — Was ist das für ein Benehmen? Heute erweise ich ihm einen Gefallen und morgen schießt er auf mich.

— Aber das ist doch schon lange her. Jetzt ist es anders.

— Nein, sagen Sie das nicht! Haben Sie nicht gehört, wie er gestern mit Arabin gesprochen hat?

— Ich habe es gehört! Er verlangte das Fahrgeld — das war seine Pflicht. — Kopylenkow wandte sich ärgerlich zu mir:

— Sie sind doch ein vernünftiger Mensch und können solch eine einfache Sache nicht verstehen. Fahrgeld! . . . Zahlt er es denn ihm allein nicht? Ich meine, er ist viele tausend Werst gefahren und hat nirgends bezahlt. Ihm soll er es aber zahlen, weil er so ein wichtiges Tier ist.

— Er war verpflichtet zu zahlen.

— Verpflichtet! Wer hat ihn verpflichtet? Sie doch nicht mit Ihrem Kruglikow.

— Es ist Gesetz! Michail Iwanowitsch.

— Gesetz . . . der Andere redete gestern auch immer von Gesetz. Hat er denn eine Ahnung, was das Wort „Gesetz“ bedeutet?

— Was?

— Sage es einmal, dieses Wort und zehnmal behalte es für dich, wenn man nicht fragt. Er aber thut sich groß. Gesetz, nach dem Gesetz! . . . Dummkopf, eine Tracht Prügel hast du nötig, aber nicht das Gesetz. Hat sich unterstanden, einem Vorgesetzten das Gesetz unter die Nase zu halten . . .

Da ich merkte, daß Michail Iwanowitsch über alle Massen ärgerlich war und befürchtete, die Sache endgültig zu verderben, versuchte ich, ihm in Kruglikows Interesse von einer anderen Seite beizukommen.

— Erinnern Sie sich doch, daß Sie es ihm versprochen haben, Michail Iwanowitsch . . .

— Es giebt vieles, was ich versprochen habe . . . . Ich wurde vom Mitleid hingerissen, darum versprach ich es. .

— Hebe mich auf! — rief Michail Iwanowitsch, da der Schlitten in diesem Augenblick von einer schrägen Eisscholle hinabgeglitten und umgefallen war, sodaß Michail Iwanowitsch sich wieder unter mir befand.

Wir mußten aussteigen. Wahrscheinlich war an dieser Stelle der Kampf des Flußes gegen den Frost besonders stark gewesen; ungeheure weiße kalte Eisschollen umringten uns von allen Seiten und verdeckten die Aussicht. Nur an den Seiten traten aus dem Nebel scharfe, wilde und in ihrer Größe ungeheuerliche Berge hervor und in der Ferne über den chaotisch aufgetürmten Eisschollen zog ein kaum sichtbares Rauchwölkchen dahin . . Das war wahrscheinlich At=Dawan.

Ende.

Das Bekenntnis der Frauen.

Demütiglich und reuevoll,
Ihr teuren Schwestern alle,
Weil es sich nun entscheiden soll,
Wer stehe oder falle,
Laßt unsre Fehler allzumal
Uns jetzo haarklein nennen
Und ihre große, große Zahl
Zerknirscht und bang bekennen.

Ein wenig Neugier haben wir,
Wir kommen oft ins Plaudern,
Wir freuen uns des Putzes Zier
Und mögen dabei zaudern;
Ein wenig Medisance ist
Nun einmal in der Mode,
Man spricht auch wohl von Weiberlist
Und unsrer Furcht vorm Tode.

Gefallen wollen wir wohl gern
Und angebetet werden,
Wir spielen auch vielleicht die Herrn
Der stolzen Herrn der Erden.
Wir widersprechen dann und wann
Und schmollen wohl zuweilen — — —
Nun wahrlich, mehr bekennen kann
Man nicht in vierzehn Zeilen!

Ihr aber, edle Männerschar,
Die stolzer nicht zu finden —
Ihr stellet euch gereinigt dar
Von allen diesen Sünden!
Neugierig seid ihr nicht, o nein! —
Ihr wollt nur alles wissen;
In jed' Geheimnis dringt ihr ein,
Wo wir fernbleiben müssen.

Ihr plaudert nicht, ihr schwatzt gelehrt,
Doch oft etwas ins breite!
Ein jeder gern sich selbst nur hört
Im hochgelehrten Streite.
Auch liebt ihr nicht den Putz, den Staat —
Doch wechseln eure Kleider
Mit jedem Tag; Geheimer Rat
Ist auch bei euch der Schneider.
Verleumdung flieht ihr wie die Pest,
Jedoch wo sich von andern
Ein Anekdötchen sagen läßt,
Da muß heraus es wandern.

Die Weiberlist ist euch verhaßt.
Ihr wollt allein belisten:
Die eure gegen unsre paßt
Wie Heiden gegen Christen.
Ihr geht dem Tod entgegen kühn —
Doch schmerzt euch nur ein Finger,
So nehmt ihr eiligst Medizin,
Ihr stolzen Weltbezwinger!

Drum lobt ihr das Gefallen nicht,
Erobert nur soll werden,
Und euch, wie Mückenschwarm das Licht,
Umtanzen Herzensherden.
Daß wir ein kleines bißchen nur
Die Herrschaft gern erraffen —
Die Schuld liegt in das Manns Natur,
Er glaubt sich Herr geschaffen
Und übet dann sein Herrenrecht
Oft etwas nervartig.
Das stärkt das schwächere Geschlecht,
Denn — allzuscharf macht schartig.

Und widersprechen vollends, nein,
Das tut kein Mann — denn leider —
Sie sagen lieber: „So soll's sein,
Und nun kein Wörtchen weiter!"
Und wo wir schmollen, sanft und mild,
Da brummt der Mann, gleich Bären,
Und schreit und tobt so rauh und wild,
Man kommt nicht zum Erklären.

Drum, teure Schwestern, laßt uns nicht
Ob unsrer Fehler zagen,
Weil's denen auch an Ruhm gebricht,
Die uns zu meistern wagen.
Und wahrlich, das ist keine Kunst,
Daß sie Gesetze schreiben.
Doch meine werten Herrn, mit Gunst,
Das heißt zu weit es treiben.

Auch manches Fehlerchen zugleich
Könnt' ich — sub rosa — nennen,
Zu dem ihr stolzen Männer euch
Allein nur müßt bekennen,
Als zum Exempel — doch ihr wißt
Verschwiegenheit zu schätzen!
Drum will ich auch, wie's ziemend ist,
Nicht den Respekt verletzen.

So mögt ihr lieber, strenge Herrn,
Von unsern guten sprechen,
Wir wollen über euch dann gern
Auch nicht den Stab gleich brechen.
Wir wollen Deutschlands Stolz und Kraft
In euch, ihr Männer, schauen,
Und ihr seht dann was Glück euch schafft,
In Deutschlands holden Frauen!

Th. Hck.

Für unsere Frauen.

Londoner Moden.

Wie alljährlich, hat auch heuer die Eröffnung des Parlamentes die vornehme Gesellschaft, die immer den ersten Teil des Winters auf ihren Besitzungen verbringt, nach London zurückgeführt. Eine rauschende Festlichkeit löst die andere ab, der Beginn der Saison ist ein glänzender, da das Königspar und die königliche Familie an vielen vornehmen Veranstaltungen teilnimmt. In der allgemeinen Moderichtung macht sich seit dem Vorjahre ein großer Umschwung geltend; die Vorliebe für historische Anklänge wird überall zum Ausdruck gebracht, sowol in den Toiletten und Juwelen, als auch in Beziehung auf Möbel, Porzellan und Bilder. Die neueste Frage gilt der kolorierten Photographie, für welche Posen, Drapierungen und Kleidungsstücke nach alten englischen Malern vorbildlich sind. Ein in den Kreisen des High lifes viel beschäftigter Photograph hat auf diesem Gebiete gründliche Studien gemacht, und auch ein neues Verfahren gefunden, das jede Photographie durch die weiche schöne Färbung einem Farbendruck nach alten Meistern so ähnlich macht, daß man zweifelt, eine Photographie vor sich zu haben. Der Photograph zieht es vor, die Aufnahmen im eigenen Home seiner Kunden zu machen, da er findet, daß die vertraute Umgebung großen Einfluß auf die Naturtreue des Ausdrucks hat. Auch bei vielen Kostümbällen bringt man altenglische Maler wieder zu Ehren; so giebt es beispielsweise Feste, wo alle Gäste entweder nach Abbildungen von Reerburn, von Lawrence oder von Gainsborough kostümiert sein müssen. Selbst bei den Kostümbällen der Kinder ist man der Phantasiemaskeraden müde und man zieht die kleinen Misses und Masters genau nach den lieblichen Kinderportraits von Reynolds an.

Die eigentliche Ballmode knüpft in den Formen wol an das erste Drittel des neunzehnten Jahrhunderts an, in der Ausstattung derselben verschmelzen sich jedoch alte und neue Errungenschaften. Zu den ersteren zählt die Perlenstickerei, deren altmodische Blumenmuster in bunten Glasperlen eingestickt die duftigsten Ballroben beleben. Aber auch die modernsten Besuchskleider aus Sammet, Crêpe de Chine oder Seide schmücken sich mit Bestons, Epauletten, Aufschlägen und Manschetten aus farbigem Spiegelsammet, von dem sich die Perlenblumen leuchtend abheben. Selbst die Ballschuhe zeigen durchbrochene oder hohe Perlenstickerei; für besonders elegant gelten weiße Seidenschuhe mit Perlenstickerei, außerdem werden Ballschuhe mit Buntperlen oder mit Gold-, Silber- und Stahlperlenstickerei getragen. Die neueste Nuanze für Ballroben nennt sich »rouge lumière«, außerdem wird nelkenrot, „champagne rosé“, blaßblau und milchweiß bevorzugt. Da Königin Alexandra zur Eröffnung des Parlamentes in einer schwarzen Robe erschien, die der märchenhaften Pracht der Juwelen zur Folie diente, hat schwarz als Modefarbe für die kommende Saison einen Sieg errungen. Auch bei einem Kostümfest in Henglers Skating Rink trug die Königin eine schwarze, mit Silber gestickte Mousselinerobe und ein kleines pelzgefüttertes Kape aus schwarzem mit Silber gestickten Sammet. Für die Abendtoilette der Herren hat auch eine Veränderung Platz gegriffen; da dieselben in Gegenwart des Hofes nur in schwarzen Kniehosen, seidenen Strümpfen und Schnallenschuhen erscheinen dürfen, begegnet man dieser Neuerung bereits in weiteren vornehmen Gesellschaftskreisen. Nicht uninteressant ist auch die Wiedereinsetzung der Chaperonne in ihre alten Mühen. Noch im Vorjahre galt ein Dance für besonders smart, zu dem die jungen Engländerinnen nach amerikanischem Muster ohne Garde kamen. Es scheint, daß die Moral der dem Schutze der Gastgeberin empfohlenen Jugend gleich jungen, grünen Anlagen ein wenig gefährdet war und daß man wohl oder übel zu dem alten Auskunftsmittel einer Anstandsdame zurückgreift. Zu den Rose-budsbällen, wie man hier die Bälle nennt, wo nur junge Mädchen, aber keine Frauen — außer der Garde — geladen werden, schreibt man gern die Farbe der Tanzkleidchen auf der Einladung vor. Es giebt zumeist rosa oder blaue Abende, wo die Farben nur in der Schattierung variieren. Die neueste Ballfrisur der jungen Damen zeigt den länglichen Harknoten und die breite Seidenschleife à la ladogan.

Die Strümpfe der Amerikanerin. In New-York scheinen die Damen die ihnen von der Mode vorenthaltene Kleidertasche, absolut nicht verschmerzen zu können, trotz des vielfältigen Ersatzes, den die in unzähligen Variationen auftauchenden Hand-, Schirm- und Gürteltäschchen bieten. Ein mitfühlender Strumpffabrikant hat sich diesen Jammer zu nutze gemacht und sich plötzlich erinnert, daß schon in alten Zeiten der Strumpf als passender Aufbewahrungsort für Geld eine große Rolle spielte, und von dieser Idee ausgehend ließ er den feinsten Strümpfen Taschen anweben. Diese dienen nun, dehnbar wie sie sind, den Miniaturbörsen, die die Amerikanerinnen bei ihren Einkäufen benutzen, als sicheres, wenn auch eigenartiges Depot. Diesen modernen, oft so inhaltsreichen Strümpfen stehen andere wertvolle Strümpfe neuester Faktur gegenüber, die aus Seide gewebt und an den Zwickeln mit echtem Gold und Juwelen gestickt sind und gegen die auch in ästhetischer Beziehung nichts einzuwenden ist.

Tribüne für Jedermann.

Nachtschwärmen der Ehemänner.

Wer ein Herz im Leibe hat, der sollte behülflich sein, wenn eine solche Märtyrerin der Ehe um Rat bittet, aber wo ist hier Rat; wie soll man raten, daß man niemand beleidigt, überhaupt das will ich nicht, weil ich kein Menschenfeind, sondern ein Menschenfreund bin, aber es wird nicht gut fertig zu bringen sein, ohne niemand zu beleidigen.

Fräulein Hanny hat es wirklich gut gemeint, ihr hat das Wohl der Jugend am Herzen gelegen, darum konnte sie nicht schweigen, sie mußte mit der Wahrheit an den Tag kommen, doch vielen war es zum Aergernis, aber wir möchten wünschen, daß viele, viele solche Hanny's auftreten möchten und allen Restaurationssitzern klarmachen, daß sie den Weg zu ihrem eigenen Verderben gehen, doch vor dem Schaden will man nicht klug werden. — — — Doch nun zu unserer Märtyrerin; daß fast tausende von Männern das liebe Heim verlassen, Tage und Nächte herumschwärmen, oftmals das schwer verdiente Geld verschleudern, sich weder um die Frau noch Kinder kümmern, ist zur Tatsache geworden, aber warum, das ist eine schwere Frage; nicht immer ist der Mann schuld daran, oftmals wol auch die Frau, es fehlt eben an der nötigen Liebe, wenn der Mann ein Restaurationssitzer oder ein Nachtschwärmer ist; wer sich nun dieses unangenehme und schändliche Laster im Leben angewöhnt hat, der ist schwer davon abzugewöhnen, aber was ist stärker als die wahre Liebe. Darum weiß ich keinen besseren Rat für solche Märtyrerinnen, als folgende Geschichte niederzuschreiben, welche ich einst gelesen habe.

Drei Trinker saßen einst in einer Schenke. Die halbe Nacht war schon vorüber, als sie sich zu streiten anfingen — jeder von ihnen wollte die beste Frau besitzen, bis endlich einer von ihnen sagte, ich wette, daß ich die beste habe. Nun sagten die anderen, wie kannst du uns das beweisen, daß die deinige die beste ist. Nun ganz einfach, aber das nächste Mal müßt ihr die Zeche bezahlen, wenn ihr euch erkundigt habt, das meine Frau wirklich besser und liebenswürdiger ist als es eure seien; das soll geschehen, aber beweise es uns

sofort; wir gehen also jetzt zu meiner Wohnung, es ist schon nach der halben Nacht, betrunken sind wir alle drei; auf dem Heimwege werde ich mich in einem Graben meinen Oberrock tüchtig mit Straßenkot einschmieren; bei mir angekommen, werde ich anklopfen, sofort wird sie die Tür öffnen, ich werde sie barsch anreden, ich habe meine Saufkumpanen mitgebracht, bereite uns nun warmes Essen; sie wird uns freundlich bedienen, ohne darüber im geringsten zu murmen. Das wird nicht sein, sprachen beide, aber sie gingen mit, zuhause angekommen, klopfte er an, sofort wurde geöffnet, ich habe meine Kollegen mitgebracht, sprach er, wir wollen etwas Warmes zu essen haben; zu allem Unglück bin ich in den Graben gefallen, habe mich total schmutzig gemacht; ach — lieber Mann, wenn du dir nur sonst keinen Schaden antatst — die Kleider werden schon wieder rein werden; die zwei zitterten schon vor Furcht, meinten, wenn sie sehen würden, wie ihr Mann von oben bis unten schmutzig ist, würden sie alle hinausgeworfen werden, aber nicht das geringste von Zorn war an ihr wahr zu nehmen; freundlich bat sie uns, Platz zu nehmen, in kurzer Zeit hatten wir heißen Tee auf dem Tische stehen; als wir nun sahen, wie sie uns und ihren Gemahl so freundlich bewirtete, war der Rausch aus unseren Köpfen verschwunden; der eine konnte nicht schweigen. als er solche Liebe sah; liebe Frau, wie können sie nur ihren Mann, der doch solch' ein Trinker ist, und uns so freundlich behandeln. Ja meine Lieben, sprach sie, ich habe große Ursache dazu, denn wenn mein Mann so fortlebt, wie bis jetzt, so hat er auf jener Welt nichts Gutes zu hoffen, so tue ich so viel in meinen Kräften steht, um ihm wenigstens hier das Leben nicht zu verbittern; dann sah einer den andern an, die Tränen standen in ihren Augen — kein Wort kam von ihren Lippen, endlich sagte der eine, du hast die Wette gewonnen, aber deine Frau hat uns gewonnen — die Zeche ist also so wie so verspielt; von heute an wollen wir daheim bleiben, wollen unsere Frauen nicht mehr so viel Herzeleid bereiten, haben auch wirklich Wort gehalten, alle drei sind andere Menschen geworden. Also durch was sind die Männer zu gewinnen? Durch die Liebe! Darum nehmt alle eure Kräfte zusammen und tut das Gleiche.

Habe ich nun geschrieben — die Frau soll den Mann mit Liebe zu gewinnen suchen, so kann ich auch nicht lassen, zu schreiben, der Mann soll nicht warten, bis die Frau ihn mit Liebe gewinnt, denn eine jede Frau ist nicht im Stande, solche Liebe zu üben — und deshalb können viele Männer zu Grunde gehen; die Frau ist ja das schwächere Geschlecht, doch viele von ihnen haben auch ihre Mucken; ein verständiger Mann wird das alles übersehen, aber wem ein solch' liebenswürdiges Wesen bescheert ist, und ihn der Dämon der Eitelkeit in seine Macht bekommen, der sehe zu, daß er sich selbst von diesem befreit, denn ein jeder Mensch will doch lieber geehrt sein, als verachtet; wer sich nun in ein solches Nachtschwärmen eingelassen hat, und es wird immer einer dabei sein, und ich möchte all' sein Tun und Treiben niederschreiben — oh, wie schändlich möchten viele dastehen, es würde ein schwarzes Buch bilden, welches mit Abschen gelesen werden würde. Wer ist nun der Hauptverführer dieser Männer, die größten zwei Faktoren will ich nun hier nennen: erstens der **Alkohol** und zweitens die falsche **Liebe**, welche bald hier bald da hinfällt und während der Nacht auf den Straßen herumschleicht! Tausende sind durch diese schon zu Fall gekommen — darum lasset uns eilen und verweilen in unserm rechten Heim. — —

Die Mutter wartet mit Sorgen
Bis zu dem frühen Morgen;
Die Kinder müssen sich grämen
Und vor dem Vater schämen;
Darum Vater hast du Ohren
Und willst nicht sein verloren,
Bleib heim bei deinen Lieben
Und tu' sie nicht betrüben.

J. W.

* * *

Einiges über Anstrebung des Glücker!

Im Allgemeinen ist bei den Menschen die Ansicht am verbreitetsten, daß das Glück vorwiegend in der Wohlhabenheit, ja Reichtum und Ueberfluß zu finden ist; obgleich dieser Annahme sich schon die Volksregel entgegenstellt, die da sagt: „daß Reichtum allein nicht glücklich macht." — Allerdings ist nicht zu übersehen, daß die Befriedigung der notwendigsten Lebensbedürfniße — wo namentlich der leibliche Teil zu seinem größtmöglichsten Rechte kommt, schon versöhnend auf das menschliche Gemüt wirkt, nach der wiederum bekannten Weise: „daß ein satter Mensch, ein zufriedener sei" — Doch ist auch hiermit noch nicht die Bedingung aufgestellt, daß der glückliche Mensch ein begüterter und in Auskömmlichkeit schwelgender sein müßte. — Zur Erreichung des wahren Glückes und der Zufriedenheit mit seinem Lebenslose, bedarf es beim Menschen hauptsächlich einer gediegenen Charakteranlage — wie sie die Religion und Moral nur geben kann —; einer, wenn auch bescheidenen Bildung — nicht durchaus wissenschaftlichen, aber mehr Herzensbildung —, und etwas Entsagung, beziehungsweise Mäßgung in Genüssen der Weltfreunden; welch letzteres überdies dem Körper und der Gesundheit Schonung und Wertschätzung auferlegt. Der Keim zur Entwickelung dieser Grundeigenschaften liegt nun in der Erziehung der jungen Menschengeschlechter, der Kinder. Und hier liegt der Eltern, Erziehern und Lehrern die schwierigste Pflicht und verantwortliche Aufgabe ob, die jungen und werdenden Gemüter darauf zu lenken! — Wenn also schon so zeitig auf der empfänglichen Kinder Gemüt gewirkt wird, ihnen die Lebensregeln und Weisheiten einzupflanzen, so wird der segensreichste Erfolg — nicht allein für den zukünftigen Menschen, sondern auch für die Allgemeinheit und Nächstenliebe — nicht aus bleiben. — Es wird leider in dieser Hinsicht noch zu wenig Sorgfalt auf die Entwickelung besagter Eigenschaften verwendet, wie dies unser entnervter und überhaftet leben der Zeitgeist erkennen läßt. — Es bedarf nicht einer hohen und einkunftsreichen Stellung im Menschen dasein um sein Glück und das anderer zu begründen; nein: — auch der geringste Mensch — welcher Tätigkeit er sich gewidmet oder welche Beschäftigung ihm das Los zugewiesen hat, — kann in treuer und gewissenhafter Pflichterfüllung sich die Achtung und Liebe seiner Mitmenschen, der Untergebenenen oder Vorgesetzten erwerben, und hier den Quell seines Glückes entdecken, woraus ihm stets die Zufriedenheit fließen wird. — Kann es denn im Menschenleben etwas Herrlicheres und Würdigeres geben, als seine Pflicht zu erfüllen, Gerechtigkeit und Nächstenliebe zu üben und der Wahrheit zu dienen!

Dabei ist der materiell minder Bedachte von neuem in der vorteilhafteren Lage, eher zu dem Bewußtsein zu gelangen, durch persönliches Verdienst — und wenn auch harte Arbeit — im Stande zu sein, sich seinen Mitmenschen verdient und unentbehrlich zu machen. Dann wiederum stolz auf seiner Hände Arbeit und Kräfte, einer freieren Ansicht zu werden: daß er auf jeden Wechselfall des Schicksals vorbereitet ist und das Glück ihm leichter ankommt; denn ein bescheidener und lichter Moment in seinem Leben läßt ihn die Freude und das Glück größer und schneller empfinden, während dem besser Gestellten der etwaige Verlust seines Besitztums härter ankommt und die Ständigkeit seines Glückes erschwert. Ein jeder verständiger und auf vernünftigen Grundsätzen erzogener Mensch wird sich selbst das Glück in seinem Herzen bilden können, um es darauf nach Außen hin auf seine Mitmenschen zu verbreiten und den Grundsatz vollauf bestätigt finden, daß Gemüts Reichtum weit über Geldreichtum geht!

* *

Dem hochgeehrten Fräulein Hannchen nebst Freundinnen.

Es ist von Ihrer Seite mit Recht Klage geführt worden, daß die jungen Männer ihre Zeit in den Restaurationen verbringen und es versäumen, sich mehr dem gefälligen Familienleben zu ergeben. Vielfach mögen wol die Gründe sein, die dieses bewirken, und es dürfte schwer fallen, alle ausfindig zu machen.

Schreiber dieser Zeilen hat sich für die Sache interessiert und dieselbe näher studiert. Bei diesem Vorhaben drängte sich ihm die Gewißheit auf, daß der Hauptgrund, der diesen Mißstand hervorrief, zum größten Teil in den jungen Damen selbst zu suchen sei. Als Beweis des Gesagten möge folgendes Beispiel dienen. Ein Freund hatte das Glück, sich durch Familienvetter eine holde Braut zu erringen und seine Freude war eine große, bis er eines Tages aus allen seinen Himmeln fiel, weil er einsah, daß er von seiner angebeteten Braut betrogen wurde. Um nun seinen Schmerz zu vergessen, sucht er Zerstreuung und findet diese nun vollkommen in den Armen des Gambrinus. Derartige Enttäuschungen müssen die Männerherzen notgedrungen für's Familienheim abstumpfen, so daß sie mehr und mehr dem Bummelleben sich ergeben.

Achtungsvoll

H. K.

Herausgeber F. Petersilge. Verantwortlicher Redakteur Roman Petersilge. — Дозвол. Цонзур. г. Лодзь 13 Февраля 1904 г. Druck von F. Petersilge.